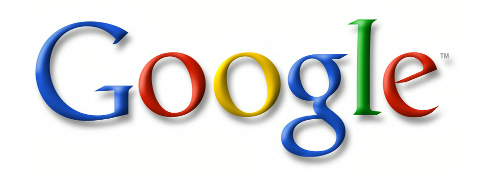


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

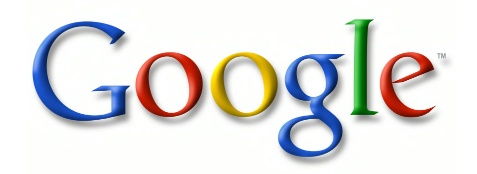
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Der Erbförster

Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.

Erschienen sind folgende Bändchen:

Horaz für den Schulgebrauch. Ausgew. Gedichte. Von Dr. N. Fritsch, Prof. am Gymnasium in Trier. XX u. 168 S. Preis gbd. 1 Mk. 20 Pf.

— — Erklärung der ausgewählten Gedichte. Von Prof. Dr. N. Fritsch. IV u. 168 S. Preis gebd. 1 Mk. 50 Pf.

P. Ovidius Naso. Auswahl aus den Metamorphosen und Elegien. Von Karl Hoeber, Oberl in Straßburg i. E. 2. Aufl. VIII u. 152 S. Preis gbd. 1 M[illegible]

— — Kom[illegible] ,25 Mk.

Vergils Ä[illegible] Gymn.-Dir. in

— — Kom[illegible] asiums in Köl[illegible] . 70 Pf

Caesar, B[illegible] hwelm. XXXII[illegible] k. 65 Pf.

— — Kom[illegible] Pf.

Cicero, Rh[illegible] erres, Reckli[illegible]

— — Kom[illegible]

— Cato m[illegible] Reck-lingha[illegible]

— — Kom[illegible] hausen.

— Laelius[illegible] XII u.[illegible]

— — Kom[illegible], Prof.

— Rede[illegible] in Hil[illegible] f.

— — Kom[illegible] K. Roß-

— Reden[illegible] berg,[illegible] f.

— — Kom[illegible] u. 54 S

— Rede f[illegible] Preis[illegible] Pf.

— — Kom[illegible] Verres.

— Divina[illegible] Von I[illegible] f.

— — Kon[illegible] a. Von

— Reden[illegible] d. 80 Pf. Dr. K[illegible] Pf.

— — Kon[illegible] bd. 80 Pf.

— Rede f[illegible] 0 Pf.

— — Kon[illegible] bd. 75 Pf.

— Rede f[illegible] Pf.

— — Kommentar von Prof. Dr. K. Roßberg. 76 S. Preis kart. 70 Pf.

— V. Buch der zweiten Rede gegen Verres. Von Prof. Dr. K. Roßberg. Preis gbd. 80 Pf.

— — Kommentar von Prof. Dr. K. Roßberg. 98 S. Preis kart. 80 Pf.

Ciceros Catilinarische Reden. Von Dr. Martin Mertens, Direktor des Gymnasiums in Brühl. XVI u. 64 [illegible] gbd. 75 Pf.

— — Kommentar von Dr. Marti[illegible] 64 S. Pr. kart. 65 Pf.

Titi Livi. Ab urbe condita libri. [illegible]hl des historisch Bedeutsamsten. [illegible] Egen, Gymnasialdirektor in Warendorf. Erstes Bänd-[illegible]toff aus der ersten Dekade. 3. Aufl. Mit einer Karte von [illegible]. XVI und 152 S. Pr. gbd. 1 Mk. 15 Pf.

1837
ARTES SCIENTIA VERITAS
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE

L95-er K

Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.

— — Zweites Bändchen. Lesestoff aus der dritten Dekade. XVI und 184 Seiten. 3. Aufl. mit 2 Karten u. 2 Schlachtplänen. Preis gbd. 1 Mk. 40 Pf.
— — Drittes Bändchen. Gesch. der röm. Verfassung bis zum J. 300 v. Chr. für den Gebrauch auf Prima. XII u. 176 Seiten. Preis gbd. 1 Mk. 15 Pf.
— — Kommentar zum ersten Bändchen, von Prof. Dr. H. Wiedel, Direkt. d. Gymn. in Köln-Ehrenfeld. 2. Aufl. 141 S. Preis kart. 1 Mk. 10 Pf.
— — Kommentar zum zweiten Bändchen, bearbeitet von Dr. Joseph Heuwes, Oberlehrer in Warendorf. 2. Aufl. 160 Seiten. Preis kart. 1 Mk. 25 Pf.
Cornelius Nepos. Auswahl der wichtigsten Lebensbeschreibungen. Von Karl Hoeber, Oberl. in Straßburg i. E. VIII u. 88 S. Pr. gbd. 75 Pf.
— — Kommentar von Karl Hoeber. 48 Seiten. Preis kart. 50 Pf.
C. Sallustius Crispus, Catilina und Auswahl aus dem Jugurtha. Von Dr. Paul Klimek, Oberl. in Breslau. X u. 142 S. Mit 2 Karten. Pr. gbd. 1,10 Mk.
— — Kommentar von Dr. Paul Klimek. 96 S. Preis kart. 80 Pf.
Tacitus. Germania nebst Auswahl des historisch Bedeutsamsten aus den Annalen. Von Dr. Jos. Franke, Gymnasialdirektor in Neustadt, O.-S. u. Dr. Ed. Arens, Oberlehrer in Aachen. XX und 208 Seiten nebst Karte. 2. Aufl. Preis gbd. 1 Mk. 45 Pf.
— — Kommentar von Dr. J. Franke u. Dr. Ed. Arens. 120 S. Pr. kart. 1 Mk.
— — Auswahl aus den Historien und der Vita Agricolae. Von Dr. J. Franke u. Dr. Ed. Arens. XVI u. 76 Seiten nebst Karte. Preis gbd. 85 Pf.

Homers Ilias für den Schulgebrauch, in verkürzter Form, von Dr. J. Bach, Gymnasialdir. in Straßburg i. E. XXIV u. 456 S. Pr. gbd. 2 Mk. 50 Pf.
— — Kommentar. Von Dr. J. Bach, Gymn.-Dir. i. Straßburg i. E. 176 S. Preis kart. 1 Mk. 40 Pf.
— — Odyssee, in verkürzter Form, von Dr. Joseph Bach, Gymnasialdirektor in Straßburg i. E. 2. Aufl. XXXVI u. 316 S. Preis gbd. 2 Mk. 20 Pf.
— — Kommentar. Von Dr. J. Bach, Gymn.-Dir. in Straßburg i. E. 184 S. Preis kart. 1 Mk. 40 Pf.
Homerische Grammatik. Von Dr. J. Bach, Gymn.-Dir. in Straßburg i. E. 112 S. Preis kart. 1 Mk.
Sophokles, Antigone. Von Prof. Dr. Deiter, Hannover. XXII u. 74 S. Preis gbd. 90 Pf.
— — Kommentar. Von demselben. 68 S. Preis kart. 70 Pf.
Demosthenes' Reden, für den Schulgebrauch ausgewählt. Nebst Abschnitten aus den Reden anderer Attiker. Von Christian Harder, Oberl. am Gymn. in Neumünster. XXXII u. 160 S. Pr. 1 Mk. 25 Pf.
— Kommentar von Chr. Harder. 52 S. Preis 60 Pf.
Herodot. Eine Auswahl des historisch Bedeutsamsten aus sämtlichen neun Büchern. Von Dr. Joseph Werra, Gymn.-Direktor in Vechta. Mit drei Karten. 2. Auflage besorgt von Dr. Jos. Franke, Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Neustadt, O.-S. XX u. 288 S. Preis gbd. 2 Mk.
— — Die Perserkriege. Eine Auswahl des historisch Bedeutsamsten aus den fünf letzten Büchern. Von Dr. J. Werra. Mit 3 Karten. XVI u. 172 S. Pr. gbd. 1 Mk. 25 Pf.
Herodot, Kommentar von Dr. J. Franke, Gymn.-Dir. in Neustadt, O.-S. 2. Aufl. I. Teil 60 S. Preis kart. 60 Pf. II. Teil (Perserkriege): 112 S Preis kart. 90 Pf.

Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Kla[ssiker.]

Lysias' ausgewählte Reden. (XII. XIII. XVI. VII. XXII. XXIV.) (Fü[r den] Schulgebrauch herausgegeben von A. Kleffner, Oberlehrer am [Gym]nasium zu Vechta. XX und 108 S. Preis gbd. 1 Mk.

Thukydides für den Schulgebrauch in verkürzter Form bearbeitet [und] herausgegeben von Prof. Dr. H. Wiedel, Direktor des Gymnasiu[ms] Köln-Ehrenfeld. XVI u. 352 S. mit zwei Karten. Preis gbd. 2 Mk. [25]

Xenophons Anabasis. In verkürzter Form von Dr. Jos. Werra, G[ym.-]Dir. in Vechta. XVI u. 160 Seiten nebst Karte. Preis gbd. 1 Mk. 25

— — **Kommentar.** Von Heinrich Tebbe, Oberlehrer in Münster. 144 [S.] Preis 1 Mk. 20 Pf.

Xenophons Hellenika. Von Dr. K. Roßberg, Professor in Hildeshe[im.] Ausgabe A. Ausgewählte geschichtliche Gruppen und Einzelbild[er.] XVI und 260 Seiten. Preis gbd. 1 Mk. 60 Pf.

— — **Kommentar** von Dr. K. Roßberg. IV u. 204 S. Pr. 1 Mk. 50 Pf.

— — **Ausgabe B.** Ausgewählte geschichtliche Gruppen und Einzelbilder aus der ersten Hälfte des Werkes. XVI u. 128 S. Preis gbd. 1 Mk.

— — **Kommentar** von Dr. K. Roßberg. 100 S. Preis 80 Pf.

Xenophons Memorabilien, Auswahl. Von Dr. Paul Klimek, Oberlehrer in Breslau. 2. Aufl. XVI und 88 Seiten. Preis gbd. 90 Pf.

— — **Kommentar.** Von Dr. P. Klimek, Oberlehrer in Breslau. 32 Seiten. Preis 40 Pf.

In Vorbereitung sind folgende Bändchen:

Cicero, Philosophische Schriften. In Auswahl. Von Oberlehrer Dr. Verres, Recklinghausen.

— — **Kommentar** von demselben.

— **Briefe.** Auswahl. Von Oberlehrer Dr. Leppermann, Paderborn.

— — **Kommentar** von demselben.

— **Reden für Sulla und den Dichter Archias.** Von Oberlehrer Dr. Reumont, Montigny.

— — **Kommentar** von demselben.

Sophokles, König Ödipus. Von Prof. Dr. Deiter, Hannover.

— — **Kommentar.** Von demselben.

— **Ajas.** Von Oberlehrer Schunck, Inowrazlaw.

— — **Kommentar** von demselben.

— **Elektra.** Von Oberlehrer Schunck, Inowrazlaw.

— — **Kommentar** von demselben.

— **Ödipus auf Colonos.** Von Oberlehrer Schunck, Inowrazlaw.

— — **Kommentar** von demselben.

Plato, Apologie etc. Von Gymnasialdirektor Dr. Grimmelt, Rietberg.

— — **Kommentar.** Von demselben.

Thukydides, Kommentar. Von Oberlehrer Dr. Niestroj, Köln (Rh.).

☛ **Probeexemplare stehen den Herren Direktoren und Fachlehrern gern unberechnet zur Verfügung.**

Münster. **Aschendorffsche Buchhandlung.**



Entnommen aus Ludwigs Werken in 6 Bänden herausgegeben von Adolf Bartels, Leipzig, Max Hesses Verlag.

Aschendorffs Ausgaben für den deutschen Unterricht.

Der Erbförster.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Otto Ludwig.

Für den Schulgebrauch herausgegeben

von

Franz Kleinsorge,
Oberlehrer am Kgl. Gymnasium in Siegburg.

Mit einem Bildnis des Dichters.

Münster i. W. 1904.

Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung.

8 Wec. 08. Zac.

Vorwort.

Diese erste Schulausgabe des Erbförsters weicht in der Anlage und besonders durch den Umfang der Einleitung von den übrigen Bändchen der Aschendorffschen Sammlung in etwa ab. Das liegt in den Verhältnissen begründet. Otto Ludwig hat nämlich nach meinen Erfahrungen in den Kreisen der Schule noch nicht die ihm gebührende Beachtung gefunden. Diese verdient er nicht nur wegen seiner eigenartigen Dichtergröße, sondern auch weil die Kenntnis seiner Kunstanschauung und seines Kunstschaffens, am besten das Verständnis der Literaturbewegung der Gegenwart erschließt und zugleich dem ins Leben Hinaustretenden einen untrüglichen Maßstab zu ihrer Beurteilung vermittelt.*) Sollte dieser Zweck erreicht werden, so genügten nicht einige Lebensdaten usw. Otto Ludwig will verstanden und — geliebt sein; dazu möchte diese Ausgabe mitverhelfen, die aus langjähriger liebevoller Beschäftigung mit dem Dichter hervorgegangen ist. Voraussetzung eines nachhaltigen Erfolges der Lektüre ist eine gewisse Reife der Schüler. Ich habe seit langen Jahren im zweiten Jahresdrittel der Oberprima in der Regel fünf bis sechs Stunden auf den Erbförster verwandt; der beste Lohn war mir immer die geradezu freudige Teilnahme der gesamten Klasse, und daß viele auch dauernden Gewinn davongetragen, beweisen mir so manche dankbare Zuschriften und Mitteilungen früherer

*) Vergl. meinen Aufsatz im Gymnasium XVI Nr. 20 u. 21.

167497

Schüler aus späteren Jahren. Im übrigen hoffe ich, daß diese Ausgabe auch Literaturfreunden und angehenden Studenten ein bequemes Hilfsmittel sein werde zur Einführung in die Welt Otto Ludwigs und das Wesen des poetischen Realismus.

Siegburg, den 15. Januar 1904.

Fr. Kleinsorge.

Der Text ist der allein grundlegenden sechsbändigen, von Adolf Stern und Erich Schmidt besorgten Ausgabe (Leipzig Grunow 1891) entnommen, auf die auch unten stets verwiesen ist. Die wichtigste Literatur findet man jetzt bei R. M. Meyer, Grundriß der neueren deutschen Literaturgeschichte (Berlin, Bondi 1902) Seite 136 f.

Otto Ludwigs Leben.

(1813—1865.)

1. Jugendjahre (1813—1833).

Am 4. März 1850 ging über die Bretter der Dresdener Hofbühne eine Tragödie, die der Dichter selbst als eine Kriegserklärung gegen die Unnatur und die konventionellen Manieren der damaligen Theaterpoesie sowohl als der Schauspielkunst bezeichnete; nach den Worten Heydrichs ein Werk wie aus der Sturm- und Drangzeit, einem langsam heranrollenden majestätischen Gewitter gleich, plötzlich hervorbrechend, die Landschaft blitzschnell seltsam beleuchtend, alle ergreifend, erschütternd. Es war der Erbförster. Der bis dahin in weiteren Kreisen unbekannte Dichter nannte sich nach seinem thüringischen Heimatstädtchen „Otto Ludwig aus Eisfeld". Der Name ist bezeichnend. Gerade wie die deutsche Kraft- und Kerngestalt des Erbförsters der herrlichen Waldgegend Thüringens entwachsen ist, wurzelt auch Ludwig mit seinem ganzen Wesen in diesem Boden. Seit der alternde Goethe in den ersten Büchern von Dichtung und Wahrheit in dankbarer Rückerinnerung seine Frankfurter Jugendzeit uns vor Augen gezaubert hat, wissen wir, wie Herkunft und Heimat und Elternhaus mit ihren Eindrücken bestimmend sind fürs ganze Leben und die ganze Lebensrichtung.

Seiner thüringischen Heimat, in der er zudem den größten Teil seines Lebens geweilt, an die unzerreißbare Bande ihn fesselten, verdankt auch Ludwig die Liebe zur Natur und ab-

geschlossenen Einsamkeit, ja, die ganze Eigenart seiner Kunstanschauung aus der immer wieder die Forderung: Natur, Wirklichkeit! uns entgegenklingt, ganz abgesehen davon, daß die meisten seiner Schauspiele und Erzählungen, vor allem sein Drama der Erbförster und die prosaischen Meisterwerke: Zwischen Himmel und Erde und die Heiterethei auf dem heimatlichen Boden spielen. So wollen wir denn, um den Dichter zu verstehen, in des Dichters Lande gehen.

Ludwigs Geburtsort ist das Städtchen Eisfeld im reizenden Tale der oberen Werra, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eines der fünf kleinen Landstädtchen des Fürstentums Sachsen-Hildburghausen, des kleinsten der thüringischen Kleinstaaten, die sich im Laufe der Zeit aus dem Erbe gebildet hatten, das nach dem Schmalkaldischen Kriege den Söhnen Johann Friedrichs zugefallen war. Die Bevölkerung ist fränkischer Abstammung, aber längst mit den nördlich vom Rennsteige wohnenden eigentlichen Thüringern durch die gemeinsame politische Entwickelung und gleichgearteten Lebensbedingungen zu einer einheitlichen Masse verschmolzen. Noch heute finden wir in den waldumsäumten Bergen und den lieblichen Tälern die alte thüringische Mundart, ein Volk heiter und zufrieden, sanges- und sorgenfroh wie kein zweites, begabt mit reger Phantasie. Wer kännte nicht den Hörselberg, den Kyffhäuser, die Wartburg, hätte nicht schon als Knabe gehört vom wütenden Heere und Frau Holle und dem getreuen Eckart, vom Sängerkriege auf der Wartburg, vom Landgraf Ludwig dem Eisernen und dem Schmiede von Ruhla, von der hl. Elisabeth, von dem verzauberten Kaiser Rotbart? Dazu bot die Eigenart der Lebensverhältnisse und vieler Berufe der Phantasie des Volkes immer neue Nahrung. „Das waldreiche Land hegte — so lauten die Worte Sterns — Tausende von Förstern, Jägern, Forst- und Wildhütern, Holzfällern und Holzfuhrleuten, überall rauchten die Meiler der Köhler, der Vogelsteller war und blieb hier eine volkstümliche Gestalt, in allen pflanzenreichen Gründen suchten „die Balsamträger" ihre heilkräftigen Wurzeln und Kräuter, mit denen sie dann hausierend

durch ganz Deutschland und darüber hinaus wanderten *), die Goldwäscher mühten sich, dem Sandgrunde der Schwarza und andern Flüssen jedes Goldkorn abzulisten, damit die Fürsten von Rudolstadt ihre Trauringe aus Landesgold schmieden und die Herzöge von Hildburghausen Dukaten aus solchen prägen lassen konnten .... Zahllose einsam liegende Mühlen, Sägewerke, Glashütten, Eisenhämmer, Nagelschmieden waren die Wohnstätten eigentümlich gearteter Menschen, deren innerstes Leben trotz harter Arbeit unter der Herrschaft der Phantasie stand." Nehmen wir zu dem allem noch hinzu, daß kaum sonstwo Gesang und Musik so geliebt und gepflegt werden — noch heute stammen die meisten der Musikbanden, die im Sommer unsern deutschen Westen durchziehen, vom Eichsfelde und aus Thüringen —, so haben wir damit die Hauptzüge des Thüringer Volkscharakters zu einem Bilde vereinigt. Sollte man nicht erwarten, daß diesem Boden nicht einzelne Dichter, sondern vielmehr ein ganzer Dichterwald hätte entsprießen müssen? Und doch ist dem nicht so. Wohl ist Thüringen zweimal die Heimstätte der deutschen Dichtung gewesen, an der Wende des zwölften und der des achtzehnten Jahrhunderts; aber nicht Einheimische, sondern Angehörige anderer deutscher Stämme zogen die Blicke Deutschlands, ja, der ganzen Welt nach dem schönen Ländchen. Damals genossen Wolfram von Eschenbach und Walter von der Vogelweide gemeinsam die Gastfreiheit und Gunst des kunstliebenden Landgrafen Hermann auf der Wartburg, der eine ein Bayer, der andere ein Österreicher; und von all den Großen, denen sechs Jahrhunderte später Karl August in Weimar „August und Mäcen" wurde, war keiner thüringischen Stammes. Erst im neunzehnten Jahrhunderte brachte Thüringen einen großen Dichter, einen Gewaltigen im Reiche der Dichtung, hervor: Otto Ludwig. Er wurde geboren am 12. Februar 1813 als

*) Noch in meiner Jugend boten „die Thüringer" in meinre sauerländischen Heimat von Haus zu Haus ihre Kräuter und Tränklein feil.

der Sohn des Stadtsyndikus und Hofadvokaten Ernst Friedrich Ludwig in Eisfeld, eines angesehenen und für die damalige Zeit sehr wohlhabenden Mannes. Auch die Mutter des Dichters Sophie Christiane entstammte dem Patriziate der Stadt, sie war die Tochter des Kaufmanns und Senators Johann Christian Otto. Aus aufrichtiger Neigung hatten die beiden kurz nach dem Tilsiter Frieden den Ehebund geschlossen. Das schwere Kämpfen und Ringen auf deutschem Boden in jenen Jahren zog auch das stille Werratal in Mitleidenschaft. Und doch waren diese schlimmen Zeiten gleichsam nur die Vorboten mancherlei Unheils, das bald über die Familie Otto Ludwigs hereinbrechen sollte. Sein Vater war nach dem eigenen Zeugnisse des Sohnes aus späteren Jahrzehnten „ein bis zur Schroffheit ehrlicher, bis zum Eigensinn fester, innerlich aber zarter und weicher Mann".*) In dieser Charakteranlage, von der der Außenwelt gewiß nur die eine Seite sich bemerkbar machte als Eigenmächtigkeit in der Amtsverwaltung, haben wir jedenfalls den Hauptgrund zu suchen für die in der Eisfelder Bürgerschaft immer mehr zunehmende Abneigung gegen den Stadtsyndikus, die schließlich bis zu offener Feindseligkeit und allgemeinem Aufruhr sich steigerte. Wenn auch eine von der Regierung angeordnete Untersuchung ihn von der Beschuldigung, Amtsgelder veruntreut zu haben, glänzend reinigte, scheinen doch die bitteren Erfahrungen der Jahre 1818 und 19 den Lebensmut Ludwigs untergraben zu haben. Eine verheerende Feuersbrunst, die im Jahre 1822 einen großen Teil des Städtchens vernichtete — 133 Wohnhäuser —, hatte weitere unangenehme Verwickelungen im Gefolge: die von Frau Ludwig gerettete Gerichtskasse wurde gestohlen und mußte ersetzt werden; damit war der größte Teil des Vermögens verloren. Seit der Zeit begann der früher so gesunde Mann zu kränkeln; am 21. Januar 1825 starb er, für seine Familie allzufrüh, erst 47 Jahre alt. Von der früheren Wohlhabenheit war soviel wenigstens übrig ge-

*) Der Erbförster ist hierin sein Ebenbild.

blieben, daß Frau Ludwig einen großen, parkähnlichen Lustgarten mit einem geräumigen Gartenhause, den in besseren Jahren einst ihr Mann erworben und angelegt hatte, in ihrem Besitze erhalten konnte. Das Gartenhaus diente im Sommer als Wohnung, während die Familie alljährlich im Winter schon seit dem Brande im Hause des unverheirateten Bruders der Frau Ludwig, des vermögenden Kaufmanns Christian Otto, einige Zimmer bezog. Das genannte Gartenhaus und der Garten sind der eigentliche Schauplatz der Kinderjahre unseres Dichters; der Garten bleibt auch in späteren Jahren sein Heim, wohin er sich immer wieder flüchtet. Seit des Vaters Tode steht des Knaben Leben unter dem Zeichen treuer, fürsorglicher Mutterliebe, die sich wo möglich noch verdoppelte, als im Jahre 1827 sein einziger, etwas jüngerer Bruder Reinhard stirbt, zumal schon damals die ersten Spuren der furchtbaren, nicht völlig aufgeklärten Krankheit in einer nervösen Überreiztheit sich bemerkbar machten. Die Worte des jungen Eisener in der Novelle Maria sind ohne Zweifel dem dankbaren Sohnesherzen Otto Ludwigs selbst entquollen: „Was Gutes an mir ist, hab' ich den Frauen zu danken. Das Andenken an meine treffliche Mutter hat mich von mehr Unbesonnenheiten zurückgehalten, als die Lehren und das Beispiel der weisesten und besten Männer. Diese sanfte Macht, der zu gehorchen so süß ist und so lohnend zugleich! . . . . Aus ihren Augen trifft den Gefallenen schmerzlich mahnend der Glanz des verlorenen Paradieses, lächelt dem Bereuenden der Trost der ewigen Barmherzigkeit; sie sind die Sonne, um die die Sterne des Großen, Edeln und Schönen kreisen, von ihnen erhellt und erwärmt." Allerdings eine „Frohnatur", wie die Frau Rat Goethe ihrem Wolfgang, konnte sie, die von Kummer und Leid so früh Heimgesuchte, ihrem Liebling nicht vererben, wohl aber einen anderen köstlichen Besitz: „die Lust zu fabulieren". Sie erzählte ihm mit strahlenden Augen und geröteten Wangen von Sokrates, Leonidas, Luther, sie liest vor und erklärt die schönsten Jugendschriften, deren Geschichten dann die Jungen

theatralisch darstellen. Durch sie lernt der Knabe bereits die Werke Goethes, Schillers, Tiecks und E. T. A. Hoffmanns kennen; vor allem aber führt sie ihn ein in die Welt Shakespeares, der später wie ein leuchtender Stern über seinem Dichterleben steht, dessen Größe ihm aber zum Verhängnis wird. Durch alles das wurde, wie später sein Jugendgenosse Karl Schaller, dem er eine treue Lebensfreundschaft gehalten hat, an Moritz Heydrich, den besten Freund in den Dresdener Jahren und seinen ersten Biographen, berichtet, seine Phantasie entflammt und die in ihm schlummernde dramatische Anlage geweckt. Er dichtete kleine dramatische Stücke, die dann von ihm und seiner kleinen Gesellschaft aufgeführt wurden. „Die so erweckte Neigung für theatralische Darstellung zog sich auch durch die nächsten Jahre hindurch. Improvisierte Trauer- und Lustspiele, selbst Opernbruchstücke, z. B. Szene aus dem Freischütz, wurden mit drollig improvisierter Szenerie und Kostümierung eifrigst versucht . . . . Der Spektakel der Wolfsschlucht wurde so wirksam nachgeahmt, daß die Mutter mit einem bedenklichen Blick durchs Fenster auf die Straße und die dort versammelten Zuhörer um einige Mäßigung des Feuereifers bat. Der große, starke Ladendiener des Onkels sang als Brautjungfer sein Brautlied mit feierlichem Behagen durch die Fistel. . . . Auch das Treiben der alten Ritterzeit mit den schaurigen Femgerichten wurde mit entsprechendem Kostüm dargestellt, die Abenddämmerung, die vom letzten Brande noch vorhandene große Ruine des alten Rathauses mit den dunkeln Kellergewölben gab dazu die rechte Stimmung und gute Szenerie." Seit Ostern 1824 besuchte der Knabe die Eisfelder Stadtschule, für die er von dem Privatschreiber seines Vaters Ludwig Ambrunn, seinem „alten Ambrosius", der ihm zeitlebens der treueste Berater und Verwalter seines Vermögens geblieben, vorbereitet war. Am wichtigsten, ja bestimmend und ausschlaggebend für die Weiterentwickelung seines Lebensganges war in den Jahren der Musikunterricht bei dem wirklich hochbegabten und musikverständigen Kantor Morgenroth, der Ludwig und andere beanlagte Schüler auch

in die Musiktheorie einführte. In dem Knaben erwachte eine wahre Musikleidenschaft; er galt allgemein in Eisfeld schon als halber Künstler, noch ehe er die Schule verlassen. Seine Genossen im Geigenspiel waren die gleichaltrigen Jakob Beer und sein liebster Jugendfreund Karl Schaller.

Mit der Konfirmation und der Entlassung aus der Schule trat an die Mutter die wichtige Entscheidung über die Berufswahl des Sohnes heran. In dieser Frage hatte aber noch ein anderer mitzureden, ihr schon genannter unverheirateter Bruder Christian Otto, der wohlhabende Besitzer eines einträglichen Kramladens; auf ihn mußte um so mehr Rücksicht genommen werden, als die Mutter ihren Sohn stillschweigend als den Erben seines Vermögens zu betrachten sich gewöhnt hatte. Der „dicke Herr“ — so nannten ihn die Eisfelder und später auch Otto Ludwig selbst — war entschieden für einen praktischen Beruf seines Neffen: er sollte Kaufmann werden wie er selbst. Daß die Entscheidung der Mutter schwer fiel, ist leicht erklärlich: auf der einen Seite das innerste Gefühl, daß ihr Sohn zu Besserem bestimmt sei, und demgemäß der heiße Wunsch, ihn einer gelehrten Laufbahn zuzuführen, auf der anderen Seite das niederschlagende Bewußtsein, daß ihr geringes Vermögen dazu nicht ausreichen werde, die bange Sorge um die Sicherstellung seiner Zukunft. So trat der erste verhängnisvolle Zwiespalt in das Leben Ludwigs ein; ihn zu beseitigen hätte es des klaren, festen Sinnes des Vaters bedurft. So aber blieb die Frage, ob der Knabe Kaufmann oder Künstler werde, noch auf Jahre ungelöst. Zwar entschied sich die Mutter zunächst trotz dem Widerstreben ihres Bruders für eine Fortsetzung der Studien: Ostern 1828 bezog Ludwig das Gymnasium zu Hildburghausen. Allein das Wort des Pylades: „Ein Weib bleibt stet auf einem Sinn, den sie gefaßt“ bewahrheitete sich nicht bei ihr. Der Zweifel, das Richtige gewählt zu haben, wurde um so größer, je mehr sich ihr die Gewißheit aufdrängte, daß die Tage ihres Lebens gezählt seien. Deshalb können wir es begreifen, daß ihr ganzes Denken mehr und mehr von dem einzigen Wunsche

beherrscht wurde, ihren heißgeliebten Sohn vor Brotsorgen nach ihrem Tode dadurch zu sichern, daß er in das Haus des Oheims zurückkehre, zumal dieser jede Unterstützurg verweigerte; begreifen können wir's, so sehr wir die Folgen bedauern müssen. Im Jahre 1829 gab Otto Ludwig seine Studien in Hildburghausen auf — er selbst sagt, daß er dort „mehr gedichtet, als getrachtet habe“ — und wurde Lehrling und Ladengehülfe des Onkels. So wurde er aus seinem natürlichen Entwickelungs- und Studiengange hinausgerissen und sah sich für seine Fortbildung auf eigenes Studium angewiesen, er wurde ein Autodidakt, gerade wie der gleichfalls im Jahre 1813 geborene, aber ganz andern Lebenskreisen entstammende Friedrich Hebbel; seine reiche Poetennatur sollte in die Enge eines kleinstädtischen prosaischen Berufes hineingezwängt werden, wie man es einige Jahrzehnte vorher mit Clemens Brentano versucht hatte, vergebens hier wie dort. Auch in diesem Sinne gilt das Wort Horazens (epist. I, 10, 14):

naturam expelles furca, tamen usque recurret.

Zunächst freilich war die Lage für Otto Ludwig nicht so schlimm; der lebensfrohe, im Innersten gutherzige Onkel ließ ihm Zeit und Muße genug zu seiner Lektüre und zur Musik. Und wir glauben seinem Jugendgenossen Johann Recknagel gern, der berichtet, „man habe einen wunderlichern, ungeschicktern Kaufmannslehrling wohl nie gesehen“. Immer enger und inniger schloß er sich an den gleichfalls musikbegeisterten Karl Schaller an, der wie er durch die Verhältnisse gezwungen war, auf die Künstlerlaufbahn, zu der er sich berufen fühlte, zu verzichten; er wurde der Vertraute all seiner Wünsche und Pläne, aber bald auch seiner bangen Sorgen um die heißgeliebte Mutter. Ein unheilbares Lungenleiden machte bei ihr rasche Fortschritte. Der sonst so ungeschickte pflegte sie mit unermüdlicher Sorgfalt, obwohl er das Unvermeidliche nicht damit abwenden konnte. Am 21. November 1831 erlag sie ihrem Leiden.

Im Hause des Onkels wurde es jetzt ungemütlich. Die Person, die er erst als Haushälterin annahm, dann aber ehelichte, zeigte immer mehr die schlimmsten Seiten der menschlichen Natur; „da habe ich, so berichtet Ludwig selbst, zuerst die Leidenschaft in ihren verstecktesten und furchtbarsten Regungen studiert, wie denn meine Geschichte bis zum Beginn des Mannesalters ein fortgesetzter Kursus in der angewendeten Psychologie und Pathologie war."

Auch die Musik, der er sich immer eifriger widmete, konnte ihm über diese traurigen Verhältnisse nicht hinweghelfen. So entschloß er sich denn, seine Gymnasialstudien wieder aufzunehmen, und bezog im Oktober 1832 das Lyzeum zu Saalfeld; es war zu spät, wie er selbst bald erkannte. Mit Recht betont Stern, daß er in den letzten Jahren geistig sehr gereift war und es jetzt schwer fand, sich in die Pfade einer meist doch formalen Bildung wieder zurückzufinden. Eine düstere, verzweifelte Stimmung, an der wohl auch körperliche Zustände Schuld trugen, bemächtigten sich seiner. Diese tiefe Niedergeschlagenheit bezeugt er selbst in einem aus späterer Zeit stammenden Briefe: „Körperliche Schmerzen und geistige Erschöpfung bis zum Lebensüberdruß steigend. Ich verliere den Glauben an meine Begabung für Poesie, ohne Lust zu gewinnen zu andrer Beschäftigung." Seine einzige und letzte Hoffnung war die Musik; Weihnachten 1833 kehrte er wieder in das Haus des Onkels zurück, entschlossen, ganz der Musik zu leben.

2. **Der Musiker** (1833–1840).

Volle fünf Jahre blieb Otto Ludwig in der Heimat; sie gehören zu den glücklichsten seines Lebens. Nach dem Berichte seiner Jugendfreunde war auch seine Gesundheit damals zufriedenstellend. Eine hohe schlanke Gestalt, in der Ruhe wie in der Bewegung natürliche Würde und Anmut, ein ovales regelmäßig gebildetes Gesicht mit hoher Stirn, edel geformter Nase, mit lebhaften braunen Augen, das dichteste und schönste braune Haupthaar machten ihn trotz aller Schlichtheit seiner

Kleidung und seines Auftretens zu einer gewinnenden Erscheinung.“ (Stern.) Immer enger verwuchs er mit der Art und dem Charakter seiner Heimat, der er sein Bestes verdankt im Leben und in seiner Dichtung; immer tiefer wurde seine Liebe zur Natur, die ihm, wie er wohl fühlte, Gesundheit und Kraft spendete, die ihn in trüben Tagen tröstete und beglückte, die gleichsam alles, was ihn bewegte, mitfühlte und teilte. Schaller, der im Sommer 1834 die köstliche Einsamkeit des Gartenhauses mit ihm teilte und dort Zeuge der glücklichsten Lebenstage war, berichtet uns darüber: „Jede schöne Landschaft konnte Ludwig bis zur Ekstase begeistern, besonders liebte er den lieblich gemischten Laub- und Tannenwald des sogenenannten Eichholzes und die düster ernste Vorgebirgskette des Thüringerwaldes im Nordosten Eisfelds mit ihren tiefblauen Konturen und den herrlichen Fernsichten in die Thüringer Täler und Orte. Er jauchzte oft laut auf, als wir sie gemeinsam durchwanderten.“ Aber tiefer führt uns Ludwig in sein eigenes Naturempfinden selbst ein: „Es ist seltsam, sagt er, daß die Natur für mich personifiziert ist, daß ich nicht nur *in* ihr lebe, sondern wie ein Mensch *mit* dem andern, Gedanken austauschend, nicht bloß empfangend, und Gefühle, und zwar so, daß mir einzelne Plätze förmlich zum Individuum werden, abgeschieden von den andern und sozusagen wandelnd im Bewußtsein, so daß ich nicht allein fühle, daß sie Wirkung auf mich machen, sondern mir ist, als ob ich auch auf sie wirke und die Gestalt, wie sie mir erscheinen, die Spuren dieser Wirkung zeige.“ Dies Herauslesen einer Stimmung und besonders der eigenen Stimmung aus der Natur und umgekehrt das Übertragen der eigenen Gefühle auf die Natur ist das echte, hohe Naturgefühl, das den Dichtern des klassischen Altertums fast fremd ist, uns aber als das Zeichen wahren Dichtergeistes gilt. Seit den Tagen Walters von der Vogelweide finden wir es in der Kunstdichtung erst wieder bei Klopstock. Aber in seiner ganzen wunderbaren Innigkeit erkannte es erst Herder, der diese Beseelung der Natur- als eine Natur und Völkergabe im

Volksliede entdeckte; so lehrte er den jungen Goethe die Natur anschauen, in dessen Lyrik jenes Naturgefühl den bis jetzt unübertroffenen Ausdruck gefunden hat. Von den Neueren aber gibt wohl kaum einer so wundervoll der Natur Seele und Leben wie Otto Ludwig. Etwas Innigeres ist z. B. wohl kaum je geschrieben worden als in der Novelle Heiterethei die Teilnahme des Holunderbusches am Glücke des Holder Fritz und seiner Dorle, als sie sich endlich gefunden. Aber noch ein anderes gaben diese fünf Eisfelder Jahre ihm: die sittliche Festigkeit und die hohe Reinheit seines Charakters, die sein ganzes Leben auszeichnet, die uns aus jedem seiner Werke entgegenstrahlt. Wie auf seinen großen Gegenfüßler Schiller passen auf ihn die Worte Goethes aus dem Epilog zu Schillers Glocke:

„Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine."

Wenn auch in erster Linie die Beschäftigung mit der Musik diese Zeit ausfüllt, so wissen wir doch, daß der innerste Drang ihn auch jetzt immer wieder zur Dichtung hinlenkte.

Abgesehen davon, daß er die Texte zu seinen Opern, die in dieser Zeit entstanden, selbst dichtete, hören wir von Plänen zu einem Romanzenzyklus Oktavian, zu einem nordischen Heldenepos Svanhildur und von den Anfängen zur Dramatisierung der Geschichte der unglücklichen Agnes Bernauer und Karls des Kühnen: er scheint also noch ganz unter dem Einflusse der Romantik zu stehen. Soviel ist sicher, daß er auch jetzt den Zwiespalt in seiner Veranlagung zwischen Musik und Dichtung selbst schwer empfand, daß oft ein Gefühl der Niedergeschlagenheit über ihn kam, darüber, daß es ihm versagt war, die Gestalten seiner Phantasie in der Musik festzuhalten. Über seine musikalischen Fortschritte und Erfolge können wir uns kürzer fassen. Aus dem Jahre 1834 schildert Schaller die der Musik gewidmeten Tage höchst anschaulich: „Die Zeit von Morgen bis Mittag war der Arbeit gewidmet. Ludwig saß in der großen Oberstube des Gartenhauses am Flügel oder Arbeitstisch und komponierte Opern, die entweder schon

vorbereitet waren oder hier erst neu entstanden . . . Der Nachmittag fand uns im gemeinschaftlichen Studium meist klassischer Opern im Klavierauszuge, des Marpurgschen Werkes über die Lehre vom Kontrapunkt und von der Fuge, von Partituren zur Übung im Instrumentieren, im Klavierspiel und Gesang, die spätere Nachmittags- und Abendzeit oft in einer kleinen auserlesenen Gesellschaft, in und mit der wir in der kleinen Säulenhalle am Hauseingange oder oben in unserm Wohnzimmer musizierten. Männerchor und Streichquartette, Arien, Duette, Terzette und Chöre aus guten Opern mit Streichquartett oder Klavierbegleitung, auch einzelne Partien aus eben komponierten Opernszenen Ludwigs wurden aufgeführt und probiert . . . Mozart war als Opernkomponist unser Liebling. Die Oper im allgemeinen, wie sie damals beschaffen war, der vom guten Wege Glucks und Mozarts abirrende musikalische Geschmack, das Eindringen der neuen italienischen und französischen Musik, ihr nachteiliger Einfluß auf die deutschen Komponisten und das deutsche Publikum, die Vernachlässigung des dramatischen Elementes und des Ausdrucks, überhaupt der künstlerischen Wahrheit gab unsern Unterhaltungen vielen Stoff." In erster Linie stand jedoch seine rege Kompositionstätigkeit: er komponierte Lieder, Balladen von Goethe und Schiller, ein Requiem; ein Opernentwurf reihte sich an den andern, ohne daß in der Regel mehr als einige Szenen vollendet wurden. Da gab ein in Eisfeld gegründetes Liebhabertheater ihm neue Anregung. Unter seiner eigenen Leitung wurde seine Oper: Die Geschwister — sie behandelt einen Stoff aus der Geschichte Tirols im Jahre 1810 — eingeübt und am 3. April 1837 unter lebhaftem Beifall zum erstenmal aufgeführt; die Aufführung einer zweiten Oper, „der Köhlerin", trug dann seinen Namen durchs ganze Ländchen. Die Kesselringsche Buchhandlung in Meiningen nahm die von ihm in Musik gesetzten Goetheschen Balladen: „Die wandelnde Glocke" und „Totentanz" in Verlag, es ist die erste gedruckte Arbeit Ludwigs, und am 18. März 1839 empfing ihn der Herzog von Sachsen-Meiningen, dem ihn der

Hofkapellmeister Grund empfohlen, in Audienz und bewilligte ihm für drei Jahre ein Stipendium von 300 Gulden jährlich, damit er in Leipzig bei Felix Mendelssohn-Bartholdy seine musikalischen Studien vollende.

Im Oktober 1839 reiste er nach Leipzig; krank kam er an, seines Lebens froh wurde er hier überhaupt nicht. Alles zog ihn nach der Heimat; an ihr maß er die Natur um Leipzig, das Leben in der Stadt, die Menschen und ihre Bestrebungen. Und immer glaubte er denselben Gegensatz zu finden: dort echte Natur und schlichte Natürlichkeit, ganze Menschen, hier berechnete Kunst und Künstlichkeit, oberflächlichen Schliff und herzlose, anmutlose Kultur. Immer deutlicher hören wir aus seinen Briefen an Karl Schaller und seinen Tagebuchblättern die Mißstimmung gegen Leipzig, die Sehnsucht nach der ländlichen Stille Eisfelds. So schreibt er im Mai 1840: „Nur nicht in der Fremde sterben! Werd' ich denn je wieder meinen Garten sehen? Ich fühl's, nicht eher werde ich mich wieder ruhig und behaglich fühlen. Jedes Blättchen darin ist wie ein Bruder. Ich habe mich so hineingelebt, daß er ein Teil von mir ist. Ich höre ihn rauschen, meine ganze Kindheit, das einzig Schöne im Leben, und was sonst mein Gemüt betroffen, alles bezieht sich auf ihn. Er ist meine ganze Seelengeschichte. Nur in ihm lebe ich ein ganzes Leben. Überall außer ihm bin ich fremd und ungern. O Garten, Garten! unter den ärmsten Bedingungen ein Einsiedler in dir!" Und in einem Briefe nach Eisfeld findet sich die bezeichnende Stelle: „Die Leipziger Damen sehen alle so übernächtlich aus, nicht wie Geschöpfe der Natur, sondern wie Kunstfabrikate. Die Mädchen bis zehn Jahre sind zum Teil sehr hübsch. Die Weiber in Eisfeld und Leipzig sind wie eine Wiese und ein Herbarium."

Viel trug zu dieser Mißstimmung ein schwerer Krankheitsanfall bei, der ihn lange ans Bett fesselte, und von dem er sich nur langsam erholte. Aber mehr noch, daß ihm die damals in Leipzig herrschende Kunstrichtung in Musik und

Literatur im Innersten zuwider war. Sein Verhältnis zu Mendelssohn, von dessen Wesen und Weltanschauung eine tiefe Kluft ihn trennte, blieb kühl und kalt. Und wie hätte er, dem die Dichtung „die hohe, die himmlische Göttin“ war, sich für die seichte, giftige Tendenzschriftstellerei des jungen Deutschlands erwärmen können? „Im allgemeinen, so schreibt er an Schaller, hat mich nun der Ton, der jetzt in der Schriftstellerwelt herrscht, verletzt, dieses von aller Pietät verlassene Wesen! Jeder Gelbschnabel will dem Poeten vorschreiben, wie er dichten soll, und hat er den Mut, er selbst zu sein, so entgeht er den schlechten Persönlichkeiten nicht. Wer mag da seine Kräfte, sein Leben, sein Glück, seine Gesundheit riskieren! Tu dir selbst genug, dies ist das wahre innere Gesetz, dem wir möglichst nachkommen sollen. Und hat man es nach Kräften getan, nicht Gesundheit, nicht irdisches Wohl zu hoch geachtet, sie auf dem Altar zu opfern, so kommen Menschen, die selbst nichts produzieren, als Kritik in einer zuckerwasser-verschwemmten, charakterlosen Prosa, die ich nur einen Ohren- und Sinnenkitzel ohne tiefern Sinn, ja ohne praktischen Wert nennen kann, denn man bringt es nicht soweit, nur herauszulesen, was sie wohl mögen gewollt haben — und gießen ihr Gift darüber hin . . . das ist das junge Deutschland. Lies ihre Schriften: es ist unmöglich, sich einen Begriff von dieser Tigergrube zu machen.“ So schreibt nur einer, der seiner eigenen Dichterkraft sich bewußt ist. Und das war offenbar das Peinlichste in diesen Leipziger Tagen: das Gefühl, daß er auf falschem Wege wandle, daß die Musik sein Leben nicht auszufüllen vermöge. Diese Erkenntnis spricht aus den Worten seines Tagebuches: „Mir genügt das Vage der Musik nicht mehr! Gestalten muß ich haben!“ Ende Oktober 1840 verließ er Leipzig und war nach einem Aufenthalte bei dem jungen Ehepaar Schaller in Wasungen im November wieder „zu Hause“.

3. Dichterjahre (1840—1865).

a) Zeit der Entwickelung (1840—1849).

Wieder verbrachte Otto Ludwig in Eisfeld zwei Jahre, aber Jahre voll von Enttäuschungen. O wie liegt so weit, o wie liegt so weit, was mein einst war! Die Wahrheit dieser Klage Rückerts erlebte auch er an sich selbst. Der Zauber, mit dem seine durch die innere Unzufriedenheit verdoppelte Sehnsucht die Heimat umwoben hatte, verflog bald vor der rauhen Wirklichkeit. Des Leben im Hause des Oheims wurde bald unerträglich; die kleinstädtische Klatsch- und Nörgelsucht der Eisfelder, die in ihrem praktisch-nüchternen Sinne mehr und mehr Leben und Tätigkeit ihres Landsmannes für verfehlt erachteten, tat das Ihrige, ihm die Heimat zu verleiden, zumal immer und überall ein teilnehmender Freund ihm fehlte. Seine Hauptarbeit die Tage und halbe Nächte hindurch galt der Agnes Bernauerin, dem Stoffe, der ihn sein Leben lang nicht wieder losgelassen, ohne daß es ihm gelungen wäre, ihn zu bewältigen.*)

Augenblicklichen Erfolg brachte ihm eine Novelle: Die Emanzipation der Dienstboten: Der Meininger Bibliothekar Ludwig Bechstein, der Verfasser des weitverbreiteten deutschen Märchenbuches, erkannte darin „eine nicht gewöhnliche Begabung“ und erwirkte ihm von seinem Landesherrn eine Weiterbewilligung des früheren Stipendiums bis Ostern 1843. Ohne Zögern verließ Ludwig Eisfeld und kam im Sommer 1842 zum zweiten Male nach Leipzig, das er im folgenden Jahre mit Dresden vertauschte.

*) Agnes Bernauer, Tochter eines Baders zu Augsburg, vermählte sich insgeheim mit Albrecht III. Herzog von Bayern, dem Sohne des Herzogs Ernst von Bayern, wurde auf Herzog Ernsts Befehl verhaftet, der Zauberei beschuldigt und am 12. Oktober 1435 zu Straubing in der Donau ertränkt. Hervorragend ist, von andern abgesehen, die dramatische Bearbeitung des Stoffes von Friedrich Hebbel.

Diese Jahre sind äußerlich betrachtet die bewegtesten seines sonst so stillen Lebens. Selbst in Leipzig ist er nicht mehr einsam: er sucht literarische Beziehungen, findet Freundschaft und Anregung durch den Dichter Minckwitz, den Orientalisten Wetzstein, lernt Heinrich Laube kennen, der auch die oben genannte Novelle in seiner Zeitung für die elegante Welt veröffentlichte. Da auch seine dichterische Tätigkeit immer reicher sich entfaltete, sah er voller Hoffnung in die Zukunft; kein Wunder, daß seine Stimmungsberichte aus Leipzig jetzt anders lauten. „Welch interessante Menschen einem hier vorkommen, schreibt er an Schaller, wünschte ich Dir nicht schreiben zu müssen, sondern mit Dir zu erfahren. Leipzig ist ein reicher Ort für die Anschauung, was für einen Poeten die Hauptsache bleibt.“ Aber was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe! Alle Dichtungen dieser Zeit: Die Novelle Maria, das treffliche, frische im Nürnberg des 16. Jahrhunderts spielende Lustspiel Hanns Frei—Tieck nannte es nicht ganz zutreffend einen Schwank in der Art von Hans Sachs — das Märchen von den drei Wünschen, worin er auch in überlegener Stärke und Stimmung seine vergeblichen Gänge zu Leipzigern Verlegern humoristisch schildert, die Bearbeitung der Bernauertragödie unter dem Titel: Der Engel von Augsburg — alles das ist erst lange nach seinem Tode ganz oder zum Teile in den gesammelten Schriften gedruckt und der Öffentlichkeit bekannt geworden. Denn auch seine Beziehungen zu einer Cousine „zehnten oder zwölften Grades“, der Hofschauspielerin Karoline Bauer in Dresden und zu Ludwig Tieck, von deren Vermittelung er die Annahme und Aufführung seines Engels von Augsburg auf der Dresdener Hofbühne erwartet hatte, brachten ihn nicht ans ersehnte Ziel. Glücklicherweise ließ sich der Dichter von diesen Mißerfolgen nicht niederschlagen, ja nicht einmal sehr in dem Genusse all des Neuen und Schönen stören, das in Dresden auf ihn eindrang. In der Tat bot die malerische Elbstadt mit ihrem gerade damals reich erblühten Kunstleben, dessen Zierden der Bildhauer Rietschel, der Schüler Rauchs, der Architekt Gottfried Semper, die

Maler Eduard Bendemann, Julius Hübner und vor allem Ludwig Richter waren, mit der mustergültigen Hofbühne, als deren Kapellmeister eben Richard Wagner berufen war, mit ihren herrlichen Bauten und besonders mit dem Reichtum ihrer Kunstschätze dem Dichter „den letzten großen äußeren Lebenseindruck, den das Geschick seiner Bildung und Entwickelung gönnte". So war's ihm, „als wachse ihm ein neuer Sinn"; dankbar erkannte er an, daß die Opfer, die ihm der Dresdener Aufenthalt auferlegt, durch Raffael und Correggio allein bezahlt seien. Aber wir verstehen es deshalb auch, wenn ihn bald das unbezwingliche Verlangen überkam, alle diese Eindrücke innerlich zu verarbeiten, in Ruhe und Sammlung die zahlreichen dichterischen Pläne, mit denen er sich trug, heranreifen zu lassen. Diesen seinen Entschluß kündigte er seinem Freunde Wetzstein mit den Warten an: „Ich muß es demnächst dem Betteljungen nachtun, den ich aus dem Gedränge der Leipziger Messe sich in ein Winkelchen flüchten sah, um in Ruhe die Pfennige zu zählen, die er in dem Lärmen erfochten hatte." Anfang Juni 1844 verließ er Dresden und siedelte in die ländliche Abgeschiedenheit der „Schleifmühle" zu Nieder-Garsebach bei Meißen über. Vor Nahrungs- und Erwerbssorgen war er die nächsten Jahre geschützt durch die Güte seines im Sommer 1843 gestorbenen Oheims Christian Otto, der ihm die Hälfte seines allerdings sehr zusammengeschmolzenen Vermögens vermacht hatte. Auch in den folgenden Jahren zieht's ihn Sommer um Sommer ins Triebischtal, das er im Winter mit der Stadt: Leipzig, Meißen oder Dresden vertauscht. Seine Heimat wird ihm hier wieder lebendig. Und um so schöner und anheimelnder erscheint ihm hier die Natur, als er sie mit den Augen der Liebe betrachtet, mit einem Herzen voll von Glück und Seligkeit die Wunder der lieblichen Gegend auf sich wirken läßt. Eine junge blonde Meißenerin, Emilie Winkler, wird hier seine Braut, sie die erste und einzige Liebe seines Lebens. Diese glückliche Zeit zaubern uns noch heute seine „Buschlieder" vor die Seele.

In diesen Jahren entfaltet er denn auch eine reiche dichterische Tätigkeit. Er arbeitet an einem Drama, dessen Held kein Geringerer als Friedrich II. ist, nicht auf der Höhe seines Glückes, sondern in den schweren Jahren 1760—62 zwischen der Schlacht von Torgau und der Wiedereroberung von Schweidnitz. Erhalten und gedruckt davon ist nur das lebenswahre, ergreifende Vorspiel: Die Torgauer Heide, ein Gegenstück zu Wallensteins Lager. Jugenderinnerungen an den polnischen Aufstand von 1831 verwob er in das „Polenstück“: Die Rechte des Herzens, das am Rheine spielend die Liebe eines polnischen Flüchtlings und einer Prinzessin zum Gegenstande hat. Fast gleichzeitig entstand das Trauerspiel Die Pfarrrose, das in der Schilderung der Mit- und Umwelt, des „milieus“, zuerst an die späteren Werke Ludwigs erinnert und so den Übergang zum Erbförster bildet, und das Fräulein von Scuderi nach einer Erzählung T. A. Hoffmanns, wo der Dichter in der Gestalt des Goldschmiedes Cardillac, der die Käufer seiner kunstvollen Schmuckgegenstände ermordet, um wieder in ihren Besitz zu gelangen, sich als gewaltigen Charakterschilderer zeigt. Dazu hören wir von einer erneuten Bearbeitung des Engels von Augsburg und von der Arbeit an einer „Waldtragödie“ unter verschiedenen Titeln, die später im Verlaufe des Jahres 1849 zum Erbförster heranreifte. Daß wir in dem Stücke zeitgeschichtliche Niederschläge aus dem bewegten Revolutionsjahre finden, braucht uns also nicht wunderzunehmen. Mit freudiger Begeisterung hält er die Zeit der deutschen Einheit für gekommen, wendet sich aber bald voller Enttäuschung von den Ausschreitungen ab.

Ehe wir den Bericht über die Entwickelungsjahre des Dichters abschließen, müssen wir noch eines Mannes gedenken, der in jener Zeit den größten Anteil an dem Dichter und seinem Dichten nahm: es ist der Spielleiter und Darsteller an der königlichen Hofbühne in Dresden Eduard Devrient. Nicht nur, daß er die Bedeutung Ludwigs erkannte, er vermittelte ihm auch die unerläßliche Kenntnis der Bühnentechnik, schärfte seinen Sinn für das Bühnengerechte und Bühnenwirksame, öffnete

endlich, endlich seinem Erbförster die Bretter, die die Welt bedeuten, und brachte so seinen Namen an die breitere Öffentlichkeit.

b) Zeit der Reife (1849—1855).

Am 1. Juni 1849 war die Handschrift des Erbförsters in den Händen Devrients, im September erfolgte die Annahme durch die Hofbühne. Die Zeit bis zur Aufführung, wo das Stück vorbereitet und einstudiert, das Bühnenmanuskript gedruckt wurde, war für den Dichter, der inzwischen nach Dresden gekommen war, reich an Abwechselung und neuen Eindrücken; damals lernte er auch Gustav Freytag und Berthold Auerbach kennen, die beide in treuer Liebe und Fürsorge zeitlebens ihm verbunden geblieben sind. Als dann endlich am 4. März 1850 der Erbförster zum ersten Male aufgeführt wurde, war der Name des Dichters „Otto Ludwig aus Eisfeld“ in aller Munde.

„Kein Zuschauer und Hörer, berichtet Stern, vermochte gleichgültig und anteillos zu bleiben, atemlos lauschte man der Entwicklung, erschreckt und erschüttert beugte man sich unter der Katastrophe.“ Damit war die Bahn gebrochen für eine neue Kunstrichtung, den poetischen Realismus, von dem in einem anderen Abschnitte noch die Rede sein wird. Obgleich auch jetzt seine Vermögensverhältnisse noch wenig gesichert waren, entschloß er sich, seine Braut nach achtjährigem Brautstande als Gattin heimzuführen, sie, die nach seinen Worten so lange allein „sein Publikum und sein Kritiker“ gewesen war: am 27. Januar 1852 fand in Meißen die Trauung statt, die Übersiedelung nach Dresden folgte, das der Dichter seitdem nicht wieder verlassen hat. Das ganze Glück der jungen Ehe strahlt wider aus einem Briefe an seinen alten väterlichen Freund Ambrunn in Eisfeld. „Das ganze Leben, heißt es da unter anderm, kommt mir heiterer vor, und an Arbeitslust und Vertrauen auf das Gelingen fehlt mirs ebensowenig als an Lust am Leben und an der Welt.“ In dieser glücklichen Zeit entstand denn auch nach zwei Um=

arbeitungen sein zweites dramatisches Meisterwerk, eine geschichtliche Tragödie großen Stiles: Die Makkabäer am Ende des Jahres 1852.

Leider sind die Makkabäer sein letztes vollendetes Drama. In dem Bestreben etwas hervorzubringen, das dies Meisterwerk noch übertreffe, vertiefte er sich in das Studium Shakespeares; Pläne häuften sich auf Pläne, Entwürfe auf Entwürfe. Da drängte ihn der Rat Auerbachs aufs erzählende Gebiet, glücklicherweise, können wir sagen. Denn rasch nacheinander entstanden jetzt die Novelle: Die Heiterethei und ihr Widerspiel: Aus dem Regen in die Traufe und die tragische Schieferdeckergeschichte: Zwischen Himmel und Erde, beides Meisterwerke echter deutscher Heimatkunst.

Im ganzen waren diese Jahre die glücklichsten seines Lebens. Seine beiden Knaben, die zu seiner Freude die Gesundheit der Mutter geerbt, wuchsen prächtig heran; später gesellte sich zu ihnen noch ein Töchterchen. Auch sein Gesundheitszustand war im ganzen erträglich, wenn auch mit zunehmendem Alter immer häufiger Anfälle seiner rätselhaften, nicht völlig aufgeklärten Krankheit sich einstellten.

4. Leidensjahre (1856—1865).

> Wer um den Lorbeer ringt,
> Dem wird zum Lohne,
> Solang' er atmet, meist —
> Die Dornenkrone.
> (Franz Nissel.)

Von allen den Toten, die bei diesen Worten Nissels wieder vor uns lebendig werden, hat keiner den Kampf um den Lorbeer so gekämpft mit den letzten Tropfen seines Herzblutes wie Otto Ludwig. Wenn die Größe des Helden und die Größe seines Leidens die beiden Grundlagen des Tragischen sind, so gibt es fürwahr keine erschütterndere Tragik als die der letzten Lebensjahre unseres Dichters. Sein Leiden, das seit 1856 immer stärker hervortrat und ihn seit dem Jahre 1860 ganz ans Krankenlager fesselte, brach mehr und mehr auch seine Willens- und Arbeitskraft, zumal schwere Nahrungssorgen an

seinem Leben zehrten. „Es ist das tragische Schicksal meines Lebens, klagt der Dichter zwei Jahre vor seinem Tode, daß, wenn ich soweit bin und etwas werden könnte, mein ganzes Gebäude zusammenbricht. Mein Schaffen, welches mächtig ans Licht dringen will in mannigfachen Gestalten, wird gehemmt und geknebelt durch allerlei närrisch Zeug meiner Nerven ... Bei mir ist nur noch Hoffnungslosigkeit.“ So häufen sich Pläne und Entwürfe zu neuen Dramen, von denen meist nur weniges ausgeführt ist; so versenkt er sich mehr und mehr in die Welt Shakespeares, der ihm der Retter aus diesen Nöten werden soll: es entstehen seine Shakespearestudien, die das Tiefste und Beste sind, was über den großen Briten geschrieben ist und für die Literaturentwickelung der Gegenwart keine geringere Bedeutung haben als Lessings kritische Schriften in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Da regt sich noch einmal seine Dichterkraft: es entsteht der erste Aufzug eines Dramas Tiberius Gracchus. Am Schlusse nimmt der Held, von seinen Gegnern aus Rom verbannt, von der Heimat Abschied:

„Noch einmal, eh ich gehe, laß das Haus,
Wo meine Wiege stand, mich grüßen, dann
Wie Kinder plaudern wir von schönen Tagen;
So gleit' ich wie ein welkes Blatt vom Zweig,
Das unter Schwestern eben noch geflüstert,
Das niemand fallen sieht. Dorthin gewandt
Steht ihr, und — dahin scheid ich mit der Sonne!“

Derjenige, der diese ergreifende Rede schrieb oder diktierte, sagt Sauer, war selbst ein welkes Blatt, das vom Baume des Lebens glitt. Die Schatten des Todes umrauschten den Dichter des Tiberius Gracchus. Seit 1861 hatte Otto Ludwig seine Wohnung in der Pillnitzerstraße nicht mehr verlassen. Und die grauen Weiber, die den Palast des Faust umraunen, saßen an seinem Lager, die Gestalten seiner Phantasie verscheuchend: der Mangel, die Sorge, die Not. Nur die vierte, die Schuld, konnte keinen Zutritt gewinnen. Denn nirgends in diesem reichen aufopferungsvollen Dasein ist eine Spur

von Verschuldung anzutreffen. Obgleich er sich und die Seinen dem Mangel preisgegeben sah, kam kein Wort der Klage über die Lippen des Dulders. Wie einem willkommenen Freunde sah er dem Tode ins Auge. Hören wir sein letztes Lied. Zwei Gestalten sieht der Kranke an seinem Lager stehen; die eine hell wie der Tag und glänzend, die andere wie stille Nacht. Er fragt die erste, wer sie sei. „Leben nennen mich jubelnd meine Kinder," antwortet sie. Dann wendet er sich an die zweite Gestalt:

Der Kranke.

Mann mit der bleichen Wange — wie nenn' ich dich?

Die andere Gestalt.

Nenne mich erfüllte Sehnsucht,
Nenne mich den Ruf deiner Lieben,
Nenne mich die stille Abendfeier,
Vor der Ruhe der Nacht —
Nenne mich das stille Erbleichen der Sterne,
Eh hervortritt ein schöner Tag.
Menschen nennen mich: den Tod:

Der Kranke.

Sei mir willkommen!

Am 25. Februar 1865 wurde Otto Ludwig, zweiundfünfzigjährig, von seinem Leiden erlöst. Am Morgen des 28. Februar wurde er auf dem Trinitatiskirchhofe der Altstadt Dresden begraben. Mit wehmütiger Dankbarkeit legen wir ihm den Lorbeerkranz aufs Grab.

Und nicht besser können wir diesen Bericht über des Dichters Leben schließen, als mit den Worten des Wiener Hofburgschauspielers Joseph Lewinsky, der in den letzten Lebensjahren ihm nahe trat (Werke VI, 328 f.): In meiner Seele wird dies erhabene Menschenbild fortleben, solange ich denken kann. In früher Jugend schon hatte ich eine tiefe Sehnsucht, einmal in meinem Leben einem Menschen zu begegnen, dem das Prädikat groß im eminenten Sinne zukommt. Die großen Menschen alter und neuer Zeit, von denen ich las, erscheinen mir so märchenhaft, so fern. Im Umgang mit Otto Ludwig

wurde mir diese Sehnsucht gestillt — der Traum erfüllt. Er war in des Wortes vollster Bedeutung ein großer Mensch. Meine Augen haben an ihm erfahren, was Weltüberwindung ist. Er war ruhig erhaben über alle seine namenlosen körperlichen Qualen, über die Bitterkeiten der Armut ... Er war im höchsten Sinne dieses Wortes: fromm. In der deutschen Literatur aber steht er unmittelbar neben dem reinsten und sittlich strengsten Charakter, neben Lessing. Hätte ihm das Schicksal einen gesunden Körper gegeben — er würde erfüllt haben, was Lessing begonnen; er hätte als schöpferischer und kritischer Geist vollendet, was jener unterbrechen mußte. Dem deutschen Drama wäre er ein Heiland geworden. Wenige kennen ihn ganz ... Nur wer ihm nahe stand, ihn völlig erkannt hat, weiß, wieviel unserm Volke verloren ging in dem herrlichen Manne.

Otto Ludwigs Dramatik.

Inhalt.

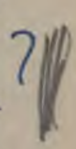
1. Einleitung.
2. Situations- (Fabel)- und Charakterdrama. Schiller-Shakespeare.
3. Der poetische Realismus
   a) gegenüber dem Idealismus Schillers und seiner Reflexionsrhetorik;
   b) gegenüber dem Naturalismus.
4. Schluß.

1. Unsere Kenntnis von Otto Ludwigs Kunstanschauung schöpfen wir, von seinen Dichtungen abgesehen, aus seinen kritischen Schriften, die in den gesammelten Werken unter dem Titel Studien zwei stattliche Bände füllen. Sie sind, wie ihr Herausgeber Adolf Stern mit Recht betont, eine kostbare Bereicherung unserer ästhetischen Literatur. Wo immer auch, um bei einem in den Studien mehrmals wiederkehrenden Bilde zu bleiben, im Schachte der Poesie Ludwig anklopf

mag, fördert er lauteres Gold zu Tage, das seine kritische Schärfe und sein genialer Dichtersinn zu gangbarer Münze prägt. Der eigentliche Held der Studien ist Shakespeare, der große Brite, und doch Fleisch von unserem Fleische, der größte Dramatiker aller Zeiten. Shakespeare ist einer der Unserigen geworden durch Herder. Zwar gebührt Lessing das Verdienst, in seinem siebzehnten Literaturbriefe und später in der Hamburgischen Dramaturgie uns Deutsche nachdrücklich auf Shakespeare hingewiesen zu haben. Aber er ist ihm doch nicht mehr als Mittel zum Zweck, eine Waffe in dem Vernichtungskampfe gegen die Franzosen, gegen Corneille und Voltaire. Lessing reißt nieder, Herder baut auf; Lessing ist der große Pflüger, der den harten Boden furchte und reinigte, Herder aber der große Säemann, der neuen Samen ausstreut zu tausendfältiger, köstlicher Frucht. Die wirkliche Größe Shakespeares ist erst Herder aufgegangen. Deshalb sollte auch jeder deutsche Primaner mit dem Herderschen Aufsatze über Shakespeare bekannt sein, der im Jahre 1773 in den Blättern von deutscher Art und Kunst erschien. Den deutschen Shakespeare schenkte uns dann die Romantik, die ja auch von Herderschen Ideen befruchtet war: noch heute ist die Schlegel-Tiecksche Übersetzung im ganzen unübertroffen. Auf Shakespeares Wegen, den leuchtenden Spuren seines Genius folgend, wandelt denn auch Otto Ludwig in seinen Dichtungen und kritischen Schriften: von dem jungen Goethe und Schiller abgesehen hat kein deutscher Dramatiker so Großes in Shakespeares Geiste geschaffen wie den Erbförster; nach Herder hat keiner wie Ludwig so tief und scharf seine Bedeutung für unsere Literatur erfaßt und ergründet.

2. Von der Wiederbelebung Shakespeares datiert eine neue, zu immer größerer Macht anschwellende Art des Dramas, das Charakterdrama. Seine Wiederbelebung, meint Klaar, war eine Kolumbustat, die Entdeckung einer neuen dramatischen Welt. Der Klassizismus unserer großen Dichter — ihre Jugenddramen ausgenommen — hatte die Kunstform nach dem allein maßgebenden Beispiele der Antike zu läutern ge-

sucht. Vor allem ist diese Richtung bei Schiller gekennzeichnet durch den Grundsatz des Aristoteles, daß in der Handlung, in der Schürzung und Lösung des Knotens das Wesentliche aller dramatischen Wirkung begründet sei. So wird in erster Linie Schiller der Hauptvertreter des Fabel- oder Situationsdramas. Otto Ludwig ist, um das gleich hier zu betonen, der leidenschaftliche Anhänger und Vertreter des Charakterdramas; möglichst mit seinen eigenen Worten sollen seine treffenden Ausführungen hier wiedergegeben werden, die, wie gesagt, durchgehends an Shakespeare anknüpfen.



Die Ausmalung des Seelenzustandes mit großer Wahrheit, heißt es in den Studien (Werke Bd. V S. 124) ist Shakespeares Hauptabsicht, also wirklich Menschendarstellung; die äußere Handlung wird kürzer, abstrakter, energisch abgemacht . . . Sein Zweck ist, eine reiche Folge von ergreifenden Zuständen, Gefühlsausbrüchen, von Zügen einer gewissen Charakterart, kurz einen ganzen interessanten Menschen sich vor uns ausleben und uns ihn mit durchleben zu lassen, eine ganze Existenz darzustellen. Die Fabel ist ihm bloß ein Mittel dazu und so behandelt er sie auch. —



Der Charakter ist ihm der Boden für die Leidenschaft, die er schildern will. Das Handeln der Hauptpersonen ist allemal das wenigste; die Hauptsache ist ihr Leiden, die Leidenschaft. Er will irgend eine Leidenschaft in all ihrer Vollständigkeit sich steigernd vom leisen Anfange bis wo sie ihren Träger tötet, ein Leiden ausmalen, z. B. Lear; dazu wählt er als Faden einen Charakter, in dem diese Leidenschaft so recht normal ihren Verlauf haben kann, z. B. Romeo, die Art Mann, die der Liebe am zugänglichsten ist, und zwar einer hingebendsten. Er sucht für sein Feuer allemal das Holz, an dem jenes seine Erscheinung am vollständigsten und kräftigsten erzeigen kann. (Werke V, 63.) So ist das Tragische der innere notwendige Nexus von Schuld aus Leidenschaft und von Leiden aus Schuld. Die äußere Begebenheit ist nur ein Symbol der notwendig inneren und teilt insofern sich mit jener in das Gefühl der Notwendigkeit des Ganzen;



sonst kann in ihr nur Zweckmäßigkeit, nicht Notwendigkeit erscheinen. So ist es z. B. nicht notwendig, daß der englische König den Macbeth mit Krieg überzieht, der in Macbeths Tode den äußeren Abschluß herbeiführt; aber daß ein Mensch wie Macbeth, der ein so starkes Gewissen mit einer momentan stärkeren Leidenschaft verbindet, an diesem Widerspruche in ihm selbst moralisch untergehen muß, das ist notwendig. Ein Stück wird tragisch, wenn alles Handeln des Helden leidende Schuld und schuldvolles Leiden ist, aus der Schuld und ihren Motiven und Umständen wird der Charakter des Helden konstruiert. (V, 163.) Man vergleiche den Macbeth mit der Emilia Galotti. Dort kann der Ausgang kein anderer sein; denn das Gewissen muß die Tat rächen, und wenn auch Macbeth am Leben und bei Macht bliebe. Das Stück ist eben nur die Tat und die Rache des Gewissens dafür. Hier könnte die Emilia recht gut gerettet werden und leben bleiben, die Maschine braucht nur eine etwas andere zu sein; diese Änderung könnte pragmatisch ebendieselbe Musterhaftigkeit haben; aber, so oder so — der Ausgang folgte nicht aus der Natur der Sache, sondern aus der Willkür des Autors. (V, 88 f.) Beim Charakterdrama liegt eben die Schuld schon als Keim in der Natur des Helden, das Schicksal ebenso in der Schuld. Die Spannung liegt einfach darin, daß wir im Keime den Baum schon sehen, der daraus erwachsen wird, daß wir mit der Angst des Mitleids die Maschine aufhalten möchten, deren Tätigkeitsziel das Verderben ist; wenn wir nicht wüßten, das wäre vergeblich, und wir müßten uns in die Notwendigkeit ergeben . . . Am vollkommensten ist die tragische Stimmung in Macbeth, wo im Schicksal sich nur ein notwendiger Naturprozeß vollzieht . . . Das Ganze spielt im Macbeth selbst, der Held ist das Stück. Denn alle Handlung im Stücke geht von ihm aus. Er ganz allein schmiedet sein Schicksal fertig. (V, 92 f.)

So ist die Tragödie Kampf einer Leidenschaft mit einem Bestehenden, dessen Recht als solches von den Leidenschaftsträgern anerkannt wird . . . Die Shakespeareschen Menschen

wollen sich, d. h. in ihnen will ihre herrschende Leidenschaft sich gegen das, was im Besitze ist, was herrscht, gegen den Weltlauf, die Regel durchsetzen. Wir sehen einen Mächtigen, die individuelle Leidenschaft, gegen das allgemein anerkannte Mächtigere sich erheben, dessen Macht er kennt, und an der er zu Grunde geht. ... Diesen Kampf in des Helden Seele, dieses Mangeln eben einer einzigen Anlage zu vielen andern vorhandenen, diesen Mißton, der die Harmonie stört, und den ganzen Menschen nicht dahin kommen läßt, wohin er kommen sollte, diesen Widerspruch, diese Gebrochenheit hat Shakespeare nicht willkürlich als Grundverhältnis des Tragischen, nicht als bloß ersonnenes Kunstmittel aufgegriffen, nein, er sah es in der menschlichen Natur und in der Geschichte als den letzten auffindbaren Grund des Schicksals der Menschen wirklich vorhanden und nahm es nur in seine Kunst herüber, weil er es fand, und weil er seine Kunst durchaus auf die Wirklichkeit gründen wollte ... So ist diese Gebrochenheit, indem das konkrete Schicksal eines jeden einzelnen aus ihr hervorgeht, zugleich selbst das allgemeine Schicksal aller Menschen, alles Menschlichen. (V, 169 ff.)

Und aus alledem zieht Ludwig seine Folgerungen für das Verhältnis der Handlung zum Charakter des Helden. Der Tragiker, so schließt er, muß bei der Bildung der Fabel beständig daran denken, daß die ganze Tragödie nur um der Idee willen vorhanden sein dürfe, daß also jede kleinste Erfindung nur in Bezug auf sie und zur vollständigeren und klareren Darstellung derselben durch das einzelne und Ganze, Stoff und Form, Charakter, Situation und Handlung gemacht und eingerichtet werden dürfe ... Die Hauptszene bleibt des Menschen Inneres; die eigentliche Peripetie und das Leiden, Schuld und Strafe und ihr Zusammenhang, also das Schicksal muß in diesem Inneren vorgehen; die äußere Peripetie darf nur eine natürliche Folge der inneren sein und durchaus nicht als die Hauptsache erscheinen. Das Historische

darf bloß den Hintergrund darstellen . . . Die Schuld setzt den Perpendikel des Uhrwerks in Bewegung. Von da an darf nichts mehr von außen hineinwirken.

Und nun Schiller! Während Schiller in der Diktion und in der äußeren Form und in der namentlichen Nennung des Schicksals und Hinweisung darauf die Alten zu kopieren sucht, steht Shakespeare diesen im Wesentlichen der Tragödie viel näher. Während Schiller die äußeren Verhältnisse, das historische Detail debattiert und Spannung und Zusammenhang in die Intrigue legt und solchergestalt die Schuld größtenteils auf Rechnung der die Leidenschaft überwiegenden Umstände stellt und ebenso die Bestrafung, so öffnet Shakespeare das Innere der Menschen und zeigt den Zusammenhang von Schuld und Strafe als einen Kausalitätsnexus in diesem Innern. Schiller veräußerlicht, Shakespeare verinnerlicht die Handlung. Bei Schiller treten überall spezielle zufällige Äußerlichkeiten in den Nexus ein, die eben nur dem gegenwärtigen Falle und keinem andern so angehören; bei Shakespeare sind alle Zufälligkeiten und besondere Bedingungen entfernt; er behält nur das bei, was typisch ist, was einer ganzen Gattung von Fällen zukommt. Schiller läßt seine Helden von den äußeren historischen Konstellationen bestimmen, nicht durch sich selbst. Die Historie straft den Helden nicht um das, was er getan, sondern um das, was sie ihn gezwungen zu tun. Vor allem richten diese Vorwürfe Ludwigs sich gegen Schillers Wallenstein. Aber damit nicht zufrieden, hat er in einem kühn entworfenen Plane den Charakter Wallensteins im Gegensatze zu Schiller gezeichnet. Ein böses Geschick hat die Vollendung unmöglich gemacht.

3. a) Wahre, ganze Menschen! So schallt es uns immerfort aus Ludwigs kritischen Schriften entgegen. Die Forderung ergibt sich schon mit zwingender Notwendigkeit aus dem ganzen Wesen des Charakterdramas.

Freilich ist die Kenntnis der allgemeinen Menschennatur und ihrer Erscheinung, Temperamente, Leidenschaften der Grund der Charakterproduktion, sagt der Dichter in seinen Studien zum eigenen Schaffen (VI, 232); dazu gehört aber das Studium

einer besonderen, provinziellen Natur bis in ihr Tiefstes, wo Menschengeschichte, Lage, Klima, Vegetation, Nahrung, Beschäftigung, Tradition, Geschichte, Sage, Bildungsstand usw. einander gegenseitig erklären . . . Dann wird lebendige Historie, was sonst nur grelle Tapetenbilder abgibt.*) Shakespeare ist auch hier wieder sein großes Muster. In ihm ist alles (V, 73) individualisiert und dann durch Erhöhung und Verstärkung idealisiert. Jede Rede nach dem Gefühle, das sie eingibt, jedes Gefühl, jede Handlung nach Charakter und Situation, jeder Charakter, jede Situation eins durch das andere, beide durch die Induvidualität der Zeit. Jede Rede und Situation noch mehr individualisiert, soar durch Naturszenen. Jedes seiner Stücke hat seine eigene hellere oder trübere Atmosphäre. Jede Szene hat wieder ihre Stimmung; seine wunderbarste Kunst, wie er alles, was sie nur erwecken kann, aneinander reiht, und so auch die Phantasie, nicht allein den Verstand zum Kühnsten vorbereitet.

Zum Reichtum der Gestalten heißt es an einer anderen Stelle (V, 515) hilft nicht allein der Reichtum und die Mannigfaltigkeit ihrer Verhältnisse zu andern Gestalten, sondern auch die charakteristische Mannigfaltigkeit der Lokalitäten, in denen wir sie auftreten sehen, wird zu einem Momente ihrer selbst. Zur Julia gehört die Sommernacht wie der Ball und Lorenzos Zelle; zu unserm Gedächtnisbilde des alten Lear ist Heide und Sturm, der Blitz, Donner, Regen . . . wesentlich. In unserm Bilde Hamlets sind die dunklen Vorstellungen der Frostmitternacht, Terrasse, Klippe, heilige Zeit, Hahnschrei, Komödie, Gottesacker von größerer Gewalt, als wir meinen; und die Ophelia wäre nicht diese Ophelia ohne den Weidenbaum, dem der Bach spiegelnd sein graues Laub zeigt, ohne den phantastischen Blumenschmuck, ohne ihr

*) So wird Otto Ludwig gerade in seinen eigenartigsten Dichtungen zugleich der vorbildliche Vertreter der echten Heimatkunst, deren Banner in der Gegenwart Fritz Lienhard und Adolf Bartels wieder siegreich entfaltet haben.

Schweben über der tödlichen Tiefe, das Singen alter Weisen, „als ob sie nicht die eigene Not begriffe" usw.

Noch ein anderes gehört hierher. Was den Charakteren Shakespeares diese überzeugende Wahrheit und uns am Ende eines Stückes das Gefühl gibt, als hätten wir mit diesen Menschen jahrelang gelebt, das ist, daß wir sie nicht bloß in ihrer Leidenschaft, ihren Affekt eingeklemmt, sondern auch in gleichgültigeren Beziehungen mit anderen sehen, in typischen Szenen des gewöhnlichen Lebens, in denen sich viele andere ähnlich benommen haben würden. (V, 66.)

Aber so wesentlich auch diese Mittel sind, um das Ziel des poetischen Realismus: Wahrheit, Natur, Wirklichkeit zu erreichen, die Hauptsache ist und bleibt doch die Diktion, die Charakterisierung der auftretenden Personen durch ihre Rede. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum anzunehmen, daß derjenige, der gewandt in seiner Muttersprache spricht und schreibt, anschaulich zu erzählen vermag, auch der Kunst des Dramatisierens mächtig sei. Denn Aufgabe des dramatischen Dichters ist es, seine Personen nicht nur zu dem Zwecke sprechen zu lassen, damit der Hörer erfährt, was sie sagen wollen, sondern auch vieles andere, was in ihnen und zwischen ihnen unausgesprochen besteht und sich ergibt. (Vgl. dazu A. von Berger, Dramaturgische Vorträge S. 230 ff.) Hier klafft der größte Gegensatz zwischen Realismus und Idealismus, zwischen Shakespeare und Schiller. Schillers Diktion vergleicht Ludwig (V, 132) mit den Prachtmänteln, die den Pferden bei mittelalterlichen Festen umgehängt wurden; man sieht kein Bein, vom Halse kaum etwas, kaum genug, um zu erraten, welche Art Geschöpf eigentlich darunter steckt. Und wie begründet er diesen Vergleich? Schillers Personen reden — wie man im gemeinen Leben sagt — wie Bücher. Die Personen Shakespeares reden wie Menschen. Schiller läßt seine Personen ihre — nur zu oft seine eigenen — Reflexionen nach den Regeln der gebildeten und gewitzigten, schönen Redekunst stilisieren; die Shakespeares sprechen die ungelernte Kunst der Natur; jede Leidenschaft, jeder Affekt, jeder Stand, Alter,

Geschlecht, jede momentane Situation hat ihre eigene Redekunst, in der zugleich Naturell, Bildung und Temperament und Charakter des individuellen Menschen wirken usw. (V, 288.)

Der tiefste Grund für diesen Unterschied liegt in der Art und Weise, wie die Dichter ihre Werke schaffen. Der Realist gibt das poetische Produkt, der Idealist das poetische Produzieren, d. h. der Realist reflektiert über den Stoff und seine Ausführung, über die Charaktere, ehe er die Arbeit beginnt, er ist fertig, wenn er niederschreibt, der Idealist hingegen reflektiert über Stoff, Charaktere im Niederschreiben, und schreibt so mehr seine Reflexionen nieder als die Sache; erst wenn er mit seiner Arbeit fertig, weiß er, was er gewollt hat, und so sehen nun auch die Leser in seiner Arbeit mehr, was der Dichter damit gewollt hat, als daß er das Resultat dieses Willens anschauend in fertiger, objektiver Körperlichkeit erkannte. Darum sind die Werke des Idealisten gemeiniglich wärmer, und wer die Persönlichkeit des Dichters in seinen Werken sucht, wird diese Darstellung vorziehen . . . Bei Schiller findet man nicht das Geschöpf fertig, sondern den Dichter in der Arbeit des Schaffens . . .; bei Schiller sehen wir seine eigenen Intentionen, bei Shakespeare die Intentionen seiner Menschen fertig werden; bei Schiller reißt uns der Dichter hin, bei Shakespeare des Dichters Gestalten; Schiller schildert nicht sowohl die Affekte, als er mit Affekt schildert; er schildert weniger die Leidenschaft, als leidenschaftlich. (V, 258.)

Fassen wir das Gesagte zusammen. Weshalb können wir nicht mit dem Zugeständnis zurückhalten, daß Otto Ludwigs Einwürfe gerechtfertigt sind? Weshalb klingen seine Sätze in ihrem Wesentlichen wie unumstößliche Axiome? Der Grund ist einfach und klar: sie entspringen dem Wesen des Dramas und der dramatischen Kunst. So wie die dichterische Gestalt etwas anderes tut, als sich darstellen, hört das dramatische Interesse auf; es kann uns wohl der Dichter interessieren, ja die Schönheit der Sprache und Gedanken an sich uns gefallen, aber diese Vorzüge entschädigen uns vor

der Bühne durchaus nicht für den Mangel an Darstellung der Gestalt. Das Tragische und Poetische des Stückes, alles Wirkende darin wird erst dramatisch wirkend, wenn es völlig zur dichterisch-schauspielerischen Selbstdarstellung des individuellen Charakters geworden ist. (V, 251.) Gerade wie die Schwäche des Situationsdramas in dem Hervortreten epischer Bestandteile besteht, gerade wie dort uns die Frage: Was wird ihm begegnen? auf die Lippen kommt, anstatt der dramatischen Spannungsformel: Wie wird er handeln? was wird er tun?, ebenso treten im Schillerschen Drama außerdem noch lange lyrisch-rhetorische Reden, nicht so sehr der Personen als des Dichters selbst hervor. Für lyrische und epische Wirkungen aber wird ein Lesestück, ein wirkliches Drama dagegen für die unmittelbare Anschauung bei der Aufführung gedichtet. Wer wollte leugnen, daß man auch heute noch oft genug, wenn von Poesie in einem dramatischen Werke die Rede ist, das Idyllisch-Epische und das Elegische und Rhetorisch-Lyrische meint, ohne ein klares Bewußtsein über die Unterschiede der dramatischen Poesie von den anderen Gattungen zu haben?

In dieser Art des Dramas erblickt Ludwig geradezu eine nicht geringe Gefahr für das sittliche Empfinden bei unserer Jugend: sie liegt in dem, was ein anscheinend noch immer beliebtes, aber darum nicht besseres Aufsatzthema aus dem Wallenstein so harmlos als „menschlich näher bringen" bezeichnet. Auf diesen wunden Punkt legt Ludwig den Finger mit den Worten: Der Sentimentalität seiner Zeit hat der Dichter die Vollkommenheit seines Werkes (Wallensteins Tod) opfern müssen. Alle Personen des Dramas entschuldigen sich, sowie sie etwas unternehmen wollen, bei dem sentimentalen Publikum; sie seien eigentlich alle gute Leute, aber die Not zwinge sie; sie seien die willenlosen Schergen des Schicksals, eines Bösewichts, der alles Schöne und Gute hasse und verderbe. Wie ganz anders Shakespeare! Schiller sucht den Zuschauer zum Mitschuldigen seiner Helden zu machen, Shakespeare tut meist das Gegenteil. Schiller sagt: Seht ihr? Mein Held kann kaum anders. Shakespeare sagt: Seht ihr?

Mein Held könnte wohl anders. Schiller setzt ins hellste Licht, was zur Schuld treiben kann, und versteckt, was ihn abhalten müßte, oder läßt dies von jenem rhetorisch niederkämpfen. Shakespeare tut das Gegenteil. Besonders im Macbeth, besonders wo der Held das Mißverhältnis der Kraft der Gründe für und gegen die Tat ins Licht setzt und den Zuschauer zum Gegner seiner Tat macht. (V, 214 f.) So werden, heißt es anderswo, unsere jugendlichen Illusionen zu einer leidenschaftlichen Stärke erzogen; wir werden zu einem lediglich in der Phantasie existierenden Leben erzogen, das uns verwöhnt, uns blind und taub macht für die Wirklichkeit, und was das Schlimmste ist, auch ungerecht: so wird die Humanitätssaat schließlich in ihr Gegenteil verwandelt.

3. b) Zwar fordert Otto Ludwig immer wieder Wahrheit, Natur, Wirklichkeit als Grundlage der Dichtung. Aber nicht die gemeine Wirklichkeit ist die Welt des Dichters. Schillers Spruch: „Was niemals war, das ist zu allen Zeiten," läßt sich auch so umstellen: „Nur was zu allen Zeiten war, das ist — für die Tragödie — wirklich." In der Qualität muß der Dichter wie die Natur schaffen, in der Quantität darf er darüber hinausgehen. Er darf, der Tragiker muß sogar seinen typischen Fall extremer wenden, als die Fälle in der Wirklichkeit, die er zusammenfaßt, ausgehen. Denn er braucht einen Abschluß, den die Fälle in der Wirklichkeit gewöhnlich nicht haben, wo das Leben ein Problem durch das andere, oft durch das verschiedenartigste modifiziert oder ganz verschlingt. Dem Dichter liegt ob, nicht was die Natur, sondern wie die Natur schafft, ihr nachzuschaffen. (V, 82.) Die wahre Poesie muß sich ganz von der äußeren Gegenwart loslösen, sozusagen von der wirklichen Wirklichkeit. Sie darf bloß das festhalten, was dem Menschen zu allen Zeiten eignet, seine wesentliche Natur, und muß dies in individuelle Gestalten kleiden, d. h. sie muß realistische Ideale schaffen. (V, 411.) So handelt es sich hier von einer Welt, die von der schaffenden Phantasie vermittelt ist, nicht von der gemeinen, sie schafft die Welt noch einmal, keine sogenannte phantastische Welt,

d. h. keine zusammenhangslose, im Gegenteil eine, in welcher der Zusammenhang sichtbarer ist, als in der wirklichen, nicht im Stück Welt, sondern eine ganze, geschlossene, die alle ihre Bedingungen, alle ihre Folgen in sich selbst hat . . . Es ist eine Welt, in der die Mannigfaltigkeit der Dinge nicht verschwindet, aber durch Harmonie und Kontrast für unsern Geist in Einheit gebracht worden ist; nur von dem, was dem Falle gleichgültig ist, gereinigt . . . Dem Naturalisten ist es mehr um die Mannigfaltigkeit zu tun, dem Idealisten mehr um die Einheit. Diese beiden Richtungen sind einseitig, der künstlerische Realismus vereinigt sie in einer künstlerischen Mitte. (V, 458.) Die Wirklichkeit ist nur in ihrer Gesamtheit geschlossen, die Kunst aber muß in jedem einzelnen Werke geschlossen sein, d. h. jedes Werk muß seine Bedingungen in sich selbst haben. So ist's bei Shakespeare. Was wir bei ihm finden, ist die Welt, aber ohne die Widersprüche, die uns in der wirklichen irren; eine Welt, deren geheimste Motive uns vor Augen ligen, wir sehen diese Menschen wie höhere Geister durch und durch; ihr Recht, ihr Unrecht ihr ganzes Wesen und ihr Schicksal im notwendigen Verhältnisse dazu; wir sehen nichts, was uns an der Vernünftigkeit der Weltordnung zweifeln machen könnte. (V, 80.) Zwischen dieser Wahrheit in der Dichtung und der Schönheit besteht kein Gegensatz. Die höchste Wahrheit, wovon in der Kunst allein die Rede sein kann, sagt Ludwig zu Joseph Lewinsky (VI, 327), ist schon eins mit der Schönheit; denn die Wahrheit ist schon durch die ihr innewohnende Übereinstimmung schön. Beim Dichter wie beim Schauspieler muß alles wie aus einer Wurzel hervorgehen, die einzelnen Teile müssen zusammen und zum Ganzen passen, dann kann man von Schönheit sprechen. Denn Schönheit ist Übereinstimmung, und so liegt in der Wahrheit die Schönheit. (VI, 318.) So entrollt Ludwig das Banner, um das alle wahren Literaturfreunde in den Kämpfen des Tages sich scharen müssen, wo man glaubt, die Grenzen zwischen Natur und Kunst niederreißen zu können und den krassesten Naturalismus

predigt, ohne zu bedenken, daß man die Kunst selbst dadurch aus der Welt schafft. Mit Adolf Stern, dem Herausgeber der Studien, sind wir überzeugt, daß die Hauptresultate und Erkenntnisse, die in den Untersuchungen und Betrachtungen Ludwigs niedergelegt sind, dereinst einer glücklichen Zukunft der deutschen Literatur zugute kommen müssen, daß besonders die Frage, ob es überhaupt eine Poesie aus schöpferischem Geiste und im Einklange mit der Ganzheit des Daseins geben soll oder nicht, nur im Sinne Ludwigs entschieden werden kann.

4. Nur einige wenige Bemerkungen grundsätzlicher Natur seien der obigen objektiven Skizze der dramatischen Kunstanschauung Otto Ludwigs hinzugefügt. Das Tragische beschränkt sich ihm auf die beiden Begriffe Schuld und Sühne. Wäre diese sogenannte Schuldtheorie wirklich allein gültig, dann müßte nach der richtigen Bemerkung Volkelts in seiner Ästhetik des Tragischen (S. 148) eine große Anzahl allgemein bekannter dramatischer Gestalten aus dem Umkreise des Tragischen verwiesen werden. Es gibt nämlich zahlreiche Fälle, in denen Leid und Untergang tragisch wirken und doch der tragische Eindruck seinem Kerne nach in keiner Abhängigkeit von einer sittlichen Verschuldung steht. Dahin gehören z. B. Antigone, Götz, Egmont, Siegfried bei Hebbel, Emilia Galotti und vor allem auch Isabella in der Braut von Messina, trotz allem was darüber in gegenteiligem Sinne geschrieben ist, von der neueren Literatur mit ihrem Tragischen der niederdrückenden Art ganz zu schweigen. Wir ziehen daher mit der neueren Ästhetik den Kreis weiter; nach ihr beruht das Tragische auf der Größe der Persönlichkeit und der ungewöhnlichen Größe des Leides, das sie trifft, vorausgesetzt daß dies Leid eben mit der Größe in ursächlichem Zusammenhange steht.

Aber wer wollte anderseits leugnen, daß das Drama in Ludwigs Sinne den Gipfel und die Krone der dramatischen Kunst bedeutet? Und auch Volkelt muß zugeben (a. a. O. S. 159), daß mit der Aufnahme der Schuld in in das Tragische das Menschliche erst in seiner vollen Bedeutung, in seiner ganzen Wucht und Tiefe, besonders nach der Seite

der in ihm liegenden Gegensätze und Kämpfe, in das Reich des Tragischen eintritt.

Und zum Schlusse, um Mißverständnissen vorzubeugen, noch ein Wort über Schiller. Blinde Toren müßten wir sein, wollten wir den Arm erheben, um auf ihn einen Stein zu werfen. Auch Otto Ludwig erkennt seine Größe an: seine dramatische Kraft, sein für alles Schöne und Gute begeistertes Herz, sein warmes, treues vaterländisches Empfinden. Und undankbar wären wir dazu gegen den großen Erzieher unseres deutschen Volkes, den Wecker heißer Freiheits- und Vaterlandsliebe in schwerer Zeit. Aber ebenso verkehrt wäre es, vor den Schwächen des Idealismus die Augen zu verschließen, die erst recht sich zeigen bei all den unzähligen Dichtern und Dichterlingen, die auf Schillers Wegen nach dem Dichterkranze zu greifen wagten, ohne seines Geistes einen Hauch zu spüren. In immer weitere Kreise muß die Erkenntnis dringen, daß auf diesem Boden unsere Dichtung keine neuen Blüten treiben kann. Pflicht und Bedürfnis ist es mir, hier auf die Schrift Heinrich Kühnleins, Otto Ludwigs Kampf gegen Schiller hinzuweisen. Jeder Gebildete, dem unsere deutsche Literatur nicht gleichgültig ist, sollte die Abhandlung sein eigen nennen. Ich schließe diesen Vorbericht mit den Worten Adolf Sterns (V, 31 f.): Otto Ludwigs Studien und kritische Schriften tragen, wie anfechtbar und widerlegbar einzelnes in ihnen sei, im ganzen das Gepräge des ehernen Bestandes der lebendigsten und gesündesten Nachwirkung. Die Zukunft mag einzelne der Resultate und Urteile Ludwigs berichtigen. Dem Ruhme eines tiefen und redlichen Wahrheitsuchers und eines schöpferischen Lösers schwierigster Fragen tut es niemals Eintrag, wenn er da und dort nicht auch Wahrheitfinder gewesen ist und einzelne Fragen ungelöst gelassen hat.

Der Erbförster.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Stein, ein reicher Fabrikherr und Güterbesitzer.
Robert, sein Sohn.
Christian Ulrich, Förster des Gutes Düsterwalde, genannt der Erbförster.
Sophie, seine Frau.
Andres, Forstgehilfe bei Ulrich }
Marie } beider Kinder.
Wilhelm }
Wilkens, ein großer Bauer, der Försterin Oheim.
Der Pastor von Waldenrode.
Möller, Steins Buchhalter.
Jäger Gottfried, genannt der Buchjäger.
Weiler, Ulrichs Holzhüter.
Der Wirt von der Grenzschenke.
Frei }
Lindenschmid } Wilddiebe.
Kathrine.
Bastian, Steins Diener.
Zwei Träger.

Das Stück spielt abwechselnd im Jägerhaus von Düsterwalde und in Steins Schloß zu Waldenrode, einmal im dritten Aufzug in der Grenzschenke und im Heimlichen Grunde.

Erster Aufzug.

Jägerhaus von Düsterwalde.

Im Hintergrunde des Zimmers eine Flügeltür und ein Schrank, zu beiden Seiten gewöhnliche Türen. Rechts ein Fenster; links im Hintergrunde der Ofen; weiter vorn eine Schwarzwälderuhr; dann ein Riegel, an dem mehrere Flinten, darunter zwei doppelläufige, Jagdtaschen und dergleichen Gerät hängen, und ein Bücherbord, auf welchem Bibel und Gesangbücher liegen.

Erster Auftritt.

(Man hört in der Szene Musikanten ein Stückchen blasen.)
Weiler, langsam sich umsehend durch die Mitteltür; die **Försterin**, zugleich geschäftig von links. Dann **Andres**, **Wilhelm**, zuletzt **Marie**.

Försterin. Da sind die Musikanten schon. Wo hab' ich nur den Kellerschlüssel? Die Musik muß zu trinken haben. — Der Weiler?

Weiler. Der Weiler. Wo ist denn der Alte? Der Förster?

Försterin. Mein Mann? Ist er nicht draußen? 5

Weiler. Von wegen mit den Holzhauern —

Försterin. Kann Er nicht warten?

Weiler. Warten? Behüte. Alle Hände voll zu tun.

Försterin. So mach' Er, daß Er fortkommt.

Weiler (sehr ruhig Tabak in seine kurze Tonpfeife stopfend). Ja. 10

Försterin. Sollt' er vielleicht schon mit dem Herrn Stein —

Weiler. Ja; Sand gestreut schon am Dienstag. Und die Girlanden draußen an der Tür — Heut ist doch gar die Verlobung vom Herrn Robert Stein und der

15 Jungfer Marie? Da wird die Freundschaft noch erst recht dick werden, wenn's heißt: „der Herr Schwiegervater Stein". Und das ist noch nicht einmal alles. Der Stein hat nun auch das Gut gekauft, worauf der Ulrich Förster ist. Der dicke Advokat aus der Stadt hat's gestern
20 richtig gemacht. Und der Stein ist heut als Herr von Düsterwalde aus seinem Bett gestiegen.

Försterin. Hier den Tisch —

Weiler (indem sie den Tisch zusammentragen, auf der linken Seite). Wird's der Ulrich gut kriegen, nun sein alter Freund
25 sein Herr geworden ist und noch obendrein sein Schwiegervater wird.

Försterin. Weiter nach dem Ofen zu. Noch einer muß herein.

Weiler (in sich hineinlachend). Wahre Kesselflicker die beiden,
30 der Stein und der Ulrich. Alle Tage einmal Zank.

Försterin. Warum nicht gar Zank? Scherz ist's. (Geschäftig hinaus, gleich darauf wieder herein.)

Weiler (hinter ihr her gestikulierend bis an die Tür). Scherz? Da hat sich's. Der eine hitzig, der andre eigensinnig. Seit
35 sich's um den Kauf handelt, da ist das Durchforsten der tägliche Zankapfel. Die reichen Leute wollen doch immer auch was verstehn, wenn's auch nichts ist damit. Da meint der Stein, wenn er allemal die andere Reihe Bäume wegschlüg' im Wald, da beküm' die erste mehr
40 Licht und mehr Platz zum Wachsen. Kann auch sein, daß der Buchjäger das aufgestöbert hat in einem alten Buch. Aber damit kommt er dem Ulrich schön an. Noch vorgestern denk' ich, sie fressen einander auf, daß von keinem was übrigbleibt. Der Stein: „Es wird durch-
45 forstet." Der Förster: Es wird nicht durchforstet." Der Stein: „Aber es wird durchforstet." Der Förster: „Aber es wird nicht durchforstet." Der Stein: „Aber

es wird durchforstet." Der Förster: „Aber es wird nicht durchforstet." Der Stein auf; den Rock zu, zwei Knöpfe auf einmal, zwei Stühle über den Haufen ge- 50 rannt und — fort. Ich, denk' ich, nun wird's doch einmal aus sein mit der Freundschaft? Ja, prosit Mahlzeit. Das war vorgestern nacht, und gestern früh — kaum war's Tag — wer da vom Schloß daher gepfiffen kommt und an des Försters Fenster pocht, als 55 wär' nie nichts passiert — das ist der Stein. Und wer schon eine Viertelstunde gewartet hat und drin sein „Gleich!" unter dem weißen Schnauzbart hervorschnarcht — das ist der Ulrich, Und nun miteinander hinaus, mir nichts, dir nichts — in den Wald — als wär' nie nicht kein 60 Zank gewest. Und das fällt auch keinem Menschen mehr auf. Nachts gezankt und früh miteinander in den Wald — als müßt's so sein. Aber macht er's denn mit seinem Jungen anders, der Stein? Mit dem Robert? Der Stein? Hat der nicht schon ein halb Dutzend Mal 65 fortgewollt? Und hernach ist er wieder zu gut. Konfuse Wirtschaft das! (Während des letztern ist er Schritt vor Schritt vor dem Tisch zurückgewichen, den Andres und Wilhelm hereingetragen bringen und an den bereits zur Linken stehenden Tisch fügen, der in der Richtung von der Rampe nach dem Hintergrunde steht.) 70

Försterin. Hierher. So. Und nun Stühle, Jungens. Aus der obern Stube. Der Weiler könnte wohl —

(Andres und Wilhelm ab.)

Weiler (pressiert, indem er sich zum Gehen fertig macht). Wenn er nicht die Hände voll zu tun hätte, der Weiler! Draußen 75 mit den Holzmachern — dann wegen des Tannensamens und von wegen mit dem Salz — da — ich kann nicht zu Gedanken kommen vor der Arbeit. Und der Alte — (Gebärden, Ulrichs Strenge andeutend.)

Försterin. Na; ich will nicht schuld sein, wenn Er 80 etwas versäumt. (Geht wieder.)

mal ein Herr Weiler. Eh' mir die Gläubiger meinen Kaffeeladen zugeschlossen. Da haben sie den „Herrn“ 115 in die Tür geklemmt. Da steckt er noch. Nun ist's „der Weiler“ schlechtweg. „Der Weiler könnte“ — „weil der Weiler doch einmal da ist“ etcetera. Manchmal, wenn mir's Vergnügen macht, ärgr' ich mich drüber. Ein eigen Vergnügen, sich zu ärgern — aber es ist eins. 120 Hui, da kommt die Jungfer Braut.

Maria tritt auf; während des Folgenden wird von den Frauen die Tafel gedeckt.

Weiler. Hui! Wie ein Eichhörnchen.

Försterin. Der Weiler will dir eine Schmeichelei sagen, 125 Marie. Er hat seine aparte Art.

Weiler. Ja. Schad't nichts. Grob oder fein. Wenn das Weibsen nur merkt, daß es geschmeichelt sein soll, da ist es schon zufrieden. Wie wenn die Jungen so'n glattes Kätzelchen streichen. Sanft oder rauh, wohl oder 130 weh, es kann sich's nicht erwehren, zu spinnen.

Marie. Und der Vergleich war wohl auch eine Streichelei?

Weiler. Wenn Sie spinnen müssen, wird's schon gestreichelt gewesen sein. 135

Marie (durchs Fenster sehend). Er kommt, Mutter.

Försterin. Der Robert?

Weiler. Da will ich nur zu meinen Holzmachern. Sonst fludert der Alte! (Ab.)

Försterin (nachrufend). Wenn er nicht hereinkommen kann, 140 will ich ihm sein Teil aufheben. — Ein ungemütlicher Mensch! Und höflich wird er nunmehr auch nicht. Das kommt noch aus seiner guten Zeit her. Und deshalb sieht's ihm auch dein Vater nach. Weil sie alte Kameraden waren. Der Buchjäger gehörte auch dazu. Wie 145 der sein Vermögen vertrunken hatte, kam er

Stein. (Die Tafel übersehend.) Hier oben der Bräutigamsvater. Daneben deiner. Dann der gute, launige Herr Pastor. Wenn der nicht wär', wär' der Robert längst fort.

150 **Marie.** Mutter, dasmal war der Robert so wild, so ungestüm —

Försterin. Ja; dasmal konnten der Pastor und wir ihn kaum halten. (Zählt die schon Genannten noch einmal.) Dann hier Herr Möller. Und dort dein Herr Pate, der Herr Vetter

155 Wilkens. Dann hier ich, dort Robert und du. Untenan endlich Andres und Wilhelm. Wie die Zeit vergeht! Wenn ich an meinen Verlobungstag denke! Da war ich nicht so glücklich als heut.

Marie. Mutter, ob's jedem Mädchen so ist, das eine

160 Braut werden soll, wie mir?

Försterin. Hat nicht jede so große Ursache, froh zu sein, wie du.

Marie. Aber ist denn das auch Fröhlichkeit, was ich fühle? Mir ist so schwer, Mutter, so —

165 **Försterin.** Freilich; wie dem Blümchen, an dem ein Tautropfen hängt. Es hängt den Kopf, und doch ist der Tau ihm keine Last.

Marie. Als wär's unrecht von mir, daß ich den Vater verlassen will — wenn's gleich um Robert ist.

170 **Försterin.** Das Wort Gottes sagt: „Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und am Manne hangen." — Bei mir war's noch anders als bei dir. Dein Vater war schon ein schmucker Mann — nicht mehr so jung, aber hoch und straff wie eine Tanne; sein Bart war

175 damals nach kohlschwarz. Es sah gar manche nach ihm um, die ihn gern gehabt hätte; das wußt' ich. Aber er war mir zu ernst und streng; alles nahm er so genau, und aufs Vergnügen hielt er gar nichts. Es war nicht leicht, sich in ihn zu schicken. Brotsorgen hab' ich nicht

gehabt. Und daß er mich etwa schlecht behandelt 180
hätte — das müßt' ich auch lügen, wenn schon
er barsch tut.

Marie. Und mehr hatt'st du nicht gehofft? Mehr
nicht?

Försterin. Wenn der liebe Gott alles erfüllen sollte, 185
was solch ein Mädchenherz hofft, das selber nicht weiß,
was es will! Aber da kommt Robert. Wir wollen
recht fröhlich sein, damit er nicht in seine Gedanken fällt.

Zweiter Auftritt.

Robert. Vorige.

Robert. Guten Morgen, liebe Mutter. Guten Morgen, Marie.

Försterin. Guten Morgen, Herr Bräutigam in Hoffnung.

Robert. Wie ich mich freue, Sie so heiter zu sehn. 5
Aber du, Marie? Du bist traurig, Marie? Und ich bin
so froh. So überfroh! Den ganzen Morgen schon bin
ich im Wald. Wo die Büsche am hellsten funkelten
vom Tau, da drängt ich mich durch, daß die feuchten Zweige
mir ins glühende Gesicht schlagen mußten; da warf ich mich 10
ins Gras. Aber es litt mich nirgends. Mir war, als
könnte mir nichts helfen, als wenn ich laut weinte. —
Und du, sonst so frisch und munter wie ein Reh — du
bist traurig? heute traurig?

Försterin. Sie freut sich gewiß, lieber Robert, aber 15
Sie kennen sie ja von klein auf — wo andre laut werden, da wird sie still.

Marie. Nein, Robert; traurig bin ich gewiß nicht;
mir ist nur so feierlich. Den ganzen Morgen scho
Wo ich geh' und steh', als wär' ich in der Kirche. U

Robert. Und —

Marie. Und daß nun bald das Leben wie hinter mir abreißen soll, wie unter mir versinken und ein neues angehn soll, so ein ganz neues — sei nicht böse, guter Robert! — das ist mir so eigen, so ängstlich —

Robert. Ein neues Leben? Ein so ganz neues Leben? Es ist ja noch immer das alte Leben, Marie, nur schöner. Es ist ja noch immer der alte liebe Baum, unter dem wir sitzen, nur daß er blüht.

Marie. Dann, daß ich den Vater verlassen soll! — und die Mutter! Das Alte seh' ich vergehn, das Neue seh' ich nicht kommen; das Alte muß ich lassen, und das Neue kann ich nicht erreichen —

Robert. Mußt du denn den Vater lassen? Bleiben wir nicht alle beisammen? Hat nicht deshalb mein Vater das Gut Düsterwalde gekauft?

Försterin. Das ist die Angst, die man im Frühjahr hat, man weiß nicht woher? und nicht warum? Und im Frühjahr weiß man doch, daß es nur immer noch schöner werden muß, und fürchtet sich doch. Man füchtet sich eben vor dem Glück. Nun sollen sich meiue liebsten Wünsche erfüllen und — geht mir's denn anders? Kann ich mir nicht ordentlich wünschen, es wär' ein Braten verbrannt, oder es zerbräch' etwa von den feinen Tellern einer? Glück ist wie Sonne. Ein wenig Schatten muß sein, wenn's dem Menschen wohl werden soll. Ich will nur nachsehn, ob's in der Küche nicht ein wenig dergleichen Schatten gesetzt hat. (Ab links.)

Marie (nachdem sie und Robert einige Augenblicke schweigend gegenübergestanden). Fehlt dir was, Robert?

Robert. Mir? Nein. Vielleicht —

Marie. Du bist noch auf deinen Vater böse? Und er ist so gut!

Robert. Daß er so gut ist! Daß seine Güte fast

schwerer zu tragen ist als seine heftigen Launen! Sein 55
Zorn verletzt nur, seine Güte demütigt. Seinem Zorn
setz' ich meinen Stolz entgegen — aber was seiner
Güte?

Marie. Und du wolltest fort, du böser Robert, und
uns alle verlassen! 60

Robert. Ich wollte, aber ich bin ja noch da. O das
war eine böse Zeit! Ich war an allem irr', an dir,
Marie, an mir selbst. Aber das ist ja nun alles vorbei.
Ein wenig Schatten muß sein, aber nur nicht zuviel.
Komm, Marie. Hier im Haus ist's so schwül. Die 65
Musikanten sollen uns das fröhlichste Stückchen auf-
spielen, das sie können. (Sie wollen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Förster, die Försterin hinter ihm. Vorige.

(Marie, wie sie den Förster sieht, läßt sie Robert und umschlingt jenen.)

Förster. Daß dich — Mädel! (Sich los machend.) Ist das
ein Sonnenblick nach einem Regentag, daß einem die
Bremsen an den Kopf fliegen? Habt ihr dem Robert
die Ohren voll gelamentiert, Weibsvolk? Albernes Ding
da. (Schiebt Marie von sich.) Ich hab' mit Robert zu reden. 5
Ich hab' Sie gesucht, Herr Stein.

Robert. Herr Stein? Nicht mehr Robert und du?

Förster. Hat alles seine Zeit, das Du und das Sie.
Wenn das Weibsvolk weg ist —

Försterin. Wir machen schon Platz, alter Werwolf. 10
Red' immer.

Förster. Ja. Sowie ihr draußen seid.

Robert (führt sie). Nicht böse, liebe Mutter.

Försterin. Da könnte man auch nicht aufhören, böse
zu sein. 15

Förster. Macht die Tür zu; hört ihr?

Försterin. Nu — nu —

Förster. Wer ist hier Herr? Element!

Vierter Auftritt.

Förster. Robert.

(**Förster**, wie sie allein sind, wird er verlegen und geht einige Male auf und ab.)

Robert. Sie wollten —

Förster. Freilich — (wischt sich den Schweiß.) Hm. Setzen Sie sich, Herr Stein.

Robert. Diese Vorbereitungen —

5 (Förster zeigt auf einen Stuhl am vordern Ende des gedeckten Tisches.) (Robert setzt sich.)

Förster (nimmt die Bibel vom Bord, setzt sich Robert gegenüber, tut die Brille auf, schlägt auf, räuspert sich). Sprüche Salomonis, einunddreißig, zehn: „Wem ein tugendhaft Weib beschert ist,
10 die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie tut ihm Liebes und kein Leides sein Leben lang." (Kleine Pause, dann barsch nach dem Fenster, indem er sitzen bleibt.) Wilhelm, ob du dich vorsehen
15 wirst da draußen! Und dann weiter unten am dreißigsten. Wird er mir doch den ganzen Buchsbaum vertreten, der Element! „Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben." — — Robert —

Robert (aus Gedanken). Vater Ulrich —

20 **Förster.** Wiederum Sirach da am soundsovielsten. — Herr Stein —

Robert. Schon wieder „Herr"?

Förster. Ich muß schon noch einmal du sagen. Sonst geht mir's nicht los da von der Lunge. — Robert —

25 **Robert.** Sie sind so feierlich!

Förster. Feierlich? Kann sein. Die Sache ist auch danach. Man ist kein Heide. (Stellt sich in Positur.) Du hast dich also in Gott entschlossen, Robert —

Robert. Aber —

Förster. Ja, wenn du mich so ansiehst. — Du willst 30
heiraten, Robert?

Robert (steht auf, verwundert). Aber Sie wissen's doch —

Förster. Freilich. Aber eine Einleitung muß doch sein.
Setz' dich nur. Aber du mußt mich auch einmal aus-
reden lassen. Hab' sonst eine gesunde Brust. 's ist mir 35
aber, wenn ich predigen will, als säh' ich den Pastor
im Chorrock hinter einem Hasen her. (Erleichtert.) So; jetzt
hab' ich die Fährte. Es wechselt ein Hirsch vom Lutz-
dorfer herüber. Hörst du, Robert? Und nun paß' auf.
Hier die Gabel ist der Hirsch. Hier da, siehst du? Hier 40
das Salzfaß, das bist du. Und der Wind kommt vom
Teller daher. Was machst du nun, um den Hirsch zu
beschleichen? Was? (Einhelfend.) Du — nun?

Robert. Ich muß —

Förster (nickend). Mußt — (Gebärden.) 45

Robert. Ihm den Wind abgewinnen.

Förster. Wind abgewinnen. Richtig. Merkst du
nun, wo ich hinaus will? Du mußt ihm den Wind
abgewinnen. Das ist's. Siehst du, deshalb mußt' ich
mit dir reden. (Feierlich.) Du mußt dem Hirsch den Wind 50
abgewinnen. (Steht auf.) Und nun — mach' sie glücklich,
Robert, meine Marie. (Will gehn.)

Robert. Aber was hat das mit Marien zu schaffen?

Förster. Ja; du hast mich noch nicht verstanden?
Siehst du? Der Hirsch darf's nicht merken, daß dir's um 55
ihn zu tun ist, und die Frau noch weniger. Du machst
zu viel Sachen mit den Weibern. Kinder dürfen nicht
wissen, wie lieb man sie hat, beileibe nicht; aber Weiber
noch weniger. Sie sind auch nichts als erwachsene Kin-
der, nur pfiffiger. Und die Kinder sind schon pfiffig 60
genug.

Setz' dich, Robert. Ich muß dir doch was erzählen. (Sie sitzen am Rande des Tisches, dem Publikum zugewendet.) Wie meine Marie vier Jahre alt war, nicht höher als so — komm'
65 ich einmal später am Tag nach Haus als gewöhnlich. „Wo ist die Marie?" frag' ich. Eins sagt: „In der Kammer", das andere: „Vor dem Haus. Sie wird ja kommen." Aber prost die Mahlzeit; es wird Abend, es wird Nacht und — keine Marie da. Ich geh' hinaus.
70 Im Garten, im Grenzbusch, an den Klippen im Heimlichen Grund, im ganzen Forst — keine Marie. Meine Frau sucht indessen bei euch, dann im Dorfe Haus für Haus. Wen sie nicht find't, das ist die Marie. Soll sie jemand gestohlen haben? Ei, sie war ein Wachspüpp-
75 chen von einem Kind, die Marie. Ich komm' in kein Bette die ganze Nacht; die Marie war schon damals mein ganzes Leben. Den andern Morgen biet' ich das ganze Dorf auf. Da fehlt keiner. Sie waren alle vernarrt in die Marie. Ich will doch wenigstens die Leiche
80 begraben. Im Heimlichen Grund, weißt du? das Tannendickicht — unter den Klippen am Lautensteg, wo der alte Felsweg drüber hingeht überm Bach — daneben die Weiden. Damals kriech' ich das ganze Dickicht aus. In der Mitte ist der kleine Wiesenraum; da seh' ich end-
85 lich was Rotes und Weißes. Gott und Herr! und sie ist's — und nicht etwa tot oder krank, nein, frisch und lebendig im grünen Gras drin und hat sich rote Bäckchen geschlafen wie die Feuerblumen. Robert! — Aber (er sieht sich um, leiser), sie wird's doch nicht etwa hören? (Er rückt näher
90 an Robert; wenn er sich einmal vergißt, spricht er dann desto leiser.) Ich sage: „Bist du's denn?" — „Freilich", sagt sie und wischt sich die Augen, daß sie funkeln. „Und lebst?" sag' ich, „und bist nicht gestorben?" sag' ich, „vor Hunger und vor Angst?" sag' ich. „Einen halben Tag und

eine ganze Nacht im Wald allein, im dicksten Wald? 95
Komm", sag' ich, daß die Mutter sich unterwegs nicht
tot ängstigt", sag' ich. Sagt sie: „Wart' noch, Vater."
— „Aber warum und worauf?" — „Bis das Kind
wieder kommt", sagt sie. „Und nimm's auch mit; bitte
Vater; das ist dir ein liebes Kind." — „Aber was denn 100
um alle Welt für eins?" frag' ich. „Das zu mir ge=
kommen ist", sagt sie, „wie ich vorhin von euch fortge=
laufen war um den gelben Schmetterling, und nun auf
einmal so allein war im Wald und weinen wollte und
nach euch schrei'n, und mir Beeren gesucht hat und so 105
schön mit mir gespielt hat." — „Vorhin?" sag' ich.
„Ist's denn nicht einmal Nacht geworden unterdessen?"
sag' ich. Das wollte sie nicht glauben. Wir suchten
das Kind und — fanden's natürlich nicht. Die Menschen
glauben an nichts mehr; aber ich weiß, was ich weiß. 110
Verstehst du, Robert? Sag' nichts. Ich dächte, ich hätt' es
verschändet, wenn ich's auf die Zunge nähm'. Da, drück' mir
stillschweigend die Hand. Gut, Robert. — Daß sie nicht
hört, was wir von ihr reden. (Geht leise nach der Tür; sieht nach.)

Marie (draußen). Willst du was, Vater? 115

Förster (lacht dem Robert heimlich zu, dann barsch). Nichts! Und
komm mir nicht etwa herein, eh' ich — (kommt wieder; halb=
leise). Siehst du, so mußt du's machen. Du machst viel
zu viel Sachen mit dem Mädel da. Sie ist (noch leiser).
ein Mädel, auf das jeder Vater stolz sein könnte, und ich denk', 120
sie soll eine Frau werden nach dem Herzen Gottes. Ich
hab' eine; siehst du, dir sag' ich's, weil ich weiß, daß
du's ihr nicht wieder sagst; denn sie darf nichts davon wissen,
sonst wär' alle Arbeit umsonst. Und Arbeit hat mich's
gekostet, bis ich sie soweit gebracht hab'; Arbeit, sag' ich 125
dir. — Daß du mir mein Mädel nicht verdirbst, an das
ich soviel Müh' gewandt hab', sie richtig zu erziehn.

Robert. Sie können denken — aber ich verstehe Sie gar nicht.

130 **Förster.** Das ist's ja eben. Mit Fleiß tust du's nicht. Aber tausend Element! mach' mir nicht soviel Sachen mit dem Mädel, hörst du? Wenn du so fortmachst, hat sie dich in vier Wochen im Sack. Die Weiber wollen immer Herr sein; darauf geht ihr ganzes 135 Dichten und Trachten, ohne daß sie's selber denken. Und wenn sie's sind, dann sind sie doch unglücklich. Weiß ich mehr als ein Beispiel davon. Ich seh' nur zur Tür hinein, und da weiß ich schon, was der Mann wert ist. Ich seh' nur das Vieh an. Ist die Katze oder der Hund 140 nicht gezogen, so sind's die Kinder auch nicht und die Frau noch weniger. Was? Meine Frau kennt mich noch immer nicht, was das da (zeigt aufs Herz) betrifft. Und hätt' sie mir das einmal abgeluchst — dann heidi, Autorität! Die Frau kann ein Engel sein; der Mann 145 aber muß tun wie ein Bär. Und absonderlich ein Jäger. Das gehört dazu wie der Schnauzbart und der grüne Rock.

Robert. Aber sollte denn —

Förster (eifrig). Nein, Robert. Ein für allemal nicht; 150 da ist kein Ausweg. Entweder er zieht sie sich, oder sie zieht sich ihn. — Zum Beispiel, wie man's da machen muß, nur ein Exempel. Meine Frau kann keinen Menschen leiden sehn — da kommt denn das Elend haufenweise, und ich möchte wissen, was draus werden sollte, 155 wenn ich sie noch ins Gesicht loben wollte darum. Da brumm' ich denn und fluch' eins wie ein Landsknecht, aber dabei mach' ich ganz sachte Platz, daß sie freie Hände kriegt. Und merk' ich nun, sie ist fertig, da komm' ich wieder wie von ungefähr gebrummt und gewettert. Da heißt's: „Der Erbförster ist schlimmer auf die Armut

wie der Teufel, aber seine Frau und sein Mädel, das sind Engel vom Himmel." Und das sagen sie, daß ich's hören soll. Und ich hör's auch; aber ich tu nicht dergleichen und lach' mir inwendig eins, und äußerlich tu ich noch um eins so barsch. — Es scheint, draußen kommen die Gäste schon. Robert, meine Frau und mein Mädel, meine Marie — wenn ich einmal — du verstehst mich, Robert. Gib mir die Hand. Gott sieht uns. (Wischt sich über das Auge.) Himmelelement! — Daß du den Weibern nichts merken läßt — und regierst sie, wie's sein muß — (Er wendet sich um, seine Weichheit zu verbergen, mit Gebärden seinen Zorn ausdrückend, daß er sie nicht bezwingen kann. In der Tür trifft er auf:) 165 170

Fünfter Auftritt.

Stein. Möller. Wilkens. Marie. Försterin. Vorige.

(Begrüßungen mit dem Förster.)

Stein. Wohin so rasch, Alter? Habt Ihr schon Händel mit dem da?

Förster. Ja; ich hab' ihm die Leviten gegeigt, dem jungen Herrn, von wegen mit dem Weibsvolk da.

Stein. Hochverrat gegen die Majestät des Pantoffels? Und das dulden Sie, Frau Schwiegermutter? 5

Försterin. Ein bißchen mehr, ein bißchen weniger — wo man sich einmal auf soviel hat einrichten müssen!

Förster. Und da sag' einer, die Frau da wär' nicht gescheit genug, einen unter den Pantoffel zu bringen. Aber gib uns Karten. Ich hab' dem Stein da Revanche versprechen müssen auf heut vor dem Frühstück noch — 10

Stein. Und die muß ich haben.

(Der Förster und Stein sitzen einander gegenüber rechts und spielen Karte.)

Försterin (sieht einen Augenblick zu, dann zu Robert, indem sie geschäftig abgeht). Wenn sie nur heut nicht etwa wieder auf das Durchforsten kommen! 15

Möller (links zu Wilkens tretend; indem er auf Marie zeigt, die eben mit der ab- und zugehenden Mutter und Robert spricht). Das nenn'
20 ich eine schmucke Braut.

Wilkens. Und auch kein Bettelkind, Herr Buchhalter.

Möller (galant). Wer weiß nicht, daß Herr Wilkens ihrer Mutter Oheim ist?

Wilkens (geschmeichelt). Hm.

25 **Möller.** Und Herr Wilkens braucht sich, mein' ich, des Hauses Stein und Sohn nicht zu schämen.

Wilkens (ruhig). Bewahre.

Möller (wird ganz Feuer). Herr, die Firma Stein und Sohn! Ich diene der Firma zwanzig Jahr. Das ist
30 meine Ehre und mein Stolz. Die Firma ist mein Weib und Kind!

Wilkens. Ei ja.

Möller. Die ersten Häuser in Deutschland würden sich's für eine Ehre rechnen, sich mit Stein und Sohn
40 zu verschwägern.

Wilkens. Glaub's schon. (Wendet sich zum Brautpaar.)

Möller (grimmig für sich). Und der Kerl tut noch so bauernstolz, als müßte sich Stein und Sohn auf sein Jägergänschen da noch was Rechtes einbilden. Seine fünf-
45 undvierzig gehn in drei Teile, und das erst nach seinem Tod. Die einzige Tochter von Löhlein und Kompagnie mit ihren achtzig! Das war ein ander Kapital ins Geschäft; und flüssig von heut ab. Die Mißheirat ist unverzeihlich. Was hilft's? Man muß — (draußen ertönt ein
50 Dreher) den Ärger vertanzen. Kann ich die Ehre haben, Frau Försterin, im Grünen? (Mit alter Junggesellengrazie.)

Stein. Ob ich einmal Karten bekomme!

Försterin. Soviel haben wir noch wohl Zeit?

Wilkens. Der Wilkens läßt sich auch noch nicht weg-
55 werfen; (in der Tasche kramend) der Wilkens muß auch noch

einmal seinen Taler auflegen für die Musikanten. Es wird wohl erlaubt sein, Herr Bräutigam?

(Möller führt die Försterin, Wilkens Marien hinaus. Robert folgt.)

Sechster Auftritt.

Stein. Förster.

Stein (wirft die Karten hin). Hab' ich denn einen Trumpf?

Förster (meldend). Zwanzig in Grün.

Stein (nimmt seine Karten wieder auf; ungeduldig). Warum nicht vierzig? Da über dem Grün fällt mir ein — hast du's überlegt nun, das mit dem Durchforsten?

Förster. Der Kerl ist ein — (Sie spielen fortwährend.)

Stern. Welcher Kerl?

Förster. Der das ausgeheckt hat.

Stein. Ich?

Förster. Dein Buchjäger da —

Stein (wird immer hitziger; betonend). Mein Buchjäger?

Förster (immer ruhiger und leichter). Na, meinetwegen meiner.

Stein. Was du immer mit dem hast!?

Förster. So laß ihn weg.

Stein. Als wenn ich — du — bei jeder Gelegenheit bringst du den. Du kannst nicht von ihm loskommen. Wie Teig hängt er dir in den Zähnen.

Förster (sehr ruhig). Wie zum Exempel jetzt.

Stein. Du hast's einmal darauf abgesehn, mich zu ärgern.

Förster. Dummes Zeug; dir ist's nur ums Krakeelen.

Stein. Mir? — Aber was stichst du da gleich, wenn ich mich verwerfe?

Förster. Verworfen ist verspielt.

Stein (wirft seine Karten hin). Nun; da hast du die ganze Geschichte! (Springt auf.)

Zörster. Ich gebe. (Mischt ganz ruhig und gibt.)

Stein (der Schritte gemacht). Ich spiele nicht mehr mit dir.
Förster (ohne sich stören zu lassen). Aber das Geben ist an mir.
30 **Stein** (setzt sich wieder). Alter Eigensinn!
Förster. Gleich oben hinaus.
Stein (nimmt seine Karten; noch heftig). Nicht nachgegeben! Und wenn sein Unrecht klar ist wie der Tag.

Siebter Auftritt.

Möller, der die **Försterin** geführt bringt, **Wilkens**. Der Walzer draußen zu Ende. Die **Vorigen.**

Försterin. Aber nun dächt' ich —
Förster. Noch einmal herum.
Försterin. Fertig wär' alles —
Förster. Der Pastor —
5 **Försterin.** Mit dem Frühstück sollten wir nicht auf ihn warten, hat er sagen lassen. Aber Punkt elf käm' er zur Verlobung.
Förster. So setzt euch und eßt.
Stein. Bitte — lassen Sie sich nicht abhalten.
10 **Förster.** Ob wir hier sitzen oder dort. — Jetzt einmal vierzig in Grün! (Immer im Spielen.)
Stein. In Gottes Namen.
Förster (siegreich). Fällt dir der Buchjäger nicht wieder ein? Und das Durchforsten? — Das wäre —
15 **Stein** (hält an sich). Nu siehst du doch —
Förster (immer rascher). Daß der Kerl ein Esel ist. Der Ober ist ein Freimann.
Stein. Ich denke daran, daß wir nicht allein sind.
Förster (etwas vom Spiel erhitzt). Und Trumpf — Und
20 Trumpf! — Durchforsten!
Stein. Es ist genug, sag' ich. Der Einfall war mein.
Förster. Und Trumpf!
Stein. Und wenn ich — (Er bezwingt sich.)

Förster (siegreich). Ja und was denn? (Macht die Karten zusammen.) 25

Stein (äußerste Gewalt sich antuend, nicht loszubrechen). Und wenn ich's haben wollte — und wenn ich drauf bestünde — so —

Förster. Blieb's, wie es ist.

Stein. So würde durchforstet. 30

Förster. Nichts würde.

Stein. Das wollen wir doch sehn. Und nun wird durchforstet.

Förster. Nichts wird.

Stein. Herr Förster! 35

Förster (lachend). Herr Stein!

Stein. Es ist gut. Es ist gut.

Förster (mit Seelenruhe). Wie's ist

Stein. Kein Wort —

Förster. Und kein Baum — 40

Stein (steht auf). Keinen Widerspruch und keinen Hohn. Das bitt' ich mir aus. Das muß ich mir ausbitten. Ich bin Herr von Düsterwalde.

Förster. Und ich bin Förster von Düsterwalde.

(Stein wird immer hitziger; man sieht, welchen Anteil an seiner Empfindlichkeit und zugleich an seinem Bemühn, dieselbe zu bezwingen, die Gegenwart anderer hat. Der Förster behandelt die Sache leicht, wie etwas, was alle Tage vorkommt. Die Försterin sieht voll wachsender Angst von einem zum andern. Wilkens verändert keinen Zug. Möller ficht seines Herrn Partei gestikulierend mit durch. Immer rasches Zusammenspiel.) 45 50

Stein. Sie sind mein Diener. Und ich befehle: es wird durchforstet. Oder Sie sind's gewesen. Es wird durchforstet!

Förster. Alter Hitzkopf!

Stein. Oder Sie sind mein Förster gewesen. 55

Förster. Dummes Zeug.

Stein. Und der Buchjäger wird in Ihre Stelle kommen.

Wilkens. Hm; und das kann ja noch immer —

Förster. Wenn der vermaledeite Wind von Hersbruck her einmal drin gelegen hat? Er red't, wie Er's versteht.

Försterin (furchtsam). Aber was soll aus uns werden? 60

Förster. Wir sind ehrliche Leute, und das wollen wir bleiben.

Wilkens. Hm! Wenn hier von der Redlichkeit ganz und gar die Rede wäre!

Förster. Aber zum Teufel, Herr, von was sonst? 65 Was? Pfötchen geben? Schlagt nur zu! Ihr werdet schon klug werden. Und ins Fäustchen lachen? Nur kein ehrliches, offenes Wort. Das ist eure Bauernmoral so. Wenn's Euch nur nicht an den Geldbeutel geht, Ihr laßt's gehn. Wo Ihr nicht müßt — 70

Wilkens (selbstzufrieden). Hm, ja. Wo der Bauer nicht muß, da regt er nicht Hand und nicht Fuß. Da hat Er schon recht; das ist so die Bauernmoral. Und ich sag' Ihm, die Bauernmoral ist nicht dumm. Hätt' Er die Bauernmoral befolgt, so hätt' er seine Schuldigkeit 75 getan und nicht für den Heller mehr, und hätte das Seine an sich gewandt und an Frau und Kinder und nicht an fremdes Gut; so könnt's Ihm nun auch egal sein, was draus wird. — Wes Brot ich esse, des Lied ich singe. Er wird nicht bezahlt, daß Er Herr, sondern 80 daß Er Diener sein soll. Wenn also Sein Herr sagt: Es soll durchforstet werden —

Förster. So muß ich dafür da sein, daß es nicht geschieht. Der redliche Mann geht vor den Diener.

Wilkens. Hm! Da wären wir ja glücklich wieder 85 beim Anfang. (Wendet sich.)

Försterin. Er will doch nicht gehn? Er ist noch mein einziger Trost, der Herr Vetter. Er wird sich ja noch besinnen. Auf den Herrn Vetter gibt er noch das meiste.

90 **Wilkens.** Das merk' ich.

Försterin. Die Verlobung! — Die Marie! — Und daß auch der Herr Pastor nicht da ist! Wenn doch nur der Herr Vetter —

Andres tritt auf.

95 **Wilkens.** Er hat einen Schädel von Eisen. Kann man ihm denn was deutlich machen?

Möller (der bis jetzt ruhig aus dem Fenster gesehen, sieht nach seiner Uhr und wendet sich dann feierlich gegen den Förster). Herr Förster; nun möcht' ich um Ihre letzte Erklärung bitten.

100 **Förster.** Was ich gesagt hab', das hab' ich gesagt. (Schritte; bleibt stehn.) Und übrigens kann er's gar nicht, das mit dem Absetzen. Er kann mich ja gar nicht absetzen. Erst muß er mir nachweisen, daß ich's verdient hab'. Um nichts und wieder nichts kann er mich nicht absetzen.

105 **Möller** (mit Ansehn). Also Sie wollen nicht? Rund heraus: Sie wollen nicht?

Förster. Wenn's Ihnen noch nicht rund genug war, nein! Runder kann ich's nicht zusammenbringen. Ein Schurke will ich nicht sein, und einen redlichen Mann
110 kann er nicht absetzen. Ist das nun rund genug, daß es rollt? Ich bin Förster und ich bleibe Förster und — durchforstet wird nicht. Das sagen Sie Ihrem Herrn und Ihrem Buchjäger und wem Sie wollen!

Försterin. Haben Sie nur ein wenig Geduld mit
115 ihm. Das kann ja gar nicht Herrn Steins Ernst sein, und Sie haben schon soviel Güte gehabt —

Möller. Wenn ich's wäre, ich, Justus Möller — was tät' ich nicht der Frau Försterin zu Gefallen? Aber ich stehe hier als Bevollmächtigter von Stein und
120 Sohn.

Förster. Wenn er ein Recht zu haben glaubt, so mag er's verfolgen. Und du sollst mein gutes Recht

nicht so beleidigen, Weib, daß du beim Unrecht betteln gehst. Guten Tag, Herr Möller. Wünschen Sie sonst noch was? Nicht? Haben Sie mir sonst noch was zu 125 sagen?

Möller (sehr feierlich). Nichts, als daß Ihre Försterschaft von diesem Augenblick an zu Ende ist. Hier ist die Besoldung, ein Halbjahr voraus. — Dafür werden Sie sobald als möglich, spätestens in drei Tagen, das Forst- 130 haus räumen, damit der nunmehrige Förster hereinziehen kann, der von diesem Augenblick an ganz allein für den Forst zu sorgen hat.

(Förster muß sich setzen.)

Försterin (zu Andres, den sie immer zurückhalten müssen, und der nun 135 nach der Tür eilt). Wohin, Andres?

Andres. Dem Robert sagen, was sein Vater —

Försterin. Daß du nicht etwa —

Andres. Laß mich, Mutter, eh' ich den am Kragen fasse da — (heftig ab). 140

Förster. Schon gut. Schon gut. Daß du mir still bist, Weib! (Steht auf.) Guten Tag, Herr Möller. Hier haben Sie Geld liegen lassen. Herr, sonst werf' ich's Ihnen nach. (Tritt ans Fenster und pfeift.)

Möller. Sie sehen, Frau Försterin, ich tu' meine 145 Schuldigkeit mit Schmerzen. Ich gehe zum Buchjäger.

Förster (ohne sich nach ihm zu wenden). Glückliche Reise!

Zehnter Auftritt.

Der **Förster** steht am Fenster und pfeift. **Wilkens** sucht Stock und Hut. Die **Försterin** sieht ratlos von einem zum andern. **Möller** im Abgehn stößt auf **Robert** und **Andres**, die hereingestürmt kommen. **Marie** hängt an Roberts Arm, den sie zu besänftigen sucht.

Robert (zornig im Hereintreten). Er soll nachgeben, er soll den schönen Tag nicht stören.

Andres. Geh zu deinem Vater; der hat den Streit angefangen.

5 **Möller.** Gut, daß ich Ihnen begegne, Herr Stein. Sie möchten sogleich nach Hause kommen. (Ab.)

Robert. Ulrich, Sie geben nach, Sie müssen nachgeben.

Förster (sich vom Fenster wendend). Sie, Herr Stein? Was
10 suchen Sie bei mir? Marie, du gehst dort hinaus. Was suchen Sie bei dem Mann, den Ihr Vater absetzen will?

Robert. Aber warum wollen Sie nicht ja sagen?

Andres. Weil er ein rechtschaffner Mann bleiben will und sich nicht zum Schurken machen lassen will von
15 euch. (Förster winkt ihm zu schweigen.)

Robert. Mit dir red' ich jetzt nicht, Andres.

Förster. Sie sind mit Ihres Vaters Bewilligung hier, Herr Stein? Außerdem — Herr, und wenn Ihr Vater mir meine Stelle nehmen könnte und meine Ehre
20 — daß ich ein unbescholten Kind hab', das kann er mir nicht nehmen. Und ein andrer — was? Junger Herr, hier bin ich kitzlig. Verstanden?

Försterin. Aber willst du's noch mit dem letzten Freund verderben?

25 **Förster.** Die Marie hat einen Ruf zu verlieren. Wenn Er ein Freund ist, weiß Er ohne mich, was Er tun muß.

Robert. Ich weiß, was ich tun muß, aber Sie wissen's nicht; sonst setzten Sie Ihrer Kinder Glück nicht
30 an eine Laune — an —

Förster. Oho; das sagen Sie Ihrem Vater, junger Herr.

Robert. An einen Eigensinn. Ich hab' Ihr Wort, und Marie hat das meine; ich bin ein Mann und will
35 kein Schurke sein.

Förster. Und weil Sie kein Schurke sein wollen, soll ich einer sein? Soll's heißen: der Ulrich hat Vater und Sohn auseinander gebracht? Herr, mein Mädel da ist zu gut, als daß es heißen soll von ihr, sie hat sich in die Familie geschlichen. Herr Stein, hier bin ich zu Haus. Sie wissen, was ich meine. 40

Försterin. So laß die Kinder wenigstens --

Förster. Einen dummen Streich machen? Und ihr seht zu, und hernach wißt ihr nichts als Heulen.)

Robert. Marie, wie es auch werden mag — 45

Förster. Ich weiß nicht, ob ich die Marie kenn'. Wenn ich die Marie nicht kenn', so ist's besser, du gehst gleich mit ihm.

Marie. Vater, er meint's so treu.

Förster. Gut; so geh mit ihm. 50

Försterin. So hart —

Robert. Bei dem Himmel, Marie, der uns einander bestimmt hat —

Förster (wie vorhin, zur Försterin). Und daß du mir nicht etwa — Hörst du, wenn's geschäh' — (Er wendet sich mit ihr nach dem Hintergrunde). 55

Andres (losbrechend). Nun ist's genug. Marie, du gehst oder der hier geht.

Försterin. Nun fang auch du noch an, Andres! (Sie geht zu ihm auf die linke Seite.) 60

Andres. Ich hab' lang' genug geschwiegen. Laß mich, Mutter. Sein Vater hat meinen Vater beschimpft, der soll nicht auch noch meine Schwester beschimpfen.

Robert. Du bist mein, Marie. Den will ich sehn, der uns — Fort mit der Hand! 65

Marie. Robert, es ist mein Bruder!

Andres (drohend). Nur einen Schritt weiter, so --

Robert. Fort, sag' ich, um Gottes willen --

Andres. Du bist mein Mann nicht —

70 **Robert.** Nicht mit der Fingerspitze sollst du berühren, was mein ist. Euch allen zum Trotz —

Andres. Hörst du's, Vater?

Förster (zwischen die beiden tretend). Zurück da, Bursche. Wer ist Herr im Haus?

75 **Andres.** Bist du's, Vater, so zeig', daß du's bist, oder laß mich's dem zeigen da.

Förster. Andres, jetzt gehst du dorthin und muckst mir nicht.

Andres. Vater —

80 **Förster.** Ob du Parition leisten wirst!

(Andres reißt eine Flinte von der Wand.)

Förster. Was machst du da?

Andres (verbissen). Nichts. Hier im Hause bist du Herr; draußen ist's niemand; draußen sind wir's alle.

85 **Förster.** In meinem Forst bin ich's.

Andres. Aber keinen Schritt weiter.

Förster. Was heißt das? Antwort!

Andres. Nichts weiter, Vater. Es braucht's nur der dort zu wissen. Wenn du auf deine Ehre nicht hältst —

90 für der Marie ihre sorg' ich. Das ist für den, der der Maria zu nahe kommt.

Försterin. Was für Reden!

Robert. Reden eben. Kinder fürchten sich vor Reden.

Andres. Bei Reden soll's nicht bleiben, so wahr ich

95 ein Mann bin.

Robert. Wärst du ein Mann, du drohtest nicht, du —

Andres. Wären wir wo anders, du höhntest nicht —

Förster. Andres!

Robert. { Gib Raum —

100 **Andres.** { Fort, sag' ich.

(Förster, fast zugleich, pfeift durchdringend auf dem Finger.)

Andres. Wo du nicht mehr —

Förster (indem er zwischen die beiden tritt). Rebellische Jungens! Ruhe da. Daß sich's keiner einfallen läßt! Blitzjunge da! Wenn ich einen Vormund brauche, so nehm' ich 105 keinen Gelbschnabel dazu. Bin ich Herr hier oder ist's sonst jemand? Was hast du hier zu tun, Bursche? In den Wald mit dir; dem Weiler auf die Hände sehn, daß er nicht faulenzt; dann ein Dutzend Ahornpflanzen in der Baumschule herausgenommen, in feuchtes Moos ge- 110 schlagen; der Haslauer Bote, wenn er kommt, daß er nicht warten muß. Kein Muck. Vorwärts!

(Andres gehorcht und geht, nachdem er Robert noch einen herausfordernden Blick zugeworfen, den dieser beantwortet.)

Förster. Und Sie, Herr Stein; guten Tag, Herr 115 Stein; Sie wissen, was ich meine.

Försterin. Wenn Sie's Ihrem Vater vorstellten; aber sanft und freundlich! Und brächten ihn zurück.

Marie. Dann säh' ich, wie lieb du mich hast, Robert.

Förster (milder). Eher kommst du mir nicht wieder. 120 Adieu, Robert. Und läßt mir das Mädel da in Ruh'.

Robert. Ich gehe. Aber wie's auch werden mag, mein Recht an die Marie geb' ich nicht auf. (Ab.)

Försterin. Muß heut denn alles zum Schlimmsten ausgehn? Und Er, Herr Vetter, auch Er will uns ver- 125 lassen?

Wilkens. Hm! Wenn einer absolut mit der Stirn durch die Wand will! Der Narr bin ich nicht, der die Hand dazwischen hält. (Ab.)

(Vorhang fällt.) 130

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Im Schlosse.

Erster Auftritt.

Stein (allein; er sitzt). Verwünschter alter Eigensinn! Der ganze schöne Tag verdorben. Jetzt säßen wir bei Tisch. Recht mag er schon haben, daß das Durchforsten nicht taugt. Aber muß er mich deshalb so in Rage bringen? 5 Freilich, ich mußte klüger sein als er. Meine Hitze war schon auch mit schuld. — Mich dauert nur die Försterin und die Kinder. Ich will auch — (Steht auf; setzt sich wieder.) Was denn? Eine Torheit mit der andern gutmachen? So unüberlegt im Nachgeben sein, wie ich's 10 im Übelnehmen war? Alter Sprudelkopf! Aber das soll mir eine Lehre sein. — (Kleine Pause, dann steht er wieder auf, nimmt Hut und Stock und wirft beides wieder hin.) Nein, es geht nicht; es geht durchaus nicht. Was? Das wär' eine Blamage, nie wieder gutzumachen. Dasmal muß er 15 kommen; ich kann ihm nicht helfen. Aber er hat vielleicht schon — ist das nicht Möller? (Rasch dem Kommenden entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Robert. Stein.

Robert (erhitzt hereintretend). Sie wollen mein Glück zerstören, Vater?

Stein (überrascht, unwillig). Robert!

Robert. Das dürfen Sie nicht.

Stein. Daran fehlt's, daß auch du kommst und mir den Kopf warm machst. 5

Robert. Vater, von der Verlobung lassen Sie mich wegholen wie das Kind vom Spielzeug; aber ich bin kein Kind, dem man gibt und nimmt, wie's einem einfällt, ich hab' Ihr Wort, und Sie müssen es halten. 10 Sie wollen mein Glück einer Laune opfern? So weit geht kein Vaterrecht!

Stein. Aber was willst du nun eigentlich?

Robert. Sie fragen, ob Sie sich mit dem Förster versöhnen wollen? 15

Stein. Junge, wie kannst du dich unterstehn? Willst du mich zu Rede stellen? — Geh zu dem Eigensinn; er hat unrecht, er muß nachgeben.

Robert. Vom Förster komm' ich; er wies mich zu Ihnen — 20

Stein. Ich kann nichts tun, — und nun laß mich in Ruh'.

Robert. Sie wollen nichts zur Versöhnung tun?

Stein. Nichts, wenn er nicht nachgibt; und nun geh deiner Wege. 25

Robert. Wenn Sie nichts zur Versöhnung tun, betret' ich seine Schwelle nie wieder. Andres und ich sind Todfeinde geworden; vielleicht steh' ich ihm heut noch auf Tod und Leben gegenüber. — So mag's kommen, wie's will; ich hab' alles getan, was ich tun konnte. 30 Vater — mich kann kein Vorwurf treffen. Wenn ein Unglück geschieht — Sie konnten's verhüten, und der Förster konnt' es verhüten — Marie ist mein, und nicht Sie und nicht der Förster sollen mir sie nehmen.

Stein. Bist du rasend, Junge? Den Augenblick auf 35 dein Zimmer! Hörst du?

Robert. Vater, ich frage Sie —

Stein. Zu gehorchen hast du, nicht zu fragen!

Robert. Der Jähzorn reißt Sie hin. Vater, ich
40 bitte Sie, reißen Sie die Narbe hier nicht auf, die nur
halb geheilt ist. Ich will's erwarten, bis Sie ruhig ge-
worden sind, bis Sie Ihrer wieder mächtig sind.

Stein. Du siehst, daß ich meiner mächtig bin; du
willst mich mich Gewalt reizen, und es gelingt dir nicht.
45 Aber nun kein Wort mehr! Keinen Laut!

Robert (außer sich). Kein Wort? Hundert Worte, tausend
Worte, soviel die Brust erträgt. Ich will reden; bis
ich's los habe da vom Herzen, will ich reden. Ihrem
Möller, Ihren Schmiedeknechten verbieten Sie zu reden,
50 mir nicht. Zeigen Sie Ihre Ungeduld, wie Sie wollen,
bleiben Sie oder gehen Sie — reden will ich. Sie
sollen's einmal wissen, daß ich's nicht mehr ertragen will,
wie ein Knabe behandelt zu sein, daß ich frei sein will,
daß ich allein stehen kann, daß Sie mich sollen achten
55 müssen, daß ich weder Ihr noch irgend eines Menschen
Spielball sein will.

Stein. Drohst du mir mit dem alten Lied? Ich kann's
auswendig. Du bist noch da? Ich denke, du bist ge-
gangen. Ja so; reden willst du, reden. Rede, tu, was
60 du willst; ich halte dich nicht.

Robert (ruhig im Tone des Entschlusses). Und wenn Sie's
nun wollten, es wär' zu spät. Auf meinem Recht be-
steh' ich, und sollt' es mein oder eines andern Leben
kosten; aber Sie und den Förster mach' ich verantwort-
65 lich dafür.

Stein (den seine Hitze schon zu reuen beginnt). Junge —

Robert. Leben Sie wohl — vielleicht auf ewig! (Stürzt ab).

Dritter Auftritt.

Stein allein, dann der **Pastor**.

Stein (sich vergessend, einen Schritt nach). Wohin? — Robert! Junge! — Verwünscht! Kaum die Hitze verredet und den Augenblick darauf — Aber ist's auch nicht, als hätten alle sich verschworen, mich mit Gewalt nicht aus dem Harnisch herauskommen zu lassen? Wenn er sich wirklich 5 verfeindet hat und rennt mit den Hitzköpfen zusammen — Aber nachlaufen kann ich ihm doch nicht. — Kommt er wieder?

Pastor tritt ein.

Stein. Sie, Pastor? Sie treffen mich da — 10

Pastor. Hab's schon gehört. (Gibt ihm die Hand.)

Stein. Der Robert, der Junge —

Pastor. Hat mich fast über den Haufen gerannt. Er will wieder einmal fort? Was? Den wollen wir schon festmachen. 15

Stein. Und mit dem alten Eigensinn —

Pastor. Weiß schon. Ist auch die alte Geschichte, die ewige Geschichte, von der man das Ende allemal vorher weiß.

Stein. Dasmal doch nicht so gewiß. 20

Pastor. Ja, sie ist verwickelter als sonst, weil zugleich die mit dem jungen Herrn drein kam. Und noch überdies ist der junge Herr dasmal auch mit dem Andres zusammengerannt, indes —

Stein. Ist er das nicht, der hier kommt? 25

Vierter Auftritt.

Möller. Die **Vorigen.**

Stein. Sie, Möller? Wie sieht's aus? Er gibt nach?

Möller. So wenig, daß er Ihnen vielmehr sagen läßt, Sie könnten ihn gar nicht absetzen.

Stein. Ich könnte nicht? — (Ruhiger.) Wenn er noch
5 meinte, ich könnt' es nicht wollen. — Und Sie haben
alles versucht?

Möller. Alles.

Stein. Auch mit dem Buchjäger gedroht? Als sollte
der Förster werden, als sollten Sie dem sogleich die Be-
10 stallung bringen, wenn —

Möller. Als sollt' ich? — Mein Auftrag klang be-
stimmter. Ich bringe Ihnen den gehorsamsten Dank des
Buchjägers, er nimmt die Stelle an.

Stein. Er nimmt — er nimmt sie an? Er nimmt
15 sie wirklich an? Was das für ein dienstwilliger Mensch
ist der Buchjäger! Und Sie dazu — mit Ihrer Eile. —
Sind Sie ganz des Teufels, Herr? Ein Schreckschuß sollt'
es sein für den Ulrich. Der sollte vernünftig werden —
nachgeben. Und wenn ich's in der Hitze so gesagt hätte,
20 wie Sie's verstanden, so hätten Sie's anders verstehen
müssen. Sie wissen, daß ich im Herzen nicht daran
denke, den alten Mann da, der tausendmal mehr wert ist
— aber Sie haben's auch, Sie haben's richtig verstanden,
aber — ich erinn're mich nun zu spät, Sie haben immer
25 gegen diese Heirat gesprochen.

Möller. Ich habe zwanzig Jahre der Firma Stein
und Sohn gedient, Zeit genug, einmal zu erfahren, daß
man auch zu gewissenhaft dienen kann. Ich habe nichts
getan, als buchstäblich Ihren Auftrag erfüllt. Und wenn
30 Sie mich dennoch verkennen wollen, so muß das mein
Trost sein: Ich habe der Würde von Stein und Sohn
nichts vergeben. (Er setzt sich zur Arbeit.)

Stein. So mag's Ihnen die „Würde von Stein und
Sohn“ danken, was Sie da gemacht haben, ich nicht.
35 (Pause.) Aber freilich; bei Licht besehn, was war auch
anders zu tun? nach dem, was vorgegangen war. Be-

ruhigen Sie sich nur. — Ich hab' einmal den Herrn geltend gemacht —

Pastor. Der obendrein noch so neu ist.

Stein. Ich hab' einmal die verwünschte Wahl gestellt. 140
Vor dem alten Wilkens da. Ich kann doch nicht — So ein verwünschtes rasches Wort! Und das man noch nicht einmal recht innerlich ernst gemeint hat, und das nun zum Schicksal wird, das uns zwingt, das unser Herr wird, weil wir uns nicht die Mühe gaben, sein Herr zu sein — 145

Pastor. Ja, der Besonnenheit wird es verwünscht schwer, für die Schulden einzustehen, die die Hitze gemacht hat. Warum haben Sie auch nicht wie gewöhnlich bloß unter vier Augen gezankt!

Stein (der Schritte macht). Nein, es geht nicht. — Und 150
dennoch, wenn ich an die hitzigen Jungen denke — Möller, schicken Sie doch gleich nach meinem Robert, lassen Sie ihn suchen; ich hätte mit ihm zu reden.

(Möller geht und kommt bald wieder.)

Stein. Ich kann dem alten Eigensinn nicht helfen; 155
dasmal muß er zu Kreuze kriechen. Ich kann mein Wort nicht zurücknehmen, das muß er selbst einsehn. Und nunmehr kann er auch zu Verstande gekommen sein. — Aber damit er sieht, daß ich bereit bin, zur Versöhnung zu tun, was ich nur irgend kann, ohne mich zu blamieren 160
— wie wär's, Pastor, wenn Sie zu ihm gingen? Die Stelle freilich, die muß er vorderhand aufgeben, aber seinen bisherigen Gehalt, den kann er — ja, den soll er verdoppelt fortbeziehn; er mag ihn einstweilen als eine Pension ansehn. Ich dächte — er ist doch die Haupt- 165
schuld an der Geschichte — damit bezahlt' er seinen Teil daran billig genug.

Pastor. Ich mache mich gleich auf den Weg.

Stein. Und ich begleite Sie ein Stück. Muß ich
170 doch nicht ganz allein promenieren. (Beide links ab.)

Fünfter Auftritt.

Möller allein, dann der **Buchjäger.**

Möller. Und wenn nichts aus der Hochzeit würde da mit der Löhlein, so hat Stein und Sohn doch einmal durchgegriffen. Die Galle hat mir's umgewendet, wenn er allemal der erste war — Dasmal bin ich zufrieden
5 mit meinem Alten und will seine Nase gern einstecken. — Aber was poltert nur da draußen herum? (In der Tür.) Ein Glück, daß die durch die Zimmer gingen. Es ist der Buchjäger. Und in welchem Zustand! Ist das auch ein Mensch? (Er bringt den betrunkenen Buchjäger hereingeführt.)

10 **Buchjäger** (erst noch in der Szene). Wo ist der Stein? Heda, Kerl! der Stein! Seid Ihr's, Möller?

Möller (mit Gönneransehn). Daß Ihr's seid, darüber kann man nicht im Zweifel sein. Was wollt Ihr hier?

Buchjäger (indem ihn Möller auf einen Stuhl setzt). Bedanken,
15 man muß sich doch bedanken. Holt mir den Stein. Bedanken, — 's ist einmal Mode so.

Möller. In diesem Zustand?

Buchjäger (indem ihn Möller mit Anstrengung auf dem Stuhl niederhalten muß). Zustand? Was geht Euch der Zustand an?
20 Daß ich mich bedanken will, das ist Zustand genug. Laßt mich mit dem Zustand zufrieden. Ist er drin? Was?

Möller. Da drin ist niemand. Seid froh, daß niemand drinnen ist. Euch ist nicht zu helfen. Ihr wollt einmal auf keinen grünen Zweig kommen. Eure Gönner können
25 keinen noch so klugen Streich für Euch machen, ohne daß Ihr selber gleich einen hundertmal so dummen draufsetzt, der alles wieder verdirbt. Den Herrn reut's schon, daß

er Euch die Stelle gegeben hat, und Ihr gebt ihm auch gleich —

Buchjäger. Ihr dummer Kerl Ihr, das Ihr seid. Mit 30 Eurer Gönnerschaft, das Ihr seid. Wenn Ihr nicht den Stein und den Ulrich auseinander bringen wolltet der Löhlein wegen! Und wenn ich so dumm wär' wie so ein verwetterter, vermöllerter, vergönnerter Kerl. Basta. Daß ich einen Tag Förster bin? Denn zwei Tag' dauert's 35 nicht, bis die zwei Kesselflicker wieder einig sind; hernach ist's wieder aus mit meiner Försterschaft. Ihr denkt, weil Ihr keinen Durst habt, seid Ihr ein honetter Kerl? Einen Tag weiß ich's — einen Tag bin ich's — Tu — Turbitationsförster nämlich — und den Tag hab' ich an= 40 gewandt, Bruderherz — an Ulrich Andres — angewandt, Bruderherz. Komm, Bruderherz, denn ich bin fidel, Bruder= herz. Du vermöllerter Gönner du! (Fällt ihm um den Hals.)

Möller (schamhaft und äußerst verlegen sich seiner erwehrend). Aber was denken Sie denn? Wenn's jemand sähe! So schämen 45 Sie sich doch! (Sich in der Autorität gewaltsam zurechtrückend). Mit Ulrichs Andres habt Ihr was vorgehabt? Was?

Buchjäger. Vorgehabt, vorgehabt, den hab' ich vor= gehabt, wißt Ihr? von wegen gestern, wißt Ihr? und von wegen der Galle auf seinen Alten, wißt Ihr? Ihr 50 wißt nichts, wißt Ihr? Seinen weißen Katzenbart, der Alte, soll er zerbeißen vor Wut, wenn er's hört —

Möller. Aber was mögt Ihr nur mit dem Andres angestellt haben?

Buchjäger. Was? Nichts. Werdet's Zeit genug er= 55 fahren. Was? Durst, Durst, das ist mein Jammer= geschrei, das ist mein Siechtum, mein Elend, das ist mein Gichtbruch, daran muß ich noch umkommen in meinen jungen Jahren. Wo ist der Stein?

Möller. Jetzt kommt Ihr mit auf meine Stube und 60

trinkt eiue Tasse schwarzen Kaffee, damit Ihr vernünftig werdet. Ich muß dann nach dem Hochofen; da nehm' ich Euch mit bis an die Mühle am Heimlichen Grund. Und Ihr geht vollends heim. Man muß Euch die
65 Hände binden, wenn Ihr Euer Glück nicht wegjucken sollt.

Buchjäger (indem ihn Möller abführt). Wo ist er? Heda! Wo ist er? Der Stein?

Im Jägerhaus.

Sechster Auftritt.

Die **Försterin** allein, dann **Weiler** und später der **Förster**.

Försterin (das Fenster schließend). Er kommt noch immer nicht zurück, der Robert, und der Herr Pastor auch nicht.

Weiler (indem er durch die Mitte tritt). Na, wenn der nicht auf die Nase fällt! Aber wer ist's denn nun eigentlich?
5 Ob mir die Frau Försterin was aufgehoben hat? Aber ich hab' ohnehin keinen Appetit. Hm.

Försterin. Kalt wird's geworden sein. (Holt einen Teller mit Speisen aus dem Ofen, Brot u. s. w. dazu aus dem Schrank und setzt es auf den Tisch zur Linken.)

10 **Weiler.** Wir werden alle einmal kalt. (Setzt sich zum Essen.

Förster (ist seitwärts eingetreten). Hat Er den Hirsch wieder gespürt da aus dem Lutzdorfer?

Weiler. Will dich stolzieren. Aber so ist's. Sowie's heißt Mann und Frau, Herr und Diener — dann ist
15 Lieb' und Freundschaft heidi!

Förster. Und was heißt das da mit dem Stolzieren?

Weiler. Mit allen vier Beinen stand er da am Grenzbusch im Hafer drin und fraß.

Förster. Wer?

20 **Weiler.** Der Hirsch da aus dem Lutzdorfer.

Förster (nachdrücklich). Ein Hirsch hat Läufte, und keine Beine, und frißt auch nicht, sondern er äset.

Weiler. Meinetwegen.

Försterin (seine Mahlzeit besorgend). Aber was ist denn nur!

Weiler. Hm. 25

Försterin. Ob man's nun erfährt? Wenn man nichts wissen will, da wird er nicht fertig.

Förster (bleibt vor ihm stehen; streng). Weiler, hört Er?

Weiler. Na, der Buchjäger da. Sechs Zoll ist der heut gewachsen, hat gleich seinen Hut mit den Tressen 30 aufgesetzt und seinen Hirschfänger umgetan und zwei Bittre und ein sechs Kümmel mehr getrunken als gewöhnlich; hat aber auch einen Weg nötig, noch halb so breit wie sonst.

Förster. Ist Er fertig? 35

Weiler. Beinah'! Aber wer ist denn nun eigentlich der richtige Förster von Düsterwalde? Der weist schon die Holzhauer zum Durchforsten an, da muß er's doch sein? Aber Ihr tut auch, als wär't Ihr's noch?

Förster. Ich bin's auch noch; ich bin Förster von 40 Düsterwalde, und niemand sonst.

Weiler. Ihr wollt's durchsetzen? Aber ich will Euch sagen, wer heutzutage recht behält. (Pantomime des Geldzählens.) Wer den längsten Atem hat. — Wer kommt da so eilig?

Siebter Auftritt.

Wilkens in seiner Art hastig herein. **Weiler** essend. **Förster.** **Försterin.**

Wilkens (eintretend). Aber was ist denn nur passiert dahier? Einen guten Tag herein.

Försterin (erschrocken). Passiert? Aber um Gottes willen — ist denn was passiert?

Förster. Gleich oben hinaus. 5

Wilkens. Er wird doch noch sehen mit Seinem Eigensinn.

Försterin. Aber was denn nur?

Wilkens. Weiß ich's? Begegnet mir der konfuse Hans da am Scheibenweg und ficht mit den Händen, als wenn
10 er auf jemand losschlüge und weist daher nach dem Jägerhaus —

Förster. Er wies auf den Wald; das Durchforsten meint' er —

Wilkens. Mein Weg war eigentlich ein anderer, aber
15 ich denke, ich muß doch sehn. Und da steht auch gleich eins in tiefen Gedanken, da nicht weit vom Haus. Ist's der Andres. Denk' ich, den fragst du. Hm. Wie mich der kommen hört, fährt er auf, sieht mich wild an und — fort ist er. Ich ruf' ihm; hm; der hat ja seinen
20 Namen vergessen. Ich lauf' ihm nach, aber der — fort, als hätt' er kein gutes Gewissen.

Försterin. Was das nun wieder ist!

Förster (ruft aus dem Fenster mit Autorität). Andres!

Weiler. Da kommt er ja schon.

Achter Auftritt.

Der **Pastor**. **Vorige**. **Weiler** sitzend.

Weiler. 's ist der Herr Pastor. (Begrüßung.)

Försterin. Gott sei Dank! Der gute Herr Pastor!

Förster. Sie meinen zur Verlobung zu kommen, Herr Pastor — aber —

5 **Pastor.** Ich weiß alles, was Ihr angestellt habt.

Förster. Der Herr Stein —

Pastor. Von dem komm' ich eben. Und was ich Ihnen zu bringen habe — ich weiß, Sie nehmen's deshalb um nichts unfreundlicher auf, weil ich's bringe.

10 **Försterin.** Wenn der Herr Pastor vom Herrn Stein kommen, da kann noch alles gut werden. Aber Sie wissen nicht, Herr Pastor, wie eigensinnig der Mann da ist.

Pastor. Was denn? Ich weiß alles. Aber er ist doch nicht der Hauptsünder; sonst käm' ich nicht als Steins Gesandter. Der will den ersten Schritt tun. 15

Wilkens. Ich tät' ihn nicht, wenn ich der Herr wär'.

Pastor. Ja, alter Freund Ulrich, dem Stein tut's leid, daß seine Hitze die Ursach' gegeben hat, den schönen Tag zu stören.

Förster. Hört Er, Vetter Wilkens? 20

Pastor. Das mit dem Absetzen war gar nicht so schlimm gemeint.

Förster. Hört Er, Weiler?

Pastor. Daß es nun freilich sein Bewenden dabei haben müßte — 25

Förster. Sein Bewenden — Herr Pastor, was soll das heißen?

Pastor. Daß er sein Wort nicht sogleich wieder zurücknehmen könnte, ohne sich zu blamieren – das müßten Sie selbst einsehn. 30

Förster (gedehnt). So? Und der Buchjäger?

Pastor (zuckt die Achseln). Ist vorderhand Förster von Düsterwalde; das ist nicht zu ändern —

Förster. Das sagen Sie; aber ich sag' Ihnen, Herr Pastor, der Buchjäger ist's nicht; Förster von Düsterwalde bin ich. Und ich bin's, Herr Pastor, und ich bleib's, Herr Pastor, bis der Herr Stein bewiesen hat, daß ich gegen meine Pflicht gehandelt hab'. 35

Pastor. Damit Sie aber sähen, wie bereit er seinerseits wär', sein Teil Unrecht auszugleichen und das alte gemütliche Verhältnis wiederherzustellen, sollen Sie Ihren bisherigen Gehalt verdoppelt fortbehalten als Pension. 40

Förster macht Schritte und pfeift.

Pastor. Soweit mein Auftrag, alter Freund; und nun —

Förster (bleibt vor dem Pastor stehn). Wofür, Herr? Will er 45

mir meine Ehre damit abkaufen? Herr Pastor, meine Ehre ist mir nicht feil. (Schritte und pfeift.)

Pastor. Aber alter, wunderlicher Freund —

Wilkens. Ja, wenn er einen Menschen anhörte!

50 **Förster** (wie vorhin). Soll's ein Gnadengehalt sein? Ich brauche keine Gnade. Ich kann arbeiten. Umsonst nehm' ich nichts. Ich nehme keine Almosen. Ich weiß, er kann mich nicht absetzen, wenn ich nicht schlecht gewesen bin; das weiß ich aus mehren Exempeln, zum Beispiel vom
55 Jäger Rupert in Erdmannsgrün. Wenn ich mich willig absetzen ließe, so geständ' ich selber ein, daß ich schlecht wär'. Dem Rupert konnten sie auch nichts beweisen, und er blieb in seinem Dienst. Und wer nimmt einen Abgesetzten in Dienst? Herr Pastor, ich hab' von Va-
60 ter und Großvater eine Ehre ererbt und bin sie meinen Kindern und Kindeskindern schuldig; mein Vater hat vor mir die Stelle gehabt und mein Großvater vor meinem Vater; sie heißen mich den Erbförster im ganzen Tal; ich wär' der
65 erste aus meinem Stamm, der abgesetzt wäre. Gehn Sie hinaus in meinen Forst, Herr Pastor, und wenn Ihnen nicht die Seele davor aufgeht — Herr Pastor, ich habe den Forst bis auf den Kirchhof gezogen; da liegt mein Vater und mein Großvater, und von ihren
70 Herrn steht das Zeugnis auf ihren Steinen: „Sie waren redliche Männer und treue Diener." Sie liegen, wie sich's für Jägersleute gebührt, unter grünen Tannen. Herr, und wenn mein Kindeskind einmal dahin käm' und fragte: „Aber warum liegt der nicht unter den Tannen, der sie
75 gepflanzt hat? Warum haben wir nichts mehr da zu suchen? Ist der ein Schurke gewesen, daß sein Herr ihn hat absetzen dürfen?" Und wenn sie meinen Grabhügel suchen und finden ihn hinter der Kirchhofsmauer? Herr,

wenn Sie ohne Ihre Ehre leben können, so ist's gut für Sie — oder vielmehr, so ist's schlecht von Ihnen. Aber 80 sehen Sie, Herr Pastor, für mich gibt's nur eine Wahl, entweder neben meinem Vater und Großvater unter die Tannen, oder — hinter die Kirchhofsmauer. Herr Pastor, ich bin Förster hier, oder er müßte öffentlich erklären, der Herr Stein, daß er an mir gehandelt hat als ein Schurke. 85 Das Meine hab' ich in seinen Forst gewandt; ich will nichts herausnehmen als den Stock, an dem ich in die Welt gehe und in meinen alten Tagen einen neuen Dienst suche, aber von mir muß die Schande abgewischt sein, und auf ihm muß sie kleben bleiben. Ich bin in meinem 90 Recht und will's behaupten.

Wilkens. In Seinem Recht? Hm. Was will Er mit dem Recht? Recht kostet Geld. Recht ist ein Spielzeug für die Reichen wie Pferde und Wagen. Hm. Mit Seinem Recht und Unrecht da. Sein Recht, das ist 95 Sein Eigensinn; Er reißt noch Frau und Kindern die Kleider vom Leibe, damit Er nur Seinen Eigensinn warm halten kann.

Pastor. Aber —

Neunter Auftritt.

Wilhelm. Vorige.

Wilhelm. Vater, der Andres ist draußen und will nicht herein. Ich hab's ihm gesagt, daß du ihn gerufen hast.

Försterin. Komm, Wilhelm, wir wollen hinaus zum Andres —

Förster. Stille da, Weib! Daß ihr ihn vollends konfus 5 macht mit Lamentieren? Entweder ihr verhaltet euch ruhig, oder ihr geht da hinaus, und ich zieh' hinter euch den Schlüssel ab. (Er geht feierlich nach der hintern Tür.) Andres! Du kommst sogleich herein. Hörst du?

Zehnter Auftritt.

Andres. Vorige.

Andres in der Tür; wie er die Menschen sieht, will er zurück.

Förster. Andres, du kommst herein. Vor deinen Vorgesetzten. (Setzt sich wie zu einem Verhör.)

Förster, Försterin, Weiler, Wilhelm auf der linken Seite; **Pastor, Willens** auf der rechten; **Andres,** der niemand anzusehen wagt, in der Mitte.

5 **Förster.** Hierher, Forstgehilfe Andres Ulrich. Wo kommst du her?

Andres. Vom Gehege, Vater.

Förster. Wo hast du deine Flinte, Andres Ulrich?

Andres schweigt.

10 **Förster.** Wer hat sie?

Andres (dumpf). Der Buchjäger.

Förster steht unwillkürlich auf.

Försterin (voll Angst). Ulrich!

Förster (setzt sich nieder). Hier hat niemand zu reden als 15 der Forstgehilfe Ulrich und sein Vorgesetzter. Andres —

Andres. Vater —

Förster. Warum siehst du mich nicht an?

Andres. Ich kann niemand mehr unter die Augen sehn. Ich will als Schiffsjunge nach Amerika. Laß mich, Vater!

20 **Förster.** Junge, du hast zu antworten, wenn dich dein Vorgesetzter fragt. Was hat der Buchjäger? Heraus damit!

Andres. Ich war eben drüber, die Ahornpflanzen in der Baumschule herauszunehmen —

25 **Förster.** Wie ich dir befohlen hatte.

Andres. Da kam der —

Förster. Der Buchjäger. Weiter, Andres Ulrich.

Andres. Mit sechs Holzhauern vom Brandsberg her —

Förster. Vom — weiter, Andres Ulrich.

30 **Andres.** Er war betrunken —

Weiler (halblaut). Wie gewöhnlich — (auf einen Blick des Försters, als hätt' er nichts gesagt).

Andres. Und die Holzhauer waren's auch. Er ließ die Korbflasche umgehn. „Hier wird angefangen", sagt' er; „der Ulrich hat schöne Wirtschaft gemacht", sagt' er; 35 „darum ist er abgesetzt." Wie er das gesagt hatte, trat ich vor —

Förster. Tratst du vor — (Steht auf.)

Andres. Und sagte, er wär' ein elender Verleumder. Und übrigens hab' er nichts anzuordnen im Forst. 40

Förster (streckt sich). Im Forst.

Andres. Und sollte gehn, wohin er gehörte.

Förster (nachdrücklich). Gehörte. (Setzt sich.) Und der —

Andres. Lachte —

Förster (steht auf, setzt sich wieder, pfeift und trommelt vor sich auf den 45 Tisch; dann) Weiter —

Andres. Und sagte: „Was will der Kerl?"

Förster (mit starker Stimme). Andres!

Andres. Vater —

Förster. Und du? Weiter, weiter. 50

Andres. „Hat da Pflanzen aus meinem Forst in der Hand? (Leise.) Haltet mir den Holzdieb, den Pflanzenstehler!"

Förster (kleine Pause). Und die —

Andres. Hielten mich. 55

Förster. Und du —

Andres. Es waren zu viel — mein Wehren half mir nichts.

Förster (der den Kampf mitkämpft) Half nichts; es waren sechs über einem. 60

Andres. Ich war wütend, wie ich sah, was er wollte. Sie zogen mich — aus. Ich sagte, er sollte mich erschießen, sonst wollt' ich's ihn, wenn er mich lebendig

gehn ließe. Dazu lacht' er. Die — mußten — mich —
65 halten —

Förster (springt auf). Und der —

Andres (widerstrebend, flehend). Vater —

Förster. Und der hat —

Andres. Hat —

70 **Förster** (schwach). Hat —

Andres (außer sich). Vater, ich kann's nicht sagen. Das hat mir noch kein Mensch getan auf der Welt!

Förster (tiefatmend). Stille jetzt. Sag's hernach — Andres. (Pause, er geht bei Andres vorüber, der nun zur Försterin tritt.) Schönes
75 Wetter heut, Herr Pastor — zuckt mich da auf einmal wieder der alte Fluß im Arm. Und die Mücken spielen so tief — Es wird noch Gewitter geben heut. — Andres, er hat dich — ich hab's nie, und ein Fremder — ein — sag' nichts, Andres — ich versteh' dich. (Macht Schritte.)

80 **Försterin** (zu Andres). Daß du auch den Buchjäger gestern gereizt hast!

Weiler. Hab' ich's nicht prophezeit?

Försterin. Du bist totenblaß. Ich will dir Tropfen geben —

85 **Förster** (bleibt straff vor Andres stehn, die Försterin weicht ängstlich zurück). Hör', Andres. Und Er, Weiler. (Weiler kommt vor.) Aufgepaßt. Wer in meinen Forst kommt mit der Flinte — angerufen! Versteht ihr mich?

Weiler. Hm.

90 **Förster.** So ist die Instruktion. Angerufen! Ich bin der Förster und niemand sonst, und ihr seid meine Leute. Der Herr und sein Sohn passieren. Wer aber sonst in meinen Forst kommt mit einer Flinte, hört ihr? mag's sein, wer's will; mag er einen grünen Rock am Leibe
95 haben oder nicht — der ist ein Wildschütz, der wird angerufen: „Halt! Flinte weg!" Wie's die Instruktion be-

sagt. Wirft er sie hin, gut; wirft er sie nicht hin, drauf gebrannt — wie's die Instruktion besagt. — Und du, Wilhelm, gehst auf der Stelle zum Advokat Schirmer in der Stadt. Dem erzählst du alles. Er soll eine Klage 100 machen gegen den Stein und seinen Buchjäger und soll sie einreichen bei den Gerichten. Vergiß nichts, Wilhelm; daß mein Vater und mein Großvater die Stelle hatten, daß sie mich den Erbförster heißen, das Exempel vom Rupert in Erdmannsgrün; es wird nicht nötig sein, aber 105 aus Vorsicht, daß der Forst offen liegt gegen Mitternacht und Abend, vergiß mir nicht: und daß der Stein mich absetzen will, weil ich nicht als ein Schurke an ihm handeln will. Wenn du jetzt gehst, kannst du noch vor Nacht wieder heim kommen. Andres und ich begleiten 110 dich bis an die Grenzschenke. Da kann dich der Andres abends erwarten, wenn du wiederkommst. (Zu Andres, der unter den Flinten wählt.) Nimm die doppelläufige mit dem gelben Riemen, Andres. Ich nehm' die andere.

Andres (tut es). Mutter, ein Tuch; mich überläuft es 115 so kalt.

Försterin (holt es aus dem Schranke). Aber du solltest heimbleiben, Andres, auf den Ärger. (Hilft ihm das Tuch um den Hals binden.)

Wilkens. Und Er sieht nicht, daß Er absolut unrecht 120 behalten muß? Er ist mit sehenden Augen blind?

Pastor. Des Absetzens wegen wollen Sie klagen? Das können Sie nicht.

Förster (der sich unterdessen den Hirschfänger angesteckt). Das kann ich nicht? So ist's recht, daß er mich absetzen will? 125

Pastor. Unbillig ist's gewiß, unrecht vor dem Herzen, aber nicht vor dem Gericht.





Förster. Was vor dem Herzen recht ist, das muß auch vor den Gerichten recht sein.

130 **Pastor.** Wenn Sie sich's erklären lassen wollten —

Förster. Erklären? Hier ist alles klar bis auf Ihre Hirngespinste da, womit einen die Herren eintreiben möchten, daß man an seinem eignen Verstand irr' werden soll. Mit Aber und Wenn, das kenn' ich. Die Aber
135 und Wenn, die kommen ganz oben aus dem Kopfe; da weiß das Herz nichts davon; das sind Praktikenmacher. Nun gut, Herr Pastor, erklären Sie doch einmal. Aber mit Ja und Nein. Was drüber ist, das ist vom Übel. Die Aber und Wenn sind vom Übel. Der
140 Herr Stein will mir meine Ehre nehmen; meine Treu' und Rechtschaffenheit will er mir mit Schande vergelten; in meinem fünfundsechzigsten soll ich dastehen als ein Schurke. Nun, Herr Pastor, auf Ja und Nein: ist das recht?

145 **Pastor.** Auf Ja und Nein? — Freilich; recht ist's nicht im gewöhnlichen Sinne, aber —

Förster (fällt ein, siegreich). Also recht ist's nicht? Und wenn's nicht recht ist, so muß es unrecht sein. Und dazu sind die Gerichte da auf der Welt, daß Unrecht nicht ge-
150 schehen soll. Mich soll kein Mensch irr' machen an meinem guten Recht; und der ist mein Freund gewesen für immer, der mir noch das Wort vom Nachgeben spricht. Amen. Wenn's nur ein Aber brauchte, Unrecht aus Recht zu machen, so wollt' ich lieber unter den Wilden leben, so
155 wollt' ich lieber das erbärmlichste Tier sein auf Gottes Erdboden als ein Mensch. Seid ihr fertig, Jungens?

Andres und **Wilhelm.** Ja.

Förster. So kommt, Jungens. Alles andere kann zum Teufel gehn, Herr; aber Recht, Herr, Recht
160 muß Recht bleiben!

(Indem er geht und die andern folgen, fällt der Vorhang.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Grenzschenke.

Erster Auftritt.

Lindenschmied. Wirt. Möller tritt herein; nach ihm **Frei.**

Möller. Herr Wirt, ein Glas. (Für sich.) Wird ja nunmehr seinen Weg vollends heimfinden, der Buchjäger. Von der Mühle da am Heimlichen Grund hat er kaum eine Viertelstunde nach Haus. — Einen guten Abend.

Frei (noch außen). Ein Glas im Vorübergehn. (Tritt ein.) 5
Da hinüber ins Herzogliche. Da geht's lustig zu.

Wirt. Gott behüt' uns vor der Sorte Lustigkeit. Wohl bekomm's, Herr Buchhalter!

Möller. Eine schöne Gesellschaft!

Wirt. Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Buchhalter? 10

Möller. Danke. Ich muß noch nach dem Hochofen den Abend; meine Leute sind schon voraus. (Für sich, indem er das Glas an den Mund nimmt.) Auf glückliches Zustandebringen der Heirat mit Löhlein und Kompagnie.

Frei. Da drüben weiß man schon nicht mehr, was 15
oben und was unten ist, und bei uns geht's heut oder morgen noch los. Der Erbförster hat sich schon in seinem Jägerhaus verbarrikadiert.

Wirt. Dummes Zeug. Der! Die Gewissenhaftigkeit selbst! 20

Frei. Man ist so lange gewissenhaft, als es geht. Ein Hundsfott, der's eine Stunde länger ist. Den Buchjäger

will er oder seine Leute erschießen, wo sie ihn finden. (Gebärde.) Und der Erbförster fackelt nicht; da kenn' ich
25 den alten Teufelskerl mit seinem weißen Schnauzbart.

Lindenschmied (heiser lachend). Oho!

Frei (sieht sich nach ihm um). Wollt Ihr etwa dem Buchjäger seine Partei nehmen? Was, Lindenschmied?

Lindenschmied (wie vorhin). Dem Buchjäger seine —

30 **Frei.** Weiß jedes Kind, wie lieb Ihr den habt.

Lindenschmied (mit Gebärde wie vorhin). Haha!

Frei. Der Weiler hat's den Erbförster selbst sagen hören. Und ich sag' Euch, was der Erbförster sagt, das ist so gut, als hätt's ein anderer schon getan.

35 **Lindenschmied.** Wird sich hüten, der — der Erbförster. — (Gedämpft.) Wenn die nicht wären, die am grünen Tisch. Und der nicht wär', der — (deutet pantomimisch an, daß er den Nachrichter meint).

Frei. Der hat aufgehört. Der —. Denn jetzt ist's
40 (schlägt auf den Tisch) Freiheit! Der Erbförster soll leben! Und wer's schlimm mit ihm meint — ich zeig' auf niemanden —

Möller (eilig). Hier, Herr Wirt. Schon fast acht.

Wirt. So eilig, Herr Buchhalter?

Möller. Im Hochofen warten sie auf mich.

45 **Wirt.** Sie bekommen —

Möller (schon an der Tür). Lass' Er nur. Ich behalt' es gut auf morgen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige, ohne Möller.

Frei (steht auf; die Faust hinter ihm her ballend). Nichts sollt ihr gut behalten, du und deinesgleichen da. Es soll euch alles bezahlt werden. Lindenschmied, geht Ihr mit da hinüber ins Herzogliche?

5 **Lindenschmied.** Hab' meinen Weg für mich. (Kommt vor.)

Die hinter ihrem grünen Tisch! Daß ein ehrlicher Kerl erschrickt, wenn ein Blatt rauscht, und hinter sich sieht, ob nicht der Büttel hinter ihm drein ist.

Frei. Wird umgeworfen der, der grüne Tisch — sag' ich Euch. In zehn Jahren soll's niemand mehr erfragen können, was so'n Büttel 'mal für ein Ding gewesen ist. Jetzt ist Freiheit, und die Ordnung hat aufgehört; jeder kann machen, was er will, kein Büttel mehr, kein grüner Tisch mehr, sag' ich Euch; kein Turm, keine Ketten. Hätt' der Herrgott die Hasen expreß für den Edelmann gemacht, so hätt' er ihnen gleich sein Wappen in den Pelz gebrannt. War eine Kleinigkeit das für einen Mann wie der Herrgott. Das wissen die Menschen jetzt, daß die in den Zuchthäusern verehrungswürdige Dulder sind, und die Vornehmen sind Spitzbuben, und wenn sie noch so ehrlich wären. Und die Fleißigen sind Spitzbuben; denn sie sind schuld, daß die braven Leute, die nicht arbeiten mögen, arm sind. Das könnt Ihr in den Blättern gedruckt lesen. Und wenn der Erbförster den Buchjäger vornimmt (Pantomime), so kann ihm niemand was anhaben drum; denn der Buchjäger hat die ehrlichen Leute ins Zuchthaus gebracht, wenn sie gestohlen hatten.

Lindenschmied. Und wird nicht gestraft? Nicht? Und auch ein anderer nicht, wenn er's tut?

Frei. Und auch ein anderer nicht, sag' ich Euch. Da drüben haben die ehrlichen Leute das Schloß angebrannt und geplündert; mehrere Menschen sind dabei verunglückt; kräht kein Hahn danach. Wer jetzt so was auszuwetzen hat. Und der Ulrich braucht nicht weit zu laufen; der Buchjäger torkelt da im Heimlichen Grund herum, hat den Hut verloren —

Lindenschmied (fährt krampfhaft hastig in die Taschen). Und nichts — gar nichts — nicht ein stumpfes Messer bei mir!

Dritter Auftritt.

Andres. Vorige.

Andres (hereintretend). Ist das heiß hier! (Er nimmt sein Tuch ab.) Guten Abend. (Wickelt das Tuch um das Flintenschloß und nt die Flinte neben sich an.) Daß sich niemand da vergreift; die Flinte ist geladen. (Zum Wirt.) Ich weißt nicht, was das
5 ist. Wird mir auf einmal so elend da herum. Ich wollte auf meinen Bruder warten an der Grenze.

Wirt. Machen Sie sich's bequem, Herr Forstgehilfe.

Andres. Noch kommt der Wilhelm wohl nicht. (Er wirft sich auf eine Bank, legt bald die Arme auf den Tisch und den Kopf darauf.)

10 **Frei** (schlägt sein Glas auf den Tisch auf). Noch eins, Wirt! Und das ist Gnade, daß ich jetzt bei Ihm trinke, wo's noch was kostet. In acht Tagen muß Er schaffen, und kein ehrlicher Mensch braucht Ihm mehr einen Pfennig zu bezahlen dafür, sag' ich Ihm.

15 **Lindenschmied** (von nun an unverwandt bald nach Andres, bald nach der Flinte schielend). Wenn er einschlief einmal — der da! (Über den Tisch gelehnt, zu Frei heimlich.) Da im Heimlichen Grund, sagt Ihr? — Und meint Ihr auch gewiß, Frei, daß nichts mehr gestraft wird?

20 **Frei.** Vorurteil, sag' ich Euch. Wenn Ihr was anstellt, und sie hängen Euch, sollt Ihr mich einen Schuft nennen Euer Leben lang. Seht Ihr. Was man sonst einmal Treu' und Ehrlichkeit genannt hat, das haben uns die alten Weiber weisgemacht. Und ein Kerl, der sein Wort
25 hält, das ist ein Schuft, und so einem trau' ich nicht über die Türschwelle. Das Volk ist ehrlich an und für sich, weil's das Volk ist. Ihr sollt nur die Herren da reden hören; war ein Professor dabei, der muß es wissen.

Lindenschmied (führt ihn fort). Aber mit dem Gewissen?
30 Und von wegen mit dem da drüben?

Frei. Vorurteil. Nichts weiter, sag' ich Euch.

Lindenschmied. Hab's immer gedacht das; aber sonst durfte man so was nicht sagen.

Frei. Dem Volk haben sie von Himmel und Hölle weisgemacht, damit der gnädige Herr seine Hasen allein 35 behalten sollte. Den armen Leuten haben sie von Kind an ein Gewissen eingetrichtert, damit sie sich's gefallen lassen sollten, wenn die Reichen herrlich und in Freuden lebten.

Lindenschmied. Und er ist im Heimlichen Grund? (Der Wirt 40 wird aufmerksam.)

Frei. Wer?

Lindenschmied. Der — (knöpft sich ein).

Frei. Wo wollt Ihr hin?

Lindenschmied. Schulden bezahlen, eh' die Welt neu 45 wird. (Während er Andres verstohlen beobachtet, mit der Linken in der Westentasche, um den Wirt zu bezahlen.) Kann's nur nicht herauskriegen da mit der —

Frei. Eure Finger an der Linken sind steif —

Lindenschmied (mit Gebärde). Die an der Rechten werden 50 noch krumm.

Frei. Habt Ihr einen Fluß gehabt?

Lindenschmied (heiser lachend). Ja, einen bleiernen. Zwei Lot Pulver und drei Schrot. (Er spricht immer gedämpft, um den Andres nicht zu wecken.) Ein Denkzettel von dem da im Heim- 55 lichen Grund —

Frei. Vom Buchjäger?

Lindenschmied. Weil ich Taler schlug aus dem Strahlauer Herrn seinen Rehen. Lief ungemünztes Geld genug im Wald herum. 60

Frei. Noch eins, Wirt! (Gibt dem sein Glas.)

Lindenschmied (in sich verloren, allein im Vordergrund). Sechsmal lief ich hinaus, wo er vorbeikommen sollte; aber er

kam mir nicht. Damals war das Gewissen noch Mode.
65 Da dacht' ich: jetzt soll's nicht sein, und verschob's, wenn
er mir einmal von selber käme, so daß ich sehn müßte,
es sollte sein. Nächtelang hat's mich gewürgt wie der
Alp und von meinem Blut gezehrt, daß ich nicht an ihn
sollte, und jetzt — hahaha! (Lacht krampfhaft kurz, weckt sich damit
70 aus seinen Gedanken und sieht sich betreten um.)

Frei. Habt Ihr gelacht, Lindenschmied?

Lindenschmied. Weiß nicht, ob ich's war.

Frei. Ihr habt eine kuriose Lache. Geht Ihr mit,
Lindenschmied? Ins Herzogliche?

75 **Lindenschmied** (schlägt ihn auf die Schulter). Mann, jetzt ist
Freiheit! Hab' meinen eignen Weg.

Frei. Meinetwegen! (Tritt in den Hintergrund zum Wirt.) Was
hab' ich zu zahlen zu guter Letzt? Hier; gebt heraus.

Wirt. Da sind drei, vier —

80 **Lindenschmied** hat den Augenblick benutzt, wo niemand ihn beobachtet, Andres'
Flinte verstohlen hinwegzunehmen, und eilt mit derselben ab.

Frei. Welche Zeit, Wirt?

Wirt. Achte durch.

Frei (im Abgehen). Adies!

Vierter Auftritt.

Wirt. Andres.

Andres (schrickt auf). Acht? — Nun kann der Wilhelm
kommen.

Wirt (naht sich Andres ängstlich). Sie sind ein braver Mensch;
Ihnen kann ich meine Angst ausschütten. Das ist eine
5 greuliche Brut, die da eben gingen. Worte sind gefallen!
Der Buchjäger ist betrunken im Heimlichen Grund, und
der Lindenschmied, sein Todfeind, ihm nach. Unter Reden!
Er sprach von Fingerkrummachen. Und der Mensch ist
zu allem fähig.

Andres. Er meint, der Lindenschmied will dem Buch- 10
jäger ans Leben?

Wirt. Aber gesagt hab' ich's nicht. Wenn ich's an-
zeige, brennen die mir das Haus über dem Kopf zu-
sammen. Und wenn ich nichts tu' — (macht Schritte).

Andres (wollte aufstehn, setzt sich wieder). Um den? — Mag 15
ihm geschehn, was Gott zuläßt. Um den geh' ich nicht.

Wirt (wie vorhin). Was ich nur anfang' da?

Andres. Der Vater sagt: Wenn's Hilfe gilt, muß jeder
tüchtige Mensch einstehn und nachher erst fragen: Wem
hab' ich geholfen? 20

Wirt. Ob ich's doch anzeige? Aber —

Andres (steht rasch entschlossen auf). Ich gehe. Ich will sehn,
ob ich ihn finde, den Buchjäger. Dem Wilhelm wird ja
nichts geschehn. Sind nur die paar Schritte bis heim.
Was such' ich da nur? Mein Tuch. Da in den Schläfen 25
hämmert's und saust. Wo hab' ich's doch? Ich hab's
um die Flinte gebunden. (Da er die nicht findet.) Aber wo ist
meine Flinte?

Wirt. Ihre Flinte fehlt?

Andres. Hier hatt' ich sie angelehnt. Die mit dem 30
gelben Riemen.

Wirt. Die hab' ich erst noch lehnen sehn.

Andres. Hat Er sie vielleicht aufgehoben?

Wirt. Ich? Nicht angerührt. Allmächtiger Gott! Wenn
der Lindenschmied — Sie lagen und ich zählte just — 35
Was ist da zu machen?

Andres. Nichts. Ich geh' ohne Flinte. Ich hab' nicht
Zeit, erst eine andere zu Hause zu holen.

Wirt. Aber unbewaffnet —

Andres. Laß Er nur. Wenn mir nur nicht noch schlimmer 40
wird da auf der Brust. (In der Tür.) Wenn ich nur nicht

zu spät komme! (Draußen.) Gute Nacht, Meister Wirt. (Sie sind beide unterdes abgegangen.)

Verwandlung.

Im Heimlichen Grund.

Pittoreske Waldschlucht; hinten querüber der Bach, jenseits desselben Felsen, an welchen ein steiler, schmaler Weg mit dem Bach gleichläuft; Dämmerung.

Fünfter Auftritt.

Robert, hat eine Flinte umhängen. **Kathrine.**

Kathrine. Wie schauerlich das hier ist! Wir sind schon so weit vom Schlosse. Wo sind wir nur, Herr Robert?

Robert. Im Heimlichen Grund, Kathrine.

Kathrine. Im Heimlichen Grund? Wo's so unsicher
5 ist? Wo immer die Wilddiebe aus dem Herzoglichen —? (Sieht sich ängstlich um.)

Robert. Ohne Sorgen, Kleine; wir haben einen sichern Begleiter bei uns. (An sein Gewehr schlagend.) Siehst du dort?

Kathrine. Etwas schimmern wie eine weiße Wand und
10 dunkle Läden daran —

Robert. Das ist das Jägerhaus.

Kathrine. Wirklich? Ja, Gott sei Dank! Jetzt seh' ich das Hirschgeweih oben am First gegen den Abendhimmel.

15 **Robert.** Hier ist der Brief. Aber so frei in der Hand darfst du ihn nicht tragen. Hast du auch einen Vorwand? Wenn der Alte dir begegnen sollte?

Kathrine (verschämt und selbstzufrieden lächelnd). Ach, Herr Robert, sollte ein Mädchen so dumm sein? Da machen Sie
20 sich keine Sorge. Meine kleinen Schwestern lernen stricken und nähn bei der Mamsell — da

Robert (macht den Brief zusammen, in den er sah). Nun hier, Kathrine. Aber nur in Mariens oder ihrer Mutter Hände gibst du den Brief, niemandem sonst, auch Andres und Wilhelm nicht. Nur in ihre eigenen oder in ihrer Mutter Hände. — 25

Kathrine. Aber so weit soll ich noch allein?

Robert. Kaum zwei Büchsenschüsse weit. Mich darf niemand in der Nähe des Jägerhauses sehn. — Heimwärts gehst du die Straße. Nur wenn du den Brief nicht hast anbringen können, kommst du hierher zurück. 30

Kathrine. Aber daß Sie auch nicht fortgehn.

Robert. Nein, Kathrine. Hier bleib' ich.

Kathrine ab.

Sechster Auftritt.

Robert allein, dann der **Buchjäger,** zuletzt **Möller** mit zwei **Arbeitern.**

Robert (sieht Kathrinen eine Weile an; dann Schritte). Ob sie kommen wird? Ob sie ihren Vater lassen wird um mich? (Bleibt stehn.) Als ein Jäger geh' ich in die Welt. Ich bin jung, kräftig und versteh' mein Handwerk aus dem Grund — warum sollt' es nicht glücken? (Sich in Gedanken verlierend.) 5 Und dann — so aus dem Walde heimkommen — so kräftig müd' vom Tagewerk im Freien! Und sie hätte schon nach mir umgesehn — und käme mir entgegen — und nähm' mir die Flinte ab — um auch etwas zu tragen — und hinge sie um — und so stände mein 10 Jägerhaus wie das dort — so rauscht' es in den Bäumen, und ich umschlänge sie und jubelte: Nur das Glück ist ein Glück, das man sich selber dankt! — Und dann —

(Ein Schuß fällt und weckt ihn.)

Buchjäger (noch in der Szene aufstöhnend). Schurke! 15

Robert. Was ist das?

Buchjäger (kommt auf die Szene getaumelt; Robert eilt auf ihn zu und faßt den Sinkenden). Ich — bin — hin —

Robert. Gottfried! Um's Himmels willen! Ist auf Sie
20 geschossen worden? Heda! Niemand in der Nähe? Heda!
zu Hilfe!

Möller (in der Szene). Schnell, Leute, dort hinüber! Vom
Steg her kommt das Rufen!

Robert. Dort kommen Menschen. Hierher! Hierher!
25 Zu Hilfe!

Möller (wie vorhin). Das ist Herrn Roberts Stimme.

Robert. Wenn hier Rettung möglich ist, muß sie schnell
kommen. (Öffnet des Stöhnenden Rock und Weste.)

Möller. Ja, Sie sind es, Herr Stein. (Tritt auf mit zwei
30 Arbeitern.) Aber —

Robert. Möller — Sie sind es? Sehn Sie, was hier
geschehen ist. — Leben Sie noch, Gottfried?

Buchjäger. Noch — aber —

Möller (hinzutretend). Der Buchjäger. Barmherziger Gott!

35 **Robert.** Meuchlings erschossen. Die Kugel ging durch
den Rücken.

Möller. Gottfried, reden Sie; wer hat's getan?

Buchjäger. Er hatt' — die Flinte — mit dem gelben
Riemen —

40 **Robert.** Andres' Flinte?

Buchjäger. Er hat — mir's gedroht —

Robert. Es ist nicht möglich!

Möller. War's der Andres, Gottfried?

Buchjäger. Der — Andres — ja —

45 **Möller.** Er stirbt. (Pause.) Leute, nehmt ihn auf. Und
Sie, Herr Stein — das ist eine Mördergrube dahier.
Kommen Sie! Kommen Sie! Es lauern noch mehr dahier
herum; nur erst begegnete uns der Weiler mit dem Gewehr
— der boshafte Mensch; der spionierte; das ist klar. Das
50 ist eine förmliche Jagd. Kommen Sie! Aber um Gottes
willen, warum wollen Sie nicht —

Robert. Gehen Sie nur.

Möller. Aber was haben Sie nur vor? Und Ihr Herr Vater — wenn ich Sie allein in der Gefahr lasse — wenn ich Sie nicht mitbringe. Wie soll er mir glauben, 55 daß ich Ihnen zugeredet habe?

Robert. Sie haben ja Zeugen hier bei sich. Ein Wort für tausend — ich bleibe hier. (Macht heftige Schritte.)

Möller. Nun so kommt, Leute; ihr habt's gehört. (Im Abgehen.) Allmächtiger Gott! Was wird das noch werden. 60

Die **Arbeiter** haben die Leiche aufgenommen; **Möller** mit ihnen ab.

Siebter Auftritt.

Robert allein, später **Andres**, zuletzt **Lindenschmied**.

Robert. Schändlich! Schändlich! Einer solchen Rache wär' Andres fähig gewesen? Und ich muß es glauben — ich muß! Der Sterbende sagt' es; er hatt' es gedroht — es war seine Flinte — und alles ist wirklich — hier starb der Gemordete — hier ist — er schrieb's mit seinem Blut 5 in den Rasen, damit ich nicht zweifeln dürfte. Und solche Menschen stehn zwischen mir und meinem Glück? Steh fest, Robert, hier gilt's das Äußerste! Du hast's mit Menschen zu tun, die keine Untat scheun. — Wer kommt dort? — Er ist es selbst — Andres — (Dem An- 10 dres, der noch nicht sichtbar, entgegen.) Nur heran! Wenn du mich suchst, Mörder. Mich findest du nicht wehrlos und ungewarnt wie den Buchjäger —

Andres (indem er bleich und wankend auftritt). Der Buchjäger — ?

Robert. Dort tragen sie ihn hin. Er ist gemordet, und 15 du hast es getan.

Andres (aufwallend). Ich, Robert?

Robert. Der Gemordete hat dich erkannt und deine Flinte — und dein Gewissen zeichnet dich.

Andres. Hör' mich — um Gottes willen — 20

Lindenschmied kommt hinten über den Felsweg geschlichen.

Robert. Flieh, Mörder! Jeder Schritt trägt dich dem Blutgerüst entgegen. Hier ist das Blut, das dich anklagt, und du selbst trägst das bleiche Geständnis vor
25 dir her; das Fieber, das dich rüttelt, zeugt gegen dich.

Andres. Das Fieber über dich, schändlicher Lügner! Die Flinte stahl mir der Lindenschmied, der dem Buchjäger aufpassen wollte. Ich eilte nach, wie ich's erfuhr; ich wurd' ohnmächtig — riß mich mit Gewalt aus der
30 Ohnmacht auf und —

Robert. Der Lindenschmied hätte —

Andres. Glaubst du mir nicht, sieh dorthin nach dem Felsenweg —

Robert. Mörder, steh! Oder ich schieß' dich nieder!

35 **Lindenschmied** eilt auf dem Felswege über die Bühne. **Robert** folgt ihm von unten.

Andres wankt ihm nach. Sieh dich vor, Robert! Der Mensch ist verzweifelt — es geht um Tod und Leben!

Lindenschmied (hinter der Szene). Bleibt zurück! ich schieße!

Robert (ebenso). Die Flinte weg und steh!

40 **Andres.** Er schlägt an — spring seitwärts, Robert! (Es fallen zwei Schüsse nacheinander.) Da ist's geschehn! (Er verschwindet in den Büschen.)

Verwandlung.

Schloß.

Achter Auftritt.

Stein unruhig herein; dann **Bastian**, später der **Pastor**.

Stein. Ob der Möller vergessen hat, den Robert suchen zu lassen? Oder ob der Junge — der Zwist mit dem Andres! Bastian!

Bastian in der Tür.

5 **Stein.** Wo ist der Buchhalter?

Bastian. Gegen Abend nach dem Hochofen gegangen.

Stein. War mein Robert nicht wieder zu Hause seit heut mittag?

Bastian. Der Herr Robert haben sich reisefertig gemacht und sind dann mit Kastellans Kathrine weggegangen. 10

Stein winkt. **Bastian** geht.

Stein. Und der Pastor — könnte nun auch längst zurück sein —

Bastian (in der Tür). Der Herr Pastor —

Stein. Wie gerufen. 15

Pastor tritt auf.

Stein (gibt ihm die Hand). Endlich! Endlich! Bringen Sie gute Nachricht?

Pastor (achselzuckend). Sie könnte besser sein.

Stein. Sind Sie dem Hitzkopf, dem Robert begegnet? 20

Pastor. Nein.

Stein. Ich hofft' es schon — weil Sie so lange blieben, Sie würden ihn mitbringen.

Pastor. Ein Kranker, zu dem man mich von meinem Weg hierher abrief, hat mich bis jetzt aufgehalten. 25

Stein. So denken Sie nur, Sie kommen vom Kranken zum Kränkeren. Wenn Ungeduld, Unzufriedenheit mit sich selbst, schlimme Befürchtungen Krankheiten wären, so wär' ich ein gefährlicher Patient. — Aber die Antwort. — Ich lasse Sie auch nicht einmal zu Atem kommen. 30 (Deutet ihm an, Platz zu nehmen; setzt sich, steht gleich wieder auf.) Wenn ich nur wenigstens sitzen könnte. Sechsmal schon hatt' ich den Hut mechanisch in der Hand; so reißt mich die alte Gewohnheit des Zusammenlebens mit dem Förster in Händen und Füßen, schlimmer als das Podagra. 35 Unterdes hatt' ich einen Gedanken — aber erst: wie ist's mit dem alten Eigensinn?

Pastor. Ich kam eben nicht zum besten bei ihm an mit Ihrem Anerbieten. Und doch, wer weiß, ob er sich nicht noch dazu verstanden hätte, wenn nicht unglücklicher- 40 weise die Geschichte mit dem Andres —

Stein. Mit dem Andres? welche Geschichte? (Springt auf.) Er ist doch nicht mit dem Robert zusammengerannt?

Pastor. Dasmal nur mit dem Buchjäger —

45 **Stein** (setzt sich wieder). Sie sehn, ich zittre vor Ungeduld —

Bastian. Der Buchjäger, betrunken wie gewöhnlich, hat ihn wie einen Holzdieb behandelt, ihn schlagen lassen — (Stein springt wieder auf.) Da war's denn kein Wunder, daß der Alte auf nichts mehr hörte und jeden, der außer
50 Ihnen mit dem Gewehre in den Forst kommt, als einen Wilddieb behandeln lassen will.

Stein (der Schritte gemacht). Bastian! (Bastian in der Tür.) Sowie Möller kommt — die Canaille wieder abgesetzt — eingesperrt soll die Bestie werden — hörst du?

55 **Bastian.** Der Buchhalter?

Stein. Der Buchjäger — und der Möller mit, wenn er — Kommen Sie, Pastor! (Nimmt Hut und Stock.)

Bastian ab.

Pastor. Sie wollen —

60 **Stein.** Sie fragen? — Hin zum Alten! Die Grillen wegwerfen, allen Wilkens und Möllers zum Trotz!

Pastor. Recht so! Ich bin dabei. (Er steht auf.)

Stein (bleibt stehen). Warten Sie noch, Pastor. Soll ich vergebens den guten Gedanken gehabt haben? Hören
65 Sie, was mir vorhin einfiel — wie vom Himmel herunter. Pastor! wenn ich dem Robert heut noch Düsterwalde abträte? Als selbständiges Eigentum? Er könnt' ihn mit allen Ehren wieder einsetzen, den Alten, und niemand wär' blamiert. Augenblicklich setz' ich die Zession
70 auf. Sie schnell ins Jägerhaus, Pastor —

Pastor. Mit dieser Botschaft —

Stein. Eh' der Alte oder die hitzigen Jungen oder alle drei einen Streich machen, der — (Er macht sich zum Schreiben fertig.)

Pastor. Und morgen —

Stein. Als wär' kein Heute gewesen — 75

Pastor. Kommt Herr Stein wie gewöhnlich um die Jägerhausecke und pocht ans Fenster, und der weiße Schnauzbart drin schnarcht sein „Gleich" —

Stein. Und wenn Sie den Robert treffen —

Pastor. Bin ich der erste, der dem neuen Gutsherrn 80 von Düsterwalde gratuliert —

Stein. Und heute bringen Sie alle mit, den Alten, die Jungen, die Mutter und die Braut, dann (kommt zum Pastor nach der Türe) brechen wir zum Vorfest meinem ältesten Johannisberger den Hals. — Was ist aber draußen? 85 Wer stürmt da die Treppe herauf? (In der Tür.) Was ist passiert?

Neunter Auftritt.

Vorige. Möller, später Bastian.

Möller (außer sich herein). Gräßlich! Gräßlich!

Stein. Aber was ist denn?

Möller. Ein Mord! Ein entsetzlicher Mord!

Stein. Aber so sagen Sie doch —

Möller. Der Herr Robert — 5

Stein. Mein Sohn! (Sinkt in einen Stuhl.)

Pastor. Robert ist gemordet! (Tritt besorgt zu Stein.)

Bastian tritt ein.

Möller. Noch nicht; noch, hoff' ich, nicht. Aber — ich bin ganz außer mir. — Den Buchjäger hat er schon 10 erschossen, Ulrichs Andres. Die machen förmlich Jagd auf ihre Feinde, die vom Jägerhaus. Den Buchjäger ließ ich heimschaffen. Der Mensch sieht gräßlich aus; die Kugel ging links am Rückgrat ein. Er ist in Herrn Roberts Armen gestorben. Ich fragt' ihn noch: „War's 15 der Andres, Gottfried?" — „Der Andres war's", sagt' er — „der Andres war's" — und streckte sich, und aus war's mit ihm. Ich bat Herrn Robert, um Gottes willen

mit heimzukommen; er war ganz außer sich und wollte
20 nicht. Und keine zweihundert Schritt war ich mit den
Leuten, da fielen wieder zwei Schüsse hinter uns.

Stein (steht auf; außer sich). Augenblicklich zu Pferde — Sie
können's tot reiten — nur schnell — Militär aus der
Stadt — den ganzen Wald besetzen — die Mordbande
25 einfangen da vom Jägerhaus. Du, Bastian, schnell meine
Lütticher, die geladene — dann die Arbeiter zusammen-
rufen — sich bewaffnen — nach — wo war's, Möller?

Möller. Beim ersten Lautensteg — im Heimlichen
Grund, kaum eine halbe Viertelstunde überm Jägerhaus
30 drüben.

Pastor. Gott gebe nur, daß das Schlimmste noch zu
verhüten steht.

Stein (stampft mit dem Fuß). Bastian! Bastian! Und was
stehen Sie noch da? So eilen Sie doch!

35 **Möller** ab.

Stein. Und ich — während — Bastian!

Bastian bringt die Flinte.

Stein (reißt sie ihm aus der Hand). Ich komme! Robert, halte
dich! — ich komme!

40 (Alle ab. Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Jägerhaus.

Dämmerung.

Erster Auftritt.

Wilkens. Die Försterin.

Wilkens. Ihr Mann ist abgesetzt; da beißt die Maus nicht den Faden ab. Und wenn er bleiben will, ist's just der verkehrte Weg, den er da einschlägt; durch Aufruhr darf sich's schon der Stein nicht abtrotzen lassen. Der Buchjäger ist jetzt Förster. Hm. Der Buchjäger ist 5 ein brutaler Mann; aber hier ist er im Recht. Wenn sie nun zusammenrennen, Ihr Mann und der Buchjäger? Und jeder den andern als Wilddieb behandeln will? Oder der Buchjäger noch einmal über den Andres gerät? Und der tut, was ihm sein Vater befohlen hat? Oder der Andres 10 und der junge Stein geraten aneinander? Hm. Und im besten Fall so ist der Ulrich ein abgesetzter Mann, den kein Mensch wird in seinen Diensten haben wollen nach dem offenen Aufruhr, den er sich hat zu schulden kommen lassen. Und was soll dann aus Ihr werden und aus 15 Ihren Kindern?

Försterin. Der Herr Vetter Wilkens wird seine Hand nicht von uns abziehn. Wenn der Herr Vetter nur noch einmal mit ihm spräch'.

20 **Wilkens.** Nach dem Trumpf, den er darauf gesetzt hat? Und wenn der nicht wär'; einem Tauben zu predigen, da ist mir meine Lunge zu lieb dazu. — Sie muß von ihm weg mit den Kindern. Das sagt' ich mir unterwegs vorhin und gab mir die Hand darauf, daß ich's durch-
25 setzen wollte, und kehrte wieder um, damit ich's Ihr sagte. Eh' Sie eine Leiche oder einen Mörder im Hause hat.

Försterin (schlägt vor Schreck die Hände zusammen). So schlimm wird's ja nicht werden!

30 **Wilkens.** Hm. Sie will's drauf ankommen lassen; Sie ist mir auch eine kuriose Mutter. Ich bin aber nicht so gleichgültig wie Sie und will kein Unglück auf meinem Gewissen haben, wenn ich's verhüten kann. Ich habe noch den weit'sten Weg. Kurz und gut: läßt Sie den
35 und kommt mit Ihren Kindern zu mir, so soll's zur Stunde gerichtlich gemacht werden, daß Sie und Ihre Kinder meine Erben sind. Bis morgen mittag kann Sie ein langes und breites überlegen. Ist Sie morgen mittag bis zwölf in der Grenzschenke, da will ich Sie
40 erwarten, so gehn wir auf der Stelle in die Stadt zum Notar; ist Sie's nicht — auch gut. Aber ich bin ein Schurke meines Namens — und Sie weiß, dem Wilkens sein Wort wiegt sein Pfund — und die Hand an mir soll verflucht sein, die Ihr oder Ihren Kindern dann noch
45 den Bissen Brot abschneidet. (Geht.)

Försterin (erst überwältigt, indem sie ihm ängstlich eilig folgt). Aber, Herr Vetter! Herr Vetter Wilkens —!

Zweiter Auftritt.

Marie allein; dann die **Försterin** zurück.

Marie (hat ein Brieschen in der Hand). Daß ich's doch genommen hab'! — Bis ich mich besann — und da hatt'

ich's schon in den Händen — und die Kathrine war auch so schnell wieder fort. — Ich hätt's nicht nehmen sollen.

Försterin (auftretend). Die harten Männer! Da hilft kein Bitten. Was hast du da, Marie?

Marie. Einen Brief von Robert.

Försterin. Wenn den dein Vater säh'!

Marie. Ich weiß auch gar nicht, wie ich ihn genommen hab'. Aber der Robert dauerte mich so sehr. Die Kathrine sagte, er ständ' unten im Heimlichen Grund und wartete. Da fiel mir auch mein Traum ein von heute nacht.

Försterin. Ein Traum?

Marie. Da war ich dort am Quell bei den Weiden an meinem Lieblingsplätzchen und saß in den bunten Blumen und sah nach dem Himmel hinauf; da stand ein Gewitter, und mir war so schwer, daß ich vergehen wollte. Und das Kind, weißt du, das bei mir gewesen war vor vierzehn Jahren, wie ich mich verirrt hatte, das saß neben mir und sagte: „Arme Marie!" und zog mir den Brautkranz aus dem Haar und steckte mir dafür eine große, blutrote Rose an die Brust. Da sank ich hinter mich in das Gras zurück, ich wußte nicht wie. Drüben im Dorfe läuteten sie, und das Singen der Vögel, das Zirpen der Grillen, die leise Abendluft in den Weiden über mir — das alles war wie ein Wiegenlied. Und der Rasen sank mit mir tiefer und immer tiefer, und das Läuten und das Singen klang immer ferner — der Himmel wurde wieder blau, und mir wurde so leicht — so leicht —

Försterin. Ein eigener Traum. Hast du den Brief aufgemacht?

Marie. Nein, Mutter; und ich will's auch nicht.

Försterin. So laß ihn wenigstens den Vater nicht sehn. — Ach! Marie, wir werden fort müssen vom Vater!

Marie. Vom Vater? Wir?

Försterin. Er kommt; laß dir nichts merken. Steck' den Brief ein. Nimm die Bibel da vor dich, daß er dir nichts anmerkt. Ich will's noch einmal versuchen —
40 wenn er denkt, wir gehen sonst, gibt er doch vielleicht nach, und wir können bleiben.

Dritter Auftritt.

Die Bühne wird immer dunkler.

Der Förster. Die Vorigen.

Förster. Der Wilhelm noch nicht da?

Försterin. Ich hab' ih'n noch nicht gesehn.

Förster tritt ans Fenster und trommelt gedankenvoll daran. **Försterin** beginnt einzupacken.

5 **Marie.** Aber, Mutter —

Försterin. Stille jetzt, Marie, und meng' dich nicht ins Gespräch.

Förster (hat sich gewandt und eine Weile seiner Frau zugesehen). Was machst du da?

10 **Försterin** (ohne aufzusehn). Ein paar Kleider pack' ich ein — wenn ich fort muß —

Förster. Wir müssen nicht. Dafür gibt's ein Recht.

Försterin (kopfschüttelnd). Dein Recht? (Fährt fort.) Ich werde fort müssen mit den Kindern.

15 **Förster** (überrascht). Du wirst —

Försterin. Wenn du nicht Frieden machst mit dem Stein.

Förster (auffahrend). Wenn —

Försterin. Du brauchst dich nicht zu ereifern, Ulrich;
20 du kannst nicht anders, und ich auch nicht. Ich mache dir keinen Vorwurf; ich sage nichts, gar nichts. Du willst für deinen Feind ansehn, wer dir zum Nachgeben rät — laß mich nur ausreden — und der Vetter Wilkens will

die Kinder enterben, wenn du auf deinem Kopf bestehst, und ich nicht mit den Kindern bei ihm bin bis morgen 25 mittag; ich kann da nichts tun, als — schweigend gehn.

Förster (tief atmend). Du willst —

Försterin. Ich will nichts; du willst, und der Vetter Wilkens will. Ihr harten Männer macht das Schicksal und — wir müssen's erdulden. Wenn du nachgäbst, ja, 30 dann könnten wir bleiben. Glaubst du, ich geh' gern? Für mich — ich wollte aushalten bis zum Tod. Aber um die Kinder — und um — dich mit.

Förster (finster). Wieso um mich?

Försterin. Du bist abgesetzt, du hast kein Vermögen; 35 und einen andern Dienst in deinem Alter — nach deiner Geschichte mit dem Stein — du könntest —

Förster (heftig). Almosen nehmen? Von Frau und Kindern?

Försterin. Ereifere dich nicht. Ich sage ja nicht: Gib 40 nach; ich will dir ja nichts aufdringen. Du kannst nicht nachgeben, und ich — kann nicht bleiben — wenn du nicht nachgibst. — Müssen wir auseinander (ihre Stimme zittert) — so wollen wir's im guten. Wir wollen einander verzeihn, was das andere uns zuwider tut, oder 45 (mit leisem Vorwurf) — wovon das andere denkt, daß man ihm zuwider tut.

Förster. Du willst also zum Wilkens?

Försterin. Ich muß.

Förster. Und die Kinder sollen mit? 50

Försterin. Um die ist's, daß ich's tu'.

Förster. Wollt ihr nicht auch den Nero mitnehmen? draußen? den Hund? Was soll er länger bei seinem abgesetzten Herrn, der Hund? Nehmt ihn mit, den Hund. Und wenn ich recht behalte, wie ich recht behalten muß 55 — und als kein Schurke mehr dasteh' vor der Welt —

dann — kann er ja wiederkommen, der Hund. Ihr meint, er geht nicht von mir? Wird doch die Bestie nicht dümmer sein, wie die Menschen sind. Weib und Kinder sind
60 klug, und so 'ne arme Bestie will allein dumm sein? Man muß der Bestie einen Tritt geben für ihre Dummheit. Ein alter Mann — ein ruinierter Mann, der als Schurke dastând', wenn's dem Stein nach ging', in seinen weißen Haaren, und so 'ne Bestie will nicht Vernunft
65 annehmen? Fünfzig Jahre redlich gedient, und aus dem Dienst als ein Schurke, weil ich kein Schurke sein will — hab' das Meine zugesetzt dabei, und die arme Bestie will in ihrem Hundehaus dankbarer sein als der reiche Stein in seinem Schloß? Da sollte man doch das ganze
70 Bestienzeug vor den Kopf schießen, wenn's zu weiter nichts da wär', als daß sich der Mensch vor ihm schämen müßte. — (Schritte; er kehrt sich zu ihr, weicher.) Wir sollen zwei sein? Nach fünfundzwanzig Jahren? — Gut. So mag jedes allein tragen von nun an — solang' das Herz hält.

75 **Försterin.** Ulrich — (Sie muß Marien immer abhalten, die zum Förster stürzen will.)

Förster. Wir sind zwei von nun. Geht, geht. Der Wilkens ist reich, und ich bin ein armer Mann trotz meinem Recht. Ihr zieht dem Gelde nach. Ich halt'
80 euch nicht. Aber wenn Ihr sagt, Ihr habt recht getan — dann — Und nun ist's abgetan. Nicht mehr das Wort davon.

Vierter Auftritt.

Wilhelm. Die Vorigen.

Förster (sitzt rechts). Komm her, Wilhelm. Wo hast du den Andres gelassen?

Wilhelm. Ich hab' an der Grenzschenke eine Viertelstunde lang auf ihn gewartet.

5 **Förster.** Hat er gedacht, du kommst später —

Försterin (für sich). Der Andres ist nicht mit? Des Ohms seine Reden kommen mir nicht aus den Gedanken.

Marie zündet die Lampe an und setzt sie auf den Tisch zum Förster.

Förster. Hast du den Advokaten gefragt, bis wann die Sache aus sein kann? Daß ich mein Recht hab'? 10

Wilhelm. Er will keine Klage machen.

Försterin (tiefatmend für sich): Das wär' noch eine Hoffnung —

Förster (steht auf, ganz perplex). Er will —

Wilhelm. Du wärst nicht im Recht, Vater. 15

Förster. Nicht im Recht —? (Muß sich setzen.)

Försterin (wie vorhin). Daß er doch noch nachgäb'!

Wilhelm. Die Staatsdiener wären, die könnten nicht abgesetzt werden, wenn's ihnen nicht zu erweisen stünd', daß sie's verdient hätten. Aber du wärst keiner; dein 20 Herr wär' nicht der Staat, sondern der, dem der Forst gehörte, der Gutsbesitzer.

Förster (verbissen). Also wenn ich ein Staatsdiener wär', dann dürfte mir der Stein nicht unrecht tun. Und weil ich keiner bin, so darf er mich zum Schurken machen? 25 — Du hast ihn nicht verstanden, Wilhelm.

Wilhelm. Er hat mir's dreimal vorgesagt.

Förster. Weil du ihm die Sache nicht vorgestellt hast, wie sie ist. Daß dein Urgroßvater schon Düsterwalder Förster war, und dein Großvater nach ihm, und daß 30 sie mich schon vierzig Jahr' den Erbförster heißen im ganzen Tal.

Wilhelm. Das, sagt' er, gereichte Herren und Dienern zur Ehre, aber vor Gericht darauf zu gründen wär' nichts. 35

Förster. Aber er weiß nicht, daß der Stein mich absetzen will, weil ich für sein Bestes war, daß der Forst gegen Mitternacht und Abend offen liegt. So ein Ad-

vokat weiß nicht, daß so ein Wald wie ein Gewölbe ist,
40 wo immer eins das andere hält und trägt. So hält's alle
Gewalt aus, aber brecht nur ein Dutzend Steine mitten
heraus, so holt's der und jener.

Wilhelm. Dazu zuckt' er nur die Achseln.

Förster (immer eifriger). Und das Meine, was ich hinein-
45 gewendet hab'? Und daß ich die Bäume alle selber ge-
pflanzt hab'? Was? Die der Wind nun um nichts und
wieder nichts zusammenknicken soll?

Wilhelm. Dazu hat er nur gelächelt. Du möchtest
ein recht braver Mann sein, aber vor Gericht gält' das
50 nicht.

Förster (steht auf). Wenn einer brav ist, das gilt nichts?
So muß einer ein Schelm sein, wenn's was gelten soll
vor Gericht? — Aber der Rupert von Erdmannsgrün!
Was? Wilhelm?

55 **Wilhelm.** Der wär' eben ein Staatsdiener gewesen.
Nachher ging ich noch zu einem andern Advokaten; der
lachte mir geradezu ins Gesicht. Aber dem hab' ich's
gesagt, wie ein Jägerjunge.

Förster. Gut. Aber der Andres? Was?

60 **Wilhelm.** Wie der Andres in den Wald gegangen
wär', hat er gesagt, wärst du schon abgesetzt gewesen.
Das müßtest du selber wissen, daß kein Fremder in einem
Forst Pflanzen herausnehmen dürfe, so mir nichts, dir
nichts, und ohne des Försters Wissen und Willen. Der
65 rechtmäßige Förster wär' aber da schon der Buchjäger
gewesen, und so hätt' der Andres sich's allein zuzu-
schreiben, wenn er wie ein Holzdieb behandelt worden
wär'. Und da würd' er selber einsehn, daß er besser
daran tät', wenn er die Zurechtweisung ruhig ertrüg' und
70 nicht weiter an die Sache rührte und froh wär', daß er
noch so davongekommen wär'.

Förster hat sich wieder gesetzt; eine Pause; dann pfeift er und trommelt vor sich auf den Tisch.

Försterin (ihn ängstlich beobachtend). Wenn er so ruhig wird —

Förster. Also ich muß ein Schurke bleiben vor der Welt? Gut. — Warum packt ihr nicht ein, Weiber? Wilhelm, hol' mir eine Flasche Wein. 75

Försterin. Du willst Wein trinken? Und weißt, es tut dir kein gut, Ulrich? Und noch dazu in den Ärger hinein — 80

Förster. Ich muß andere Gedanken haben.

Försterin. Du wirst allemal so außer dich auf den Wein, du kannst dir den Tod darin trinken.

Förster. Besser den Tod trinken, wie als ein Schurke leben. Und ein Schurke muß ich bleiben vor der Welt. Wilhelm, eine Flasche und ein Glas. Bin ich schon nicht mehr Herr im Haus? Vorwärts. 85

Wilhelm geht.

Försterin. Wenn du dir noch einen andern Gedanken faßtest; aber du tust's nicht und — ich muß fort. 90

Förster. Das ist abgetan, Weib, und mein Gedanke ist gefaßt. Lamentiert mir nicht. Morgen geht's fort. Wenn ich schon kein Staatsdiener bin und — heut will ich noch einmal lustig sein.

Wilhelm bringt Wein; der Förster schenkt ein und trinkt öfter, jedesmal ein volles Glas; dazwischen pfeift und trommelt er. 95

Förster. Tut mir das Licht da weg, daß ich meinen Schatten nicht seh'.

Wilhelm stellt die Lampe auf den Tisch der Frauen, setzt sich zu diesen und nimmt die noch offene Bibel vor sich. 100

Försterin (für sich und zu Marien). Der Andres kommt immer noch nicht, und 's ist schon so lang' dunkel. Und ich muß gehn morgen. Jetzt sag' ich wohl: ich muß gehn und weiß noch nicht, wenn's dazu kommt, ob ich's auch kann. Wenn man zwanzig Jahr zusammengelebt hat in Freud' 105

und Leid. Und vom Wald Abschied nehmen, der den ganzen Tag so grün zu allen Fenstern hereinguckt. Wie still's uns vorkommen wird, wenn wir das Rauschen nicht mehr hören und den Vogelgesang und den Axt-
110 schlag hallen den ganzen Tag. Und die alte Schwarzwälderuhr dort — so ging sie schon, wie ich noch eine Braut war, und nun bist du schon eine gewesen. Dort in jener Ecke stand'st du zum erstenmal auf und liefst, Marie, drei Schrittchen weit, und da, wo der Vater sitzt,
115 saß ich und weinte vor Freude. Ist das das Leben? Ein ewig Abschiednehmen? Wenn ich doch bliebe? Wenn ich dran denke, was der Ohm sagte, daß alles geschehen könnte! Wenn der Brief vom Robert — Wilhelm, geh doch in den Garten. Ich muß das Trinkglas beim Born
120 vergessen haben, oder in der Laube oder sonst da herum.

Wilhelm geht.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne **Wilhelm**.

Försterin und **Marie** vorn an der Lampe arbeitend. Der **Förster** bald hinten sitzend, bald am Tische vorbei Schritte machend ans Fenster.

Försterin (nachdem sie gewartet, bis Wilhelm hinaus ist). Wenn du sähest, Marie, was der Robert schreibt.

Marie. Ich soll's öffnen, Mutter?

Försterin. Vielleicht läßt sich noch alles gutmachen,
5 und der Robert schreibt uns, wie. Wenn du's nicht öffnen willst, gib mir's. Wenn ich's tu', brauchst du dir nichts vorzuwerfen. (Sie öffnet.) Wenn ich lesen könnte bei Licht! Wenn ich die Brille nähm', müßt' er's merken. Lies mir's vor, Marie.

10 **Marie.** Ich soll's lesen, Mutter?

Försterin. Wenn ich dir's heiße, kannst du's wohl. Da leg's neben die Bibel. Und wenn er näher kommt,

oder wenn er aufmerksam wird, so liest du aus der Bibel.

Marie. Aber was? 15

Försterin. Was dir zuerst in die Augen fällt. Wenn ich huste, liest du aus der Bibel. Zuerst das Briefchen.

Marie (liest). „Liebe Marie. Ich hab' Dir so viel —"

Försterin. Er steht schon wieder auf von seinem Stuhl; lies aus der Bibel, bis er am Fenster ist. 20

Marie. „Um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wie er einen Menschen hat verletzet, so soll man ihm wieder tun."

Förster trommelt am Fenster.

Försterin (ihn immer beobachtend). Nun den Brief, Marie; 25 bis ich huste.

Marie. „Ich hab' Dir so viel zu sagen. Komm den Abend oder die Nacht in den Heimlichen Grund an den Quell unter den Weiden; da will ich Dich erwarten. Komm, Marie. Morgen früh geh' ich in die Welt, Dir 30 und mir ein Glück zu erwerben. Kommst Du nicht, so weiß ich, wie Du's meinst, und Du siehst nie wieder —"

Försterin. Er will fort? in die Welt? Für immer, wenn du nicht gehst? Dann wär' alles verloren!

Marie. „Du siehst nie wieder Deinen Robert." 35

Försterin (hustet, da der Förster sich eben vom Fenster wendet). Aus der Bibel, Marie.

Marie. „Wie er einen Menschen verletzet hat, so soll man ihm wieder tun. Es soll einerlei Recht unter euch sein, den Fremden und den Einheimischen, denn ich bin 40 der Herr, euer Gott."

Förster (ist aufmersam geworden, bleibt stehn). Was ist das da vom Recht?

Marie. „Es soll einerlei Recht unter euch sein —"

Förster. Es soll einerlei — Wo steht das da? 45

Marie. Hier, Vater; da links oben.

Förster. Leg' was darauf, wo das anfängt, was du da gelesen hast vom Recht. — Seht ihr nun, daß ich recht hab'? Wenn schon ich unrecht behalten muß. Daß
50 das alte Herz darin kein Lügner ist? „Es soll einerlei Recht unter euch sein." Nicht eins für Staatsdiener apart. — Damals war das Recht noch gesund, da wohnt' es noch nicht in den staubigen, dunstigen Stuben. Unter den Toren, im Freien wurd' es gehalten, wie man da
55 liest. Wenn ich zu sagen hätte, müßten die Gerichte im Walde sein; im Walde bleibt dem Menschen das Herz gesund; da weiß man, was recht ist und was unrecht ist ohne Wenn und Aber. Mit ihren heimlichen Karten haben sie's verabert und verwennt, in ihren dumpfen,
60 staubigen Stuben, da ist's krank und stumpf geworden, und ist's welk geworden, so daß sie's kneten können, wie sie wollen; und nun muß besiegelt werden und muß verbrieft werden, was recht ist, sonst soll's nicht recht sein; nun haben sie dem Manneswort die Geltung ge-
65 nommen und einen Spitzbuben daraus gemacht, seitdem man nur das zu halten braucht, was man beschworen hat und besiegelt hat und verbrieft, und *haben aus dem alten guten Recht einen Achselträger gemacht, daß ein alter Mann, der nicht das Federchen an*
70 *seiner Ehre gelitten hat, als ein Schurke dastehn muß vor den Menschen — weil die in ihren Stuben zwei Rechte haben statt eins.* (Er setzt sich und trinkt.)

Försterin. Es wird immer dunkler, und der Andres kommt nicht. Und bei solchen Reden wird einem erst
75 recht angst. Wenn du zum Robert gingest —

Marie. Zum Robert? Aber was denkst du denn, Mutter?

Försterin. Daß das ein Gottesfinger ist — das da mit dem Robert seinem Brief.

Marie. Ich soll zum Robert? Jetzt? Nach dem Heimlichen Grund? 80

Försterin. Und was wär's? Fürchten tust du dich nicht.

Marie. Fürchten auch! (Stolz.) Ulrichs Mädchen!

Försterin. Wie oft bist du tiefer in der Nacht draußen gewesen! 85

Marie. Aber der Vater wußt's auch. Wenn's der Vater will und du, weiß ich, steht hinter jedem Baum ein Engel. — Und der Vater sagte: „Wenn ich die Marie nicht kenn' —"

Försterin. Ich kann nicht so gut fort wie du, ohne 90 daß er's merkt. — Es konnte alles noch gut werden — aber — es sollte nicht sein. Und dein Traum? Dir wurde so leicht, der Himmel wurde so blau — Siehst du, im Heimlichen Grunde, am Quell unter den Weiden, da soll dein und unser aller Gram aufhören. 95

Marie (den Kopf schüttelnd). Meinst du, Mutter?

Försterin. Wenn du gingst. Wir könnten dann beim Vater bleiben, der Robert redete noch einmal mit seinem Vater, der Ohm Wilkens gäb' auch nach, und der Brautkranz sollte dir zum zweitenmal noch schöner stehn. 100

Marie. Ich soll den Vater betrügen, Mutter? Dann glaubt' ich, mir könnt's nie wieder gut gehn auf der Welt.

Försterin. Gingst du doch für ihn. Vielleicht wenn er morgen hinaus muß ins Elend, oder wenn sie ihn 105 einsetzen in den Turm oder noch was Schlimmeres geschieht —

Marie. Dem Vater? —

Försterin. Ja. Dann wirst du vielleicht zu spät denken: Wär' ich doch gegangen! 110

Marie. Aber Mutter, wenn ich nun im Walde wär', und der Vater begegnete mir? Oder träf' uns beisammen?

Försterin. Wir müssen ihn fragen, ob er heim bleibt.

Marie. Ich kann ihn nicht ansehn, ohne daß mir
115 das Herz zerspringen will.

Försterin. Frag' ihn wegen der Suppe.

Marie. Ich will ihn gleich fragen. (Sie nähert sich dem Förster ängstlich, steht neben ihm, ohne daß er sie bemerkt.)

Försterin (aufmunternd). Sei kein Kind!

120 **Marie** (leise). Vater. (Sie beugt sich über ihn; außer sich vor Mitleid.) Vater, armer Vater! (Sie will ihn umschlingen.)

Förster (sieht sich um; rauh). Was gibt's? Ohne Lamentieren!

Försterin (da Marie ohne Fassung steht). Die Marie —

125 **Marie** (bezwingt sich). Gehst du heut noch in den Wald?

Förster. Warum?

Marie. Weil —

Försterin (fällt ein aus Furcht, Marie möchte die Wahrheit sagen). Der Suppe wegen; ob sie die wärmen soll?

130 **Förster.** Nein. Und was willst du noch, dummes Ding? (Wendet sich ab. Da Marie zögert, rauh.) Hörst du?

Marie (zur Försterin zurück). Mutter, er hat geweint! Ich sah eine Träne an seiner Wimper hängen, Mutter! und ich will ihn betrügen.

135 **Försterin.** Er weint, daß er in seinem Alter noch ins Elend soll. — Und du — mußt ja nicht gehn.

Marie. Wenn du so sprichst, Mutter! — Ich gehe ja.

Försterin. So sag' gute Nacht; Zeit ist's nunmehr. Ich helfe dir dann aus dem Fenster steigen. Jetzt wartet
140 der Robert schon. Du kannst bald zurück sein.

Marie. Ja, Mutter, ich will gehn. Aber nicht um den Robert, Mutter, und um mich; nur für den Vater. Ich will's ihm sagen. „Robert", will ich ihm sagen,

„du findest noch ein Mädchen, schöner und besser als mich, aber mein Vater findet kein Kind mehr, wenn ich 145
ihn lasse.“ Ich will's ihm sagen; „Robert“, will ich ihm sagen, „ich will dich vergessen; Gott wird mir's geben, daß ich dich vergessen kann. Bleib fern von mir, daß ich dich nicht wiederseh'.“ Er wird's, nicht, Mutter? er wird's, ich hab' ihn ja so sehr geliebt. 150

Försterin. Geh nur; sag' gute Nacht und laß dir nichts merken.

Marie steht beim Förster.

Försterin. Die Marie will dir gute Nacht sagen.

Förster. Kannst's nicht selbst, dummes Ding? 155

Marie (sich beherrschend). Gute Nacht, Vater.

Förster. Gute Nacht. — Ihr braucht nicht auf mich zu warten morgen, wenn ihr zum Ohm geht. Ich bin vielleicht schon aus. Ich hab' einen Gang; weiß nicht, ob ich wiederkomme — morgen. Und nehmt den Nero 160
mit — und was sonst noch da ist, nehmt alles mit. Ich brauche nichts mehr — als mein Handwerkszeug, meinen Stutz und — Pulver und Blei. Die andern Flinten könnt ihr verkaufen. Geh zum Wilkens du, armes Ding, der verschafft dir vielleicht den Robert noch — 165
wenn ich nur erst fort bin; wenn die Leute nur erst vergessen haben, daß dein Vater ein abgesetzter Mann war.

Marie. Gute Nacht. (Außer sich.) Gute Nacht, Vater!

Förster. Mädel, das ist ja eine gute Nacht wie auf ewig. — Hast recht, Marie. So ein Flecken muß weg, 170
wie ich einer bin auf eurem guten Namen. Geh, Marie. Hörst du, Marie?

Marie. Du sollst bleiben, Vater, und gehst du, geh' ich mit dir.

Förster. Was ich für einen Weg hab', den geht man 175
allein. Geh, Marie.

Försterin. Leg' dich, Marie.

Förster. Gute Nacht; und nun ist's gut; du weißt, ich kann das Lamentieren nicht leiden.

180 **Marie.** Du gehst nicht ohne mich, Vater, du kannst nicht leben ohne mich, Vater; Vater, das fühl' ich jetzt an mir.

Förster (abwehrend). Ja doch. Was so'n Gelbschnabel nicht fühlt.

185 **Marie.** Du wend'st dich ab, Vater, damit ich nicht sehn soll, daß du weinst; Vater, stell' dich wild, wie du willst —

Förster (will sich losmachen). Dummes Ding da.

Marie. Ich geh' mit dir. Du hältst auf dein Recht 190 und ich auf meins, und das ist, daß ich dich nicht lassen darf. Vater, ich fühl's nur jetzt erst so, daß ich niemand auf der Welt so lieb hab' als dich. Morgen gehn wir zusammen — wenn du gehen mußt. Ich zieh' von Wilhelm Kleider an. Es gibt ja noch grünen Wald auf 195 der Welt. Und lamentieren hören sollst du mich gewiß nicht: deshalb fürchte dich nicht. Ich kann ja die Nächte weinen, wo du's nicht siehst. Aber dann siehst du mir's am Tage an den Augen an. Ich muß ja gar nicht weinen. Nur lachen will ich und vor dir herhüpfen und 200 singen; die schönen Jägerlieder. — Siehst, du, Vater, das ist die letzte Träne um den Robert; und die ist schon trocken, siehst du? Wir wollen schon noch ein Glück finden auf der Welt — wenn du fort mußt, Vater. Und wenn's nicht sein soll, so wollen wir Gott danken und 205 bitten, wenn er uns nur brav sein läßt. Dann wollen wir denken: Es ist zu viel verlangt, wenn wir auch noch glücklich sein wollen. Hab' ich nicht dich? Hast du nicht dein gutes Recht und deine Marie? Was brauchen wir mehr? (An seinem Hals.)

Förster (der sie immer abgewehrt hat, fast wild, weil er sich der Weichheit kaum mehr erwehren kann). Freilich! Freilich! Dummes Ding. (Ruhiger.) Und ein Tischchen deck' dich, ein Goldeselein schlag' aus, und das Märchen ist fertig. Nun leg' dich, Marie. (Rauh.) Hörst du? 210

Försterin. Komm, Marie. 215

Marie (an der Kammertür sieht sie sich um, sie eilt nochmals zu ihm; ihn außer sich umschlingend). Gute Nacht! Gute Nacht!

Sie eilt in ihre Kammer. Die **Försterin** folgt.

Förster (ihr nachsehend). Mein Mädel, mein armes Mädel. Hier darf's nicht sein, wenn ich mir ein Ende mach'! — Element, schäm' dich, alter — 220

Sechster Auftritt.

Weiler. Der **Förster.**

Weiler (grüßt schweigend; er ist sehr aufgeregt; er hängt die Flinte an den Riegel und macht sich mit dem Jagdzeug zu tun). Hm.

Förster (wird ihn gewahr). Er? (Fällt wieder in Gedanken.)

Weiler. Ich.

Förster. Wo kommt Ihr noch her? 5

Weiler. Aus dem Walde. — Am Staket hab' ich Euern Wilhelm gesprochen. Also seid Ihr doch abgesetzt.

Förster. Weil's zweierlei Recht gibt.

Weiler. Und das habt Ihr nicht vorher gewußt?

Förster. Euern Lohn habt Ihr auf drei Monate voraus. 10

Weiler. Und könnt gehn; das weiß ich auch. Wo ist denn Euer Wilhelm? Ja so; ich bin ihm begegnet. Und Euer Andres?

Förster (halb abwesend). Nicht zu Haus.

Weiler. Aber Ihr wißt doch wohl, wo Euer Andres ist? 15

Förster (ungeduldig). Was wollt Ihr noch? Laßt mich in Ruh'.

Weiler. Meinetwegen. Mir kann's gleichviel sein.

Förster. Drum denk' ich, Ihr geht.

20 **Weiler.** Also der Andres. Und Ihr wißt nicht, wo er ist?

Förster. Immer der Andres! Habt Ihr was, so seid nicht wie ein Gewitter, das stundenlang steht.

Weiler (zeigt nach dem Fenster). Da unten überm Lautenberge kommt eins herauf. Die Kiebitze kreischten so ängstlich. Dacht's vorher. Es war zu schwül. — Ulrich, (kommt zu ihm) vor einer Stunde ist einer erschossen worden.

Förster. Ihr wißt, wer?

Weiler. Ihr wißt's nicht? Wenn Euer Andres zu

30 Hause wär' —

Förster. Immer vom Andres! Ihr wißt was von ihm.

Weiler. Hm. Die Büchse — hört mal, hat Euer Andres die mit dem gelben Riemen?

Förster. Warum?

35 **Weiler** (wie in Gedanken). Ich kenne doch Eure Büchse —

Förster. Ihr wollt mich konfus machen?

Weiler. Ihr habt sie nicht zu Haus?

Förster. Ich antwort' Euch nicht mehr. Hab' ohnehin Wein getrunken.

40 **Weiler.** Gebt wohl acht, daß Ihr Euch nicht irrt.

Förster. Gebt wohl acht, daß ich Euch nicht am Kragen fasse.

Weiler. 's ist nicht zum Spaß —

Förster. Das sollt Ihr sehn.

45 **Weiler.** Aber ich weiß nichts, als was ich gehört hab' und gesehn hab'. Und setzt Euch. Mir ist's auch nicht, wie lange stehn. Muß aussehn, mein' ich, wie meine Tonpfeife da. (Der Förster am Tische rechts sitzend; Weiler hat sich einen Stuhl dicht zu ihm gerückt, erzählt hastig, mit unheimlich gedämpfter Stimme.)

50 Wie ich vorhin zum Feierabend von meinen Holzhauern weggeh', hör' ich einen Schuß da, da nach dem Heim-

lichen Grunde zu. Ich denke, wenn Ihr's vielleicht wär't, und geh' darauf zu. Aber es mußt's der Robert Stein gewesen sein. Der geht Euch da bei dem ersten Lautensteg hin und her wie eine Schildwache. Denk' ich: worauf 55 muß denn der lauern? Auf ein Wildbret nicht; denn da läuft man nicht hin und her. Denk' ich, das mußt du absolvieren. Machst dich hinter die hohe Eiche. Da siehst du alles und wirst nicht gesehn. Aber ich bin Euch noch nicht dort, da wird ein Hallo hinter mir. Und was hör' 60 ich da? Euern Andres und den Robert im ärgsten Zank. Ich konnte nichts Ordentliches verstehn; aber man hörte, daß sie auf Tod und Leben hintereinander waren. Ich will mich eben näher schleichen; da kommen sie schon gerannt. Der eine drüben auf dem Felsenweg über den 65 Bach, der andere hüben. Der hüben, das war der Robert, die Flinte am Backen. Zwei Schritt von mir bleibt er stehn. „Steh, oder ich schieß' dich nieder!“ Auf dem Felsenweg kann niemand ausweichen. Da heißt's: Mensch, wehr' dich deines Lebens! Und nun piff paff — 70 zwei Schüsse hintereinander. Dem auf dem Felsen seiner pfiff zwischen dem Robert und mir in die Büsche hinein. Aber dem Robert seiner — Ulrich; ich hab' manchen Schuß gehört, aber so keinen, man konnt's dem Blei anhören, es witterte Menschenleben. Ich weiß nicht, wie 75 mir's war, wie der drüben zusammenbrach wie ein getroffener Hirsch —

Förster. Der Andres?

Weiler. Wer soll's sonst gewesen? Was? Ist er denn zu Haus etwa? Wißt Ihr etwa, wo er sonst ist? 80 Und der Getroffene hatte die Flinte mit dem gelben Riemen. Die hielt er fest; der Riemen leuchtete ordentlich wie ein Notzeichen durch die Dämmerung. Das klang schauerlich, wie das Eisenzeug an der Flinte über

[illegible] sagte nicht einer. Ich müßte aber eine halbe Stunde [illegible] wenn ich mich nicht verlaufen hätte. Ja, der [illegible] kann [illegible]. Da könnt Ihr Euch nur denken, wie mir's war. Erst am zweiten [illegible] [illegible] mich [illegible] zu [illegible] ich das Herz einen Augenblick zu verschnaufen. [illegible] in der Bach in [illegible] [illegible]. Ich [illegible] zufällig hinunter. Da hantiert der Bach mit einem bunten Lumpen. Da ist's. Kennt Ihr's vielleicht? (Bringt [illegible] Tuch zum Vorschein und hält's ihm vor die Augen; der Fischer reißt's ihm aus der Hand.)

Fischer. [illegible] Gespenster vor meinen Augen — der Wein! (Er hält's halb ferner, halb näher, ohne es sehen zu können.)

Weiler (tritt hinzu). Ihr seid so still. Fehlt Euch was?

Fischer (stößt einen einzigen lauten Atem aus und hält das Tuch immer noch mechanisch vor sich hin, ohne es zu sehen.)

Weiler. Euer Gesicht ist ganz verzerrt. Will Eure Frau rufen.

Fischer (eine Bewegung, als schiebe er mit äußerster Anstrengung eine Last von sich). Laßt nur; 'n bißchen Schwindel. Hab' heuer noch nicht zur Ader gelassen; der Wein dazu — 's geht schon vorüber. Sagt niemand was davon — (erhebt sich mühsam).

Weiler. So sind die doch richtig zusammen geraten, der Andres und der Robert. Aber was wollt Ihr denn nun tun? Als ein abgesetzter Mann? Wenn der sagt: Ich hab' den Wildschütz angerufen; er hat das Gewehr nicht weggeworfen? Ihr wißt's am besten, dann darf der Jäger draufbrennen. Er braucht nicht einmal zu rufen; wenn er nur richtig trifft, so hat er auch recht.

Und wer nun vollends wie Euer Andres zwei Stock tief vom Felsen ins Wasser gefallen ist, dem steht die Zunge 120 still ohne Pulver und Blei. Ihr kennt ja das Recht, wie es heutzutage ist! Und Euch werden sie obendrein noch einstecken wegen Widersetzlichkeit. Ihr dauert mich. Ich möchte nicht Ihr sein. Was?

Förster. Das Wetter ist schon über dem Lauterberg, 125 hört Ihr? Wenn Ihr lang' macht, erwischt Euch der Regen.

Weiler. Es blitzte schon vorhin. Wie ich die Lärchenhöhe herkam, macht' es die ganze Gegend hell. Da sah ich, der Robert geht noch immer hin und her bei den Weiden unten.

Förster geht nach der Tür, damit **Weiler** sehn soll, er wartet auf dessen Gehn. 130

Weiler. Wollt Ihr nochmal zum Advokaten gehn? Ja, wenn Ihr ein Staatsdiener wär't. Aber was wollt Ihr sonst?

Förster. Nichts.

Weiler. Wer's glaubt —

Förster. Narr, der Ihr seid; zu Bette gehen. 135

Weiler. Ist noch gar nicht so weit.

Förster. Die Tür zumachen und die Laden.

Weiler (da er nicht anders kann; zögernd). Nun, so schlaft wohl, Ulrich — wenn Ihr könnt.

Ab; der **Förster** hinter ihm. 140

Siebter Auftritt.

Die **Försterin**. Später der **Förster** und **Wilhelm**.

Försterin (aus Mariens Kammer). Nun kann sie sein, wo die Weiden anfangen. (Am Fenster.) Er macht die Laden herum. Ich muß der Marie ihren zum Schein schließen, damit sie hereinsteigen kann, wenn sie zurückkommt. Der Andres noch immer nicht da! Wird mir doch auf einmal, 5 als hätt' ich die Marie nicht fortlassen sollen.

Förster mit **Wilhelm** eintretend. Die **Försterin** geht wieder in die Kammer.

Wilhelm (im Eintreten). Vater, Kramers Lore kam ans Staket, der Stein wäre außer sich; man hätte Schüsse im

10 Walde gehört -- der Robert fehlte und der Stein hätte den Möller in die Stadt geschickt; der sollte Soldaten holen. Die ganze Mörderbande im Jägerhaus sollten sie gefangen nehmen, hat er gesagt. Der Möller wär' eben im Karriere vor Kramers vorbeigesprengt. Vor eins
15 könnten sie da sein.

Förster (indem die Försterin aus Mariens Tür tritt). Was hast du noch draußen? (Sieht sich um.)

Wilhelm. Im Garten, Vater. Mutter, in der Laube war nichts.

20 **Försterin** (bleibt an der Türe). So muß es doch hereingekommen sein. (Zum Förster.) Suchst du was?

Förster. Ich? Nein. Ja, die Büchse mit dem gelben Riemen. Wo die herumstehen muß? Vielleicht in der Marie ihrer —

25 **Försterin** (unwillkürlich die Tür deckend, rasch). In der Marie ihrer Kammer ist keine Flinte.

Wilhelm. Die hat doch der Andres mit, wie er mich begleiten ging.

Förster. Gut. (Zeigt das Tuch.) Hab' ich da ein fremdes
30 Tuch in der Tasche; ist's dein, Wilhelm?

Försterin. Das rot und gelbe Tuch? Das gehört dem Andres.

Förster. Er hat's gestern liegen lassen, und ich hab's in Gedanken eingesteckt.

35 **Försterin.** Gestern? Heut erst, eh' Ihr gingt, hab' ich's ihm gegeben.

Förster. Hast du's ihm -- gut.

Försterin (kommt näher). Ja! Ja! das ist Andres' Tuch. (Sie betrachtet's.) Hier ist's gezeichnet.

40 **Förster** (will's ihr nehmen). Gib her.

Försterin. Es ist naß. — Und was ist das für Blut da an dem Tuch?

Förster. Blut? (Bezwingt sich.) Von meiner Hand. Ich hab' mich da am Flintenschloß gerissen. Geh nur!

Försterin beschäftigt sich auf der andern Seite der Bühne. 45

Förster. Wilhelm, komm her. Lies einmal da, da in der Bibel, von da an, wo das Zeichen liegt.

Wilhelm. Mitten im Kapitel?

Förster. Vom Zeichen da. Vorwärts! (Holt seinen Hut.)

Wilhelm (liest). „Welcher des Herrn Namen lästert, der 50 soll —"

Förster. Das ist's nicht. (Hängt die Flinte um.)

Wilhelm. „Wer irgend einen Menschen erschlägt" — ist's das?

Förster (ergriffen, tritt einen Schritt näher). Nein — aber lies 55 nur. (Er steht bei Wilhelm; während des Folgenden nimmt er unwillkürlich den Hut ab und faltet die Hände darüber.)

Wilhelm. „Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben. Wer aber ein Vieh erschlägt, der soll's bezahlen Leib um Leib. Und wer seinen Nächsten 60 verletzet, dem soll man tun wie er getan hat. Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wie er einem Menschen getan hat, so soll man ihm wiedertun. Also daß, wer ein Vieh erschlägt, der soll's bezahlen. Wer aber einen Menschen erschlägt, der soll sterben." 65

Förster. Der soll sterben.

Wilhelm. „Es soll ein Recht sein unter euch, den Fremden und den Einheimischen, denn ich bin der Herr, euer Gott."

Förster. Amen. (Setzt den Hut auf, will gehn; wendet sich.) Wann 70 könnten die da sein, Wilhelm?

Wilhelm. Die Soldaten?

Förster. Vor —

Wilhelm. Vor eins.

Förster. Noch Zeit genug. 75

Wilhelm. Wozu, Vater?

Förster. Zum — Ausschlafen.

Wilhelm. Vater, wie siehst du mich nur an?

Förster. Zu Bett', Wilhelm. (Da die Försterin eintritt.) Gib
80 der Mutter die Hand.

Försterin (überrascht). Willst du noch fort, Christian?

Förster. Ja.

Försterin. Hat der Weiler vielleicht den Hirsch wieder gespürt?

85 **Förster.** Ja. Kann sein.

Försterin. Wie du aussiehst! Man könnte sich fürchten vor dir, wenn man nicht wüßte, wie's wird, wenn du Wein getrunken hast.

Förster. Drum will ich ins Freie.

90 **Försterin.** Dann siehst du alles anders, wie's ist. Du kannst in die Schlucht stürzen.

Förster. Dann schneid'st du das Blatt dort aus der Bibel und legst mir's mit in den Sarg.

Försterin. Was das für Reden sind!

95 **Förster.** Zu Bett, Wilhelm. (Wilhelm ab.) Bete — oder bete nicht —

Försterin. Was ist mit dir, Christian? Warum wird mir so angst? Bleib, um Gottes willen bleib! Dein Geschäft wird ja noch Zeit haben!

100 **Förster.** Nein; es muß heute noch getan sein. (Er geht.)

Försterin (will ihm nach). Ulrich —

Förster (in der Tür sich wendend, leise vor sich hin). Aug' um Auge — Zahn um Zahn. (Ab.)

Försterin (vor dem Schein des Wetterleuchtens zurückweichend, der
105 durch die geöffnete Tür dringt). Gott sei uns gnädig! (In der Tür.) Ulrich! (Draußen verklingend.) Ulrich!

(Vorhang fällt.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Jägerhaus.

Nacht. Kurze Zeit das Theater leer, dann

Erster Auftritt.

Die **Försterin** allein kommt mit einer Lampe herein, leuchtet in Mariens Kammer hinaus, stellt die Lampe auf den Tisch, geht an das Fenster, öffnet den Laden, durch welchen der Schein des Wetterleuchtens hereindringt, sieht hinaus; dann schließt sie beides wieder, nimmt die Lampe wieder und leuchtet abermals in die Kammer. Dazwischen horcht sie manchmal auf und zeigt große Angst.

Försterin. Noch immer nicht! Wenn er ihr begegnet wär'! Wenn er sie beisammen getroffen hätte! Nun müßte sie da sein. Daß ich sie auch fortgelassen hab'! Und der Andres kommt auch nicht. Und die schwüle Wetternacht dazu! (Sie horcht auf.) Das war sie doch? End- 5
lich! Gott sei gelobt! (Leuchtet in die Kammer.) Nein, sie ist's nicht. Der Wind stieß den angelehnten Laden auf.

Zweiter Auftritt.

Wilhelm in Hemdärmeln. **Försterin.**

Wilhelm. Sind die Soldaten da, Mutter? (An Mariens Kammertür.) Mutter, wo ist der Vater? (Försterin erschrickt und schließt die Tür schnell.) Und die Marie? Sie ist nicht in ihrer Kammer?

Försterin. Was du dir einbild'st. 5

Wilhelm. Ihr Bett ist noch wie frisch gemacht.

Försterin (horcht erschrocken). Ist das der Vater? Wilhelm, sag' nichts davon vor dem Vater!

Wilhelm. Ich bin's auch, der den Angeber macht.
10 Aber du mußt mir sagen, wo die Marie ist.

Försterin. Nach dem Heimlichen Grund. Um den Robert zu bitten —

Wilhelm. Mutter, wir betteln bei niemand. Ich hole sie.

Försterin. Bei dem Wetter?

15 **Wilhelm** (zieht seine Jacke an). Das wär' mir auch mein Jägerjunge, der sich aus so 'nem bißchen Blitzen was machte. Sag' mir nur, welchen Weg die Marie gegangen ist. Den untern am Wasser? Gut. Sie ist nicht wie die andern, aber sie ist doch nur ein Mädchen. Und das
20 fürchtet sich. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Försterin (allein; ihm nach). Wilhelm! Wilhelm! (Kommt wieder.) Er ist schon fort. Und das Wetter wird immer schlimmer. Unten ein Nebel, und oben das Gewitter immer näher. Und vom Brandsberg her kommt noch
5 eins dazu. Und der Ulrich draußen, und keins von den Kindern zu Haus. Und so ganz allein in dem einsamen Jägerhaus mitten im Wald und so tief in der Nacht — (Man hört eine Tür zuschlagen; sie schrickt auf.) Barmherziger Gott! Er ist's. Wenn er in die Kammer säh' und säh' die
10 Marie nicht! Oder —

Vierter Auftritt.

Der **Förster** (hastig herein; bleich und verstört). Die **Försterin.**

Försterin (ihm entgegen). Bist du's schon — (sich korrigierend) endlich?

Förster (sich scheu umschauend). Hat jemand nach mir gefragt?

Försterin. Nein. Sind sie hinter dir?

5 **Förster.** Wer?

Försterin. Der Buchjäger —

Förster. Warum?

Försterin. Weil du kommst wie gehetzt.

Förster. Die Soldaten meint' ich. — — Daß ich überall die Marie seh'. Im Heimlichen Grund — 10

Försterin (erschrickt). Im Heimlichen Grund — (für sich) Großer Gott!

Förster. Und auf dem ganzen Rückweg hört' ich sie hinter mir gehn.

Försterin. Auf dem Rückweg — 15

Förster. Wenn ich ging, hört' ich sie hinter mir; wenn ich stand, stand sie auch, aber ich sah nicht um.

Försterin (erleichtert). Du sahst nicht um?

Förster. Ich wußte ja, es war nichts. — Mir ist, als müßte sie jetzt noch hinter mir stehn. 20

Försterin (will ablenken). Hast du was geschossen? Liegt's draußen?

Förster (unwillkürlich schaudernd). Draußen?

Försterin. Vor der Tür'. Wie siehst du mich an? — Was ist das an dir? 25

Förster (wendet sich unwillkürlich ab). Was ist's?

Försterin. Ein Fleck —

Förster. Was du siehst —

Försterin. Warum willst du's nicht zeigen?

Förster. Es ist nichts. (Er wendet sich zum Tische rechts, legt 30 die Flinte ab.) Die Suppe warm? Die Zunge klebt mir an.

Försterin (nimmt einen Teller und Löffel aus dem Schrank, geht damit zum Ofen, wo sie die Suppe eingießt). Wenn er in die Kammer säh'! Was ich frage, das frag' ich nur in der Angst, daß er die Marie darüber vergessen soll. (Sie setzt die Suppe vor 35 den Förster auf den Tisch zur Rechten; horcht.) Regt sich's nicht in der Kammer? (An des Försters Stuhl, um ihn zu beschäftigen.) Ulrich, meinst du nicht, daß der Robert noch alles wieder gutmachen könnte?

Förster macht eine Bewegung. 40

Försterin. Was fährst du so auf?

Förster. Weck' mir die Marie nicht. — War nicht jemand am Fenster?

Försterin. Das ist der alte Rosendorn draußen, der
45 immer so ängstlich nickt und ans Fenster pocht, als hätt' er Unglück zu verhüten und niemand hörte auf ihn. (Pause; für sich.) Es ist so still. Ich muß nur reden, sonst hört er meinen Atem und merkt mir die Angst an. Und daß er die Marie nicht hört, wenn sie ins Fenster steigt.
50 (Öfter dazwischen lauschend.) Den ganzen Abend liegt mir's im Sinn. Gestern noch sagte mir der Robert —

Förster. Immer der —

Försterin (hat sich zu ihm gesetzt). Wir gingen an den Weiden hin; dort, wo das Tannendickicht ist, unter dem Felsen,
55 im Heimlichen Grund —

Förster (heftig). Laß den weg —

Försterin. Fährst du auf! Es war in der Abendsonne; und wie ich mich umseh', da kommt's hervor unter den Tannen — so rot. Ich — erschrocken — um Gottes
60 willen, sag' ich, das ist doch Blut!

Förster wirft den Löffel hin und steht auf.

Försterin. Da spiegelte sich das Abendrot in dem Wasser. — Aber was hast du nur?

Förster. Immer mit deinem Grund. Was kümmert
65 dich der Grund?

Försterin. Ist dir was begegnet dort? Es soll nicht richtig sein dort. Robert hat mir's gestern erzählt. Es soll ein böser Fleck sein dort. Da hat einer einen andern umgebr—

70 **Förster** (faßt nach der Flinte). Was weißt du?

Försterin (voll Angst zurückweichend). Ulrich! —

Förster. Wirst du schweigen?

Försterin (bleibt vor ihm stehen; schaudernd und ahnend). Ulrich! Was hast du getan?

Förster (hat sich gefaßt). Dummes Zeug da. Ist das eine Nacht für solche Geschichten? (Versinkt.) 75

Försterin. Schieß zu. Eine Stunde früher, eine Stunde später; du hast mich doch auf deinem Gewissen. (Sinkt in einen Stuhl links.)

Förster (Pause; dann, während er langsame Schritte macht, mit denen er ihr zögernd allmählich näher kommt). Ich muß dir was sagen, Sophie. — Wenn du's nicht schon weißt. — Es läßt mir keine Ruh'. — Ich bin im Recht. Aber — und dann weiß ich nicht, ist's wahr, oder ist's nur ein schwerer Traum? — So einer, wo man nicht tun kann, was man will — und sich abmattet — weil man immer tun muß, was man nicht will. — Komm her. Hörst du? Leg' die drei Finger auf die Bibel. 80 85

Försterin. Großer Gott! Was wird das sein!

Förster. Es wär' gräßlich, wenn ich sie umbringen müßte, und am Ende wär' alles doch nur — und dann hätt' ich's vergeblich — Sophie — (Ganz nahe; leise.) Es soll ein Toter liegen im Heimlichen Grund. 90

Försterin. Du bist im Rausche oder im Wahnsinn.

Förster. In meinem Recht bin ich. Sieh mich an, Weib. Glaubst du an einen Gott im Himmel? Gut. Gut. So leg' die drei Finger auf die Bibel, da hierher. Da steht mein Recht. Nun sprich mir nach: „So gewiß ich selig werden will —" 95

Försterin (matt). So gewiß ich selig werden will — 100

Förster. „So gewiß soll's ein Geheimnis bleiben, was ich jetzt erfahre."

Försterin. So gewiß soll's ein Geheimnis bleiben, was ich jetzt erfahre. (Sie muß sich setzen.)

Förster. Und nun merk' auf. — Es ist kurz — kein 105

Aber und kein Wenn dabei — es ist klar wie das Recht — und Recht muß Recht bleiben — sonst brauchen wir keinen Gott im Himmel! (Nachdem er schon einigemal angesetzt, gedrückt und leise, indem er sie vorführt.) Erschrick nicht. — Der
110 Robert hat unsern Andres erschossen und ich — ich hab' ihn gerichtet.

Försterin. Ach Gott! (Sie kann sich kaum mehr halten; sie will nach dem Stuhl; er hält sie fest.)

Förster. Ich hab' ihn gerichtet. Wie's dort steht, Auge
115 um Auge, Zahn um Zahn. Ich hab' ihn gerichtet, weil die Gerichte nicht recht richten. Sie haben zweierlei Recht, und hier steht's: Ihr sollt einerlei Recht haben. Ich hab' ihn nicht gemordet; ich hab' ihn gerichtet. (Er macht Schritte, versinkt dann wieder an der Stelle, wo er die Försterin
120 noch glaubt, die nach dem Stuhle schleicht.) Aber ich weiß nicht, ob's auch geschehen ist — das, was geschehen ist. Im Kopf ist mir's so wild und wüst — (besinnt sich mühsam) aber es ist doch wohl geschehen — was geschehen ist — und wie's geschehen sollte — was geschehen ist — da
125 kommt mir die Marie in die Augen, als stellte sie sich vor ihn und winkte mir zurück und schrie: es ist ja der — nun der, den du weißt. Es war dummes Zeug; es war nur in meinen Augen. Auf den Wein geht mir's allemal so, daß ich Dinge seh', die nicht da sind. Und
130 wenn sie's gewesen wär' — der Schuß war schon nicht mehr in meiner Hand.

Försterin. Allmächtiger Gott! (Sie schleppt sich mühsam in Mariens Kammer.)

Förster (wird's nicht gewahr und fährt vor sich hinstarrend fort, als
135 stände sie noch neben ihm). Sie war's nicht. Wie sollte die Marie dort hinkommen? Es ist eben der Wein, daß ich sie heut überall seh'. Aber ich war doch erschrocken, bis ich sah, es war nur der Rauch gewesen vom Schuß. Es ging alles im Kreis vor meinen Augen. Aber wie

der Rauch weg war — das war ein Augenblick — da 140
sah ich den — noch immer dastehn wie vorhin, aber nur
einen Augenblick — da brach er zusammen, da war's
geschehen, was geschehen ist. Da faltet' ich die Hände
über meinem Stutz und sagte: Dir ist dein Recht geschehn.
Und betete: Gott sei seiner armen Seele gnädig. Da flog 145
ein Schwarm Eulen auf und krächzte. Das war, als
sagten sie Amen; da stand ich wieder straff auf meinen
Füßen. Denn das Recht will Gott und Erd' und Himmel
und alle Kreatur. (Er versinkt ins Brüten.)

Fünfter Auftritt.

Förster versunken, allein; dann **Stein**, der **Pastor**, erst noch in der Szene.

Stein (noch draußen). Ulrich!

Förster (erwachend, mechanisch). Stein!

Stein (wie oben). Hörst du?

Förster (auf einmal im Zusammenhang). Es ist doch geschehn.
(Er faßt nach der Flinte, bezwingt sich aber.) Nein; nicht den Ge- 5
danken mehr als mein Recht!

Stein (eintretend, der Pastor hinter ihm). Wo ist dein Andres,
Ulrich?

Förster. Was willst du von meinem Andres?

Stein. Meinen Robert von ihm fordern. 10

Förster. Deinen Robert? Von meinem Andres? —
Hier sieh her. (Zeigt das Tuch.)

Pastor. Um Gottes willen! — an dem Tuche klebt Blut!

Stein. Was ist das?

Förster. Das ist meines Andres Blut, und dein Robert 15
hat's vergossen. Und du hast deinen Möller nach Soldaten
geschickt. Und du hast mich zum Schurken gemacht vor der
Welt. Mit euern zwei Rechten! Daß ihr's biegen könnt,
wie ihr wollt. Aber hier (auf seine Brust schlagend) gibt's noch ein
Recht; das könnt ihr nicht biegen und eure Advokaten nicht

Sechster Auftritt.

Andres (erst noch draußen). **Die Vorigen.**

Andres (draußen, leise). Vater —

Pastor. Wer ruft?

Stein. Ist das nicht Andres' Stimme?

Förster (fortfahrend). Hier steht es: Einerlei Recht soll
5 sein. Und das Recht hat euch gerichtet. Wer einen
Menschen erschlägt, der —

Andres. Vater!

Förster (zitternd nach der Tür starrend, tonlos, mechanisch). Der —
der — soll — sterben —

10 **Andres** tritt ein.

Stein (Andres entgegen). Gott sei Dank! Andres, du lebst!

Förster (rafft sich zusammen). Es ist nicht wahr. Er ist tot.
Er muß tot sein.

Andres. Vater!

15 **Förster** (die Hand abwehrend gegen ihn ausgestreckt). Wer bist du?

Andres (immer ängstlicher). Kennst du deinen Andres nicht
mehr?

Förster. Mein Andres ist tot. Liegst du erschlagen
im Heimlichen Grund — dann sollst du mein Andres
20 sein, dann ist alles gut, dann wollen wir jubeln, dann
wollen wir singen: Herr Gott, dich loben wir!

Pastor. Er ist wahnsinnig.

Stein. Andres, mein Robert —

Andres. Sie haben mein Tuch, das der Lindenschmied
25 mir gestohlen hat, eh' er den Buchjäger erschoß.

Stein. Der Lindenschmied hat den Buchjäger erschossen?
Und mein Robert —

Andres. Robert verfolgte ihn. Er zwang Robert, auf
ihn zu schießen.

30 **Förster.** Der? Der hat deine Flinte? —

Andres. Mit meinem Tuch gestohlen.

Förster. Und der Robert hat ihn —?

Andres. Der Lindenschmied war nicht tödlich getroffen; da ließ ich ihn in der Mühle verbinden und in die Gerichte schaffen — 35

Förster (immer mehr zusammenbrechend). Ich hab' unrecht! (Sinkt in einen Stuhl.)

Andres. Drum komm' ich jetzt erst heim.

Förster (steht auf, geht mit dem Gewehr zu Stein). Stein, tu mir mein Recht. 40

Stein. Was soll das?

Förster. Aug' um Aug', Zahn um Zahn —

Stein (den Pastor ansehend). Was ist das wieder?

Förster. Der Weiler hielt den Lindenschmied mit der Flinte für meinen Andres. Dein Robert hat den Lindenschmied getroffen und ich — hab' deinen Robert dafür erschossen. 45

Pastor. Allmächtiger Gott!

Andres (zugleich). Den Robert!

Förster (fast zugleich). Schieß zu. 50

Stein (hat die Flinte an sich gerissen). Mörder du! (Der Pastor fällt ihm in den Arm.)

Andres (schnelles Zusammenspiel). Den Robert, Vater? Der Robert lebt.

Zugleich:
- **Stein.** Er lebt? 55
- **Pastor.** Er lebt?
- **Förster.** Er — lebt?
- **Andres.** Er lebt, so gewiß ich lebe!

Förster. Es war nur ein Traum? Ich wär' kein Mörder! Ich wär' ein unbescholtener Mann? 60

Pastor. Das sind Sie, Ulrich. Verscheuchen Sie den unglücklichen Wahn.

Stein. Mann, wozu hätt'st du mich verleitet! (Legt die Büchse weg.)

65 **Förster.** Du hast ihn gesehn? Wann hast du ihn gesehn, Andres? Jetzt, Andres? Jetzt erst, Andres?

Andres. Nur jetzt, wie ich heimging, begegnet' ich zwei Männern aus der Mühle mit einer Tragbahre. Der Robert hatte sie eben aus den Betten gerufen; sie gingen
70 nach dem Heimlichen Grund; Robert war ihnen schon voraus.

Förster. Nach dem Heimlichen Grund?

Pastor. Mit einer Bahre?

Stein. Was lauert da noch?

75 **Förster** (ist nach Mariens Kammertür gelaufen; zieht jetzt die Hand vom Drücker wieder zurück). Gott sei Dank! (Horchend.) Ich hör' sie atmen. O sie hat einen ruhigen Schlaf. Eine Welt von Sorgen, und sie atmet sie einem weg von der Brust. Hören Sie, Herr Pastor, hören Sie?

80 **Stein.** Der Unglückliche! Sein Wahnsinn kehrt wieder.

Pastor (nach einer ängstlichen Pause, in der der Förster an seinem Gesichte hing). Ich höre nichts. Das ist Ihr eigner schwerer Atem, den Sie hören.

Förster (beginnt wieder zusammenzubrechen). Mein eigner schwerer
85 Atem, den ich höre — (Er rafft sich zusammen, öffnet.) Meine Augen lügen. Wo sie nicht ist, da seh' ich sie, und wo sie ist, da seh' ich sie nicht. Herr Pastor, um Gottes willen sagen Sie: dort liegt die Marie. (Er hat den Pastor krampfhaft beim Arm gepackt.)

90 **Pastor.** Ich sehe sie nicht. Das Bett da ist unberührt, die Fenster offen — die Frau Försterin —

Förster (stürzt in die Kammer). Weib! Weib! Unglückliches Weib!

Siebter Auftritt.

Försterin (gespenstig; kann kaum gehn und sprechen, vom **Förster** mit Gewalt hereingerissen). **Vorige.**

Förster. Wo hast du mein Kind?

Andres. Mutter, was ist dir? (Er unterstützt sie auf der einen, der Pastor auf der andern Seite.)

Försterin. Andres! Doch einer!

Förster (schüttelt sie). Mein Kind! Mein Kind! Wo hast du mein Kind? 5

Försterin (mit Abscheu, aber schwach). Laß mich, du —

Förster. Meine Marie!

Försterin. Nach dem Heimlichen Grunde — du —

Förster. Rabe, du lügst! 10

Försterin. Zum Robert —

Förster. Ja, sie ist mir begegnet — im Nebel — wie ich kam —

Försterin. Das war der Wilhelm —

Förster. Die Marie war's, Weib, die Marie! 15

Pastor. Sie kann nicht mehr antworten. Sie ist ohnmächtig.

Stein. Macht sie von dem Rasenden los!

Förster. Du willst sagen, ich hätte mein Kind —

Andres. Mutter! Mutter! (Er und der Pastor, um sie beschäftigt, am Tische rechts.) 20

Stein (der unterdes den Förster von ihr abzuhalten sucht). Laß sie los, Wahnsinniger!

Förster. Wahnsinnig? Gott gebe, daß ich's bin! (Es pocht; entsetzt tritt er einen Schritt zurück und streckt abwehrend die Hand gegen die Tür.) Dummes Zeug! Was wollt ihr denn? Ihr alle da? Das ist ja die Marie. Sie steht draußen und traut sich nicht herein, weil sie in die Nacht hinausgelaufen ist. Sie hat das Herz nicht; ich bin streng — o ich bin streng. Dummes Mädel! (Er reißt sich selber auf.) Komme, was da will! (Er stürzt nach der Tür; eh' er sie erreicht, pocht es noch- 25 30

mals; er tritt wieder entsetzt und ohnmächtig zurück.) Das hitzige Fieber grassiert — weiter ist's nichts. Das sind die Vorboten; Zähneklappern und Frösteln am Rückgrat herab. Holun-
35 dertee — 's ist um eine Nacht Schweiß oder zwei. — Was hat das Pochen mit dem Fieber? Warum macht niemand auf? Ruf' doch eins herein. Warum seid ihr alle so bleich und bringt die Zähne nicht voneinander? Hat eins Märchen erzählt und ihr graut euch? Meine
40 Marie war ein lebendig Märchen — sie ist — sie ist, will ich sagen. Daß die Marie tot wär', das tut sie mir nicht zuleid'. Sie weiß, daß ich nicht leben kann ohne meine Marie. Hört ihr sie kichern draußen? Nun wird sie hereinhüpfen und mir die Augen zuhalten, wie
45 sie's macht, und ich darf ihr den Spaß nicht verderben. O es ist (er will lachen und schluchzt) — ein (wie außer sich) — Einmal muß es doch — Herein! (Er wollte nach der Tür, sinkt aber mit zugehaltenen Augen in einen Stuhl links.)

Achter Auftritt.

Robert, Wilhelm, dann zwei Männer mit einer bedeckten Bahre, die sie hinstellen und gehn. Die **Vorigen.**

Stein. Robert! (Ihm entgegen.) Siehst du, Ulrich? Er lebt!

Robert (ihm in die Arme fallend, bleich und außer sich). Vater! Vater!

Stein. Was ist dir?

5 **Robert.** Daß der Mörder mich getroffen hätte! Vater Ulrich, sei ein Mann!

Förster (zusammengerafft mit letzter Anstrengung). Nur zu. Ich will sehn, ob ich einer bin.

Robert nimmt die Decke weg.

10 **Stein.** Großer Gott!

Försterin (die, von Andres und dem Pastor unterstützt, an der Bahre in die Knie gesunken ist). Marie!

Andres. Ach Gott! Sie ist's, die Marie.

Stein (Zusammenspiel aller). Wie ist's geschehn? Erkläre, Robert! 15

Pastor. Mir ist's entsetzlich klar.

Robert (mühsam seine Fassung erhaltend). Sie betete: „Gott laß mich nur meines Vaters sein." Ich will ihr sagen: Marie, du läßt mich? Da springt sie auf mich zu, als wenn sie mich decken wollte mit dem eignen Leib, winkt 20 und ruft nach dem Walde zu. Ich sehe niemand; ich verstehe sie nicht; ich will fragen: Was ist dir, Marie? Da fällt ein Schuß, sie bricht mir in den Armen zusammen, ich stürze über sie, eine Kugel hat ihr Herz getroffen.

Försterin. Das war ihr Traum. 25

Stein (hält Robert in seinen Armen, fast zugleich). Sie starb für dich.

Förster. Sie sah mich auf ihn zielen und lief absichtlich in meinen Schuß. Ich wollte richten und — hab' mich selbst gerichtet. Verbrechen und Strafe mit eins. 30 Ich betete: Gott sei seiner armen Seele gnädig; ich betete für mich; und die Eulen haben Amen gekrächzt und meinten mich!

Robert (tritt entsetzt zurück). Allmächtiger — er hat's selbst —!

Stein. Du hast's nicht mit Bewußtsein getan. Ein 35 schrecklicher Wahnsinn trieb dich wider deinen Willen.

Pastor. Nicht so starr, Mann. Gott legt nicht den äußern Maßstab an die Tat. Unschuld und Verbrechen stehn an den Enden des Menschlichen; aber den Unschuldigen und den Verbrecher trennt oft nur ein schnellerer Puls. 40

Förster. Gebt mir Worte des Lebens für Euer Hirngespinst, kein Wenn und kein Aber. Sagt mir was, daß ich's glauben muß. Eure Reden zwingen nicht. Was tröstet Ihr meinen Kopf? Tröstet mein Herz, wenn Ihr könnt. Könnt Ihr mein Kind lebendig machen mit Euerm 45 Trost, daß mir's in die Arme fliegt? Dann tröstet zu.

Jedes Wort, das mein Kind nicht lebendig macht, schlägt's noch einmal tot.

Stein. Flieh nach Amerika; ich will dir Pässe be-
50 sorgen; all mein Geld ist dein. Dein Weib und deine Kinder sind die meinen!

Förster. Hörst du, Andres, was der Mann da sagt? Er will euch Geld geben. Dafür kauft euch eine Leier-orgel. Damit zieht auf den Märkten umher und singt von
55 dem alten Mordkerl, der sein Kind erschoß. Um nichts, um gar nichts, auf der Welt um nichts. Ihr braucht kein Bild. Nehmt die alte Frau da mit; so malt euch kein Maler die Geschichte, wie sie auf ihrem Gesicht geschrieben steht. Streicht mir das Kind heraus. Beschreibt
60 sie schöner als sie war — wenn ihr das könnt, wie ihr euch den schönsten Engel denkt, und dann sagt: Sie war doch noch tausendmal schöner. Und den alten Mordkerl stellt mir hin, daß über das Kind ein Wasserfall kommt von Tränen und auf den Alten jeder Gassenjunge die
65 Fäuste ballt. Das wär' ein Herz, wie's der alte Mordkerl hatte, der's erschoß, das die Geschichte hörte und euch nicht mit klappernden Zähnen den letzten Pfennig gäb', und hätt's zehn verhungernde Kinder zu Haus, und nicht zu Gott betete für das Kind und dem alten Mordkerl fluchte,
70 der's erschoß. Sagt nicht: Der Mann war redlich sein Leben lang und hat sich gehütet vor dem Bösen und hat einen Gott geglaubt und hat kein Stäubchen gelitten an seiner Ehre, sonst glauben sie's euch nicht. Sagt: Er sah aus wie ein Wolf, sagt nicht: Sein Bart war weiß, wie er's
75 tat, sonst gibt euch niemand was. Das glaubt euch niemand, daß einer so alt sein kann und doch so ein Bösewicht. Und unten hin macht noch ein Bild, wo der alte Mordkerl sich erschießt und als Gespenst umgeht bei Nacht. Und wo er's tat, da sitzt er wimmernd die Mitternächte

hindurch mit seinen glühenden Augen und seinem weißen 80
Bart; und da kühlt kein Lüftchen, und da fällt kein Tau
und kein Regen; da wachsen giftige Blumen, das ist verflucht,
wie er selbst. Und das Tier, das sich hin verirrt,
brüllt vor Angst, und den Menschen rüttelt's wie ein Fieber.
Und einem Engel geht ein Streifen aus dem Mund: Da 85
sitzt er, den Gott gezeichnet hat. Abel war ein Mann
und Kain nur sein Bruder, aber das war ein Kind, und
der's erschlug, war sein Vater. Für den Kain noch eine
Seligkeit, aber für den alten Kindesmörder keine — keine
— keine! — O einen Trost! Einen Trost! Einen Strohhalm 90
nur von einem Trost. Ich wollt' meine Seligkeit
drum geben, wenn ich eine zu erwarten hätte. Gott will
ich fragen, ob's noch einen Trost gibt für mich. (Er nimmt
die Bibel und liest, erst an allen Gliedern zitternd, mit stoßendem Atem.)
„Wer irgend einen Menschen" — 95

Pastor. Nicht weiter, Ulrich. Lassen Sie mich Ihnen
Worte des Lebens zeigen, Worte der Menschlichkeit. „Gott
will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bessere
und lebe" —

Förster (der die Bibel festhält und sich losmacht, fast zugleich). Laßt 100
mich, ihr Unmenschen, mit eurer Menschlichkeit. (Er liest weiter,
mit jedem Wort wird sein Wesen ruhiger und gewisser, der Ton seiner Stimme
kräftiger.) „Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll
des Todes sterben." (Legt die Bibel hin.)

Stein. In diesen Worten findet er Beruhigung! 105

Förster. Gönnt jedem den Trost, der ihn tröstet.

Förster (nimmt die Bibel wieder auf; der Ausdruck seines Wesens steigt
bis zur Freudigkeit). Das ist Gewißheit, das ist Verheißung,
das zwingt; kein Aber und kein Wenn. Wer irgend einen
Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben; das heißt: 110
dann ist's gebüßt, dann ist's ausgelöscht, und er ist wieder
rein. (Er setzt seinen Hut auf und knöpft sich ein.) Ich geh' in
die Gerichte. (Will gehn.)

Stein. Und du meinst, sie werden dich töten?

115 *Förster bleibt stehn und wendet sich.*

Pastor. Man hat Schuldigere begnadigt als Sie.

Förster. Zum Zuchthaus — was? wie den Lentner? der — Ja, sie richten nicht recht, nicht, wie's dasteht, in ihren Gerichten; weiß ich's doch — aber — gut —

120 gut — (*Nimmt die Flinte.*)

Stein. Was willst du!

Förster. Nichts. Die Flinte da muß ich mithaben, womit's geschehen ist. O sie nehmen's genau damit. — Lebt wohl, Andres, Wilhelm — Haltet die Mutter gut.

125 (*Gibt allen die Hände.*) Stein — Herr Pastor — Robert — Sophie — Sie ist ohnmächtig; Gott wird sie mir bald nachschicken. — Begrabt mir mein Kind. Laßt die Glocken läuten; ihren Brautkranz legt auf ihren Sarg — o ich bin ein altes Weib — Wenn wir uns wiedersehn, bin

130 ich kein Mörder mehr. (*Grüßt noch einmal mit der Hand.*)

Stein. Du willst —

Förster (*wendet sich an der Tür*). Mein Recht — und dann (*zeigt in die Höh'*) zu meinem Kind. (*Ab. Kurze Pause, in welcher die übrigen mit Verwunderung und Rührung ihm nachsehn.*)

135 **Stein** (*von Ahnung ergriffen*). Wenn der andre Lauf noch geladen ist — schnell, eilt ihm nach — (*Vor der Tür fällt ein Schuß.*) Zu spät! — Ich ahnt' es.

Fast zugleich:

Andres, Wilhelm (*fast zugleich*). Vater!

Robert (*in der offenen Tür vor Schreck und Schmerz festgehalten*

140 *über das, was er sieht*). Er hat sein Recht!

Stein (*auch an der Tür*). Zum zweitenmal sein Richter!

Pastor (*hinzutretend*). Ihm geschehe, wie er geglaubt!

(*Vorhang fällt.*)

145 Ende des fünften Aufzugs.

Erläuterungen.

Erster Aufzug.

Schon hier muß darauf hingewiesen werden, wie im Erbförster das Tragisch-Poetische und das Schauspielerische sich durchdringen, eins im andern aufgeht. Kaum ein deutsches Stück zeigt so die Kunst Shakespeares, die Macht der Rede als Darstellungsmittel auszunutzen. „Im Erbförster, sagt v. Berger, gestikuliert jeder Satz, man hört ihn beim Lesen, er weckt den Schauspieler in uns auf." —

Ebenso ist stets darauf zu achten, wie wundervoll der tragische Held charakterisiert wird. Von ihm gelten die Worte Ludwigs (Werke V, 115): „Die Hauptperson ist wie Schauspiel im Schauspiele; die Nebenpersonen verhalten sich meist zu ihm, wie der Zuschauer zu ihnen. Er wird den Zuschauern gleichsam zweimal, erst selbst und dann in den Urteilen und Bemerkungen der andern Figuren gezeigt. Diese Hauptpersonen stehen im hellsten Lichte, bis zur völligen Durchsichtigkeit erhellt."

Zu Aufzug I, 1—7 vergleiche Ludwigs Werke V, 416: „Tragische Notwendigkeit ist die Bringerin der tragischen Stimmung. Sie besteht darin, daß der tragische Ausgang schon im Anfange des Stückes sich ahnen läßt und während des ganzen Stückes diese Ahnung stetig wächst, bis sie mit der Katastrophe zur Gewißheit wird. Das Schrecklichste überrascht uns dann nicht mehr. Je gewisser wir einen schlimmen Ausgang schon im Anfange ahnen, je stetiger diese Ahnung wächst, desto milder wird die tragische Stimmung sein . . . Womöglich gleich im Beginne muß der Held den Granatenkern verschlucken, der ihn unwiederbringlich der Unterwelt zu eigen gibt."

Ist dieser Forderung hier genügt?

Ludwig selbst sagt darüber (Werke VI, 294): „Ich habe einen Fehler begangen, und zwar dadurch, daß ich den Anfang so heiter gehalten habe: es ist nämlich ein Hauptgrundsatz der

Seite
dramatischen Poesie, in dem Zuschauer keine täuschende frohe Hoffnung zu erwecken, sonst muß immer Mißstimmung erfolgen ... Lebenswahr ist der Erbförster durch und durch, aber er verliert durch obigen Fehler an poetischer Reinheit."

Anderer Ansicht ist Bulthaupt, Dramaturgie des Schauspiels III, 233 und 226: „Daß das Ding ein böses Ende nehmen werde, spüren wir von Anbeginn trotz des Festes, das sich im Forsthause zubereitet, und der Dichter täuscht sich, wenn er glaubt, eben dadurch habe sein Werk an poetischer Reinheit verloren ... Und diese heimlich-unheimliche Stimmung im Försterhause, dies Gefühl vom ersten Wort an: hier muß etwas Entsetzliches geschehen."

Vgl. auch Einleitung S. 35.

Ich verweise auch auf folgende Stellen des Eingangs: I, 1, 81 ff.; 159 f.; I, 2, 18 ff. Siehe auch Sieburg, die Vorgeschichte der Erbförster-Tragödie S. 56 f.

45 **I, 1. 3.** Der Weiler?] = Sind Sie das, Weiler? — Zur
46 Charakteristik vgl. Erbf. I, 1, 33. — **29.** Kesselflicker] das Kesselflicken gehörte zu den verachteten, ehrlosen Gewerben, wohl weil es früher, wie auch heute noch hin und wieder, von den Zigeunern und ähnlichen fahrenden Leuten betrieben ward. Daher Kesselflicker oft gleich Lump. Hier hat das Wort eine mildere Bedeutung und bezeichnet die Zankluft der beiden
48 Freunde. — **83.** des Försters sein Herr] Schon im Mittelhochdeutschen findet sich dieser Genetiv mit dem besitzanzeigenden Fürwort, auch noch bei unsern Klassikern; heute ist mundartlich der Dativ im Übergewichte, wie oft in unserm Drama. Vgl. dazu Fürst Bismarcks Brief an seine Frau aus Frankfurt, den 14. Mai 1851: „Du bist meine Frau und nicht der Diplomaten ihre." — **98.** Sela] = so ist's, abgemacht, punktum. Das Wort ist hebräischen Ursprungs und dient in den poetischen Teilen des alten Testaments wahrscheinlich zur Bezeichnung einer musikalischen
49 Pause. — **139.** fludert] fludern = brummen, poltern; zu mund-
50 artlichem flüdern = flößen oder flüdern = flattern? — **168.** Als wär's unrecht von mir, daß ich den Vater verlassen will] Der Vater steht ihrem Herzen näher als die Mutter; vgl. auch Erbf. I, 2, 30 und besonders den Schluß IV, 5. Ähnlich ist das Verhältnis Luisens zum Musikus Miller in Schillers Kabale und Liebe: III 1.

53 **I, 3. 4.** Vgl. zu dem Verhältnisse der beiden Ehegatten

Seite

Werke V, 422: „Im Erbförster, meint Julian Schmidt, daß ich mich in der Ehe des Försters getäuscht und sie für sittlich halte, während ich ja eben die Folge schilderte, die des Försters Verbergen seiner Liebe und Achtung auf den oberflächlichen, dem Äußerlichen zugewandten Charakter der Försterin geübt. Die Vertrauenslosigkeit dieser Ehe geht ja eben auch aus der Isolierung des Försters von dem Gewöhnlichen hervor. Es ist das ein Teil seiner tragischen Schuld und meine Intention." Zu vergleichen sind Erbförster I, 4; IV, 3 und 5.

I, 4. Zu diesem Auftritte vgl. Werke V, 128: „Je gerader die Linie, desto mehr Biegungen muß der Dialog machen . . . Kurz, der Motive, die dies Verfahren, zu retardieren, rechtfertigen, gibt es unzählige. Im Erbförster sind auch dergleichen, z. B. die Vorbereitungen vor des Försters Rat an Robert, seine Frau nicht zu verwöhnen. Besonders aber die Meldung des Forstläufers Weiler an den Förster von dem Schusse (IV, 6). Auch das Hinausschieben des Türöffnens im fünften Akte gehört hierher." Siehe auch Einl. S. 36. — 80. Im Heimlichen Grund] Der Heimliche Grund spielt in den letzten Aufzügen noch eine große Rolle. 54 56

I, 5. 3. die Leviten gegeigt] = ich hab' ihn ermahnt, verwarnt, zurechtgewiesen. Gewöhnlich heißt es: einem die Leviten lesen, auch findet sich der Ausdruck: einen Leviten oder einen derben Leviten bekommen. (Ähnliche bildliche Wendungen sind: einem den Text lesen, eine Lektion, das Kapitel, den Kalender lesen.) Das dritte Buch Mosis — Levitikus genannt — enthält Verordnungen für die Priester und Leviten. — 19 ff. Die beiden trefflich gezeichneten Junggesellen sind einander würdig. — 44. Seine fünfundvierzig] zu ergänzen: tausend; es sind natürlich Taler gemeint. — 52. Ob ich einmal Karten bekomme?] das heißt gute Karten. 59 60

I, 6. 2. Zwanzig in Grün] Sie gebrauchen die in Westdeutschland fast unbekannten deutschen Karten mit den vier Farben: Eichel, Grün, Rot und Schellen. — 10. Dein Buchjäger] Der Name ist schon Erbf. I, 1, 40 erklärt: „Kann auch sein, daß der alte Buchjäger das aufgestöbert hat in einem alten Buch." Auch der im Volksmunde vielgenannte „lateinische Bauer" hat seine Kenntnisse aus Büchern geschöpft. 61

I, 7. 17. Der Ober nimmt bei den deutschen Karten die Stelle der Dame ein; er ist ein Freimann bedeutet soviel wie 62

unser: er ist frei d. h. die höheren Karten derselben Farbe sind schon vorher gespielt.

65 **I, 8. 20.** Litanei] = das ist die alte Litanei oder seid mir still mit der alten Litanei. Das Wort bezeichnet oft übertragen lange, sich wiederholende Reden oder Herzensergießungen. Die Unterhaltung der beiden Spieler ist in den vorhergehenden Szenen immer wieder auf den Buchjäger gekommen.

67 **I, 9. 66.** Schlagt nur zu] = durchforstet nur zu. — **108.** Ein Schurke will ich nicht sein] Sieburg a. a. O. S. 55 erinnert bei diesem Lieblingsausdrucke des Erbförsters an Ifflands Jäger IV, 4, wo der Oberförster auf das Ansinnen des Amtmanns für 1000 Taler Holz zu seinem (des Amtmanns) Nutzen aus dem Gemeindewalde schlagen zu lassen, mit Entrüstung antwortet: . . . „Wenn Sie einen alten treuen Diener des Fürsten zum Schurken machen wollen, so soll Ihnen — Herr! wenn Gastrecht nicht wäre, so lägen Sie jetzt Hals über Kopf auf der Treppe.“ Vgl. auch Erbf. I, 10, 14 und öfters.

72 **I, 10. 80.** Parition leisten] häufiger im Volksmunde das einfache parieren = gehorchen. — **99 ff.** Die Stellung Roberts und Maries zwischen den beiden streitenden Vätern erinnert an Shakespeares Romeo und Julia und Heinrich v. Kleists Familie Schroffenstein.

Zweiter Aufzug.

81 **II, 5. 40.** Turbitationsförster] = Verwirrungsförster] vom lateinischen turbare; der Buchjäger scheint auch mal auf der Lateinschule gewesen zu sein.

88 **II, 10.** Vgl. zu dieser Szene Friedmann, das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts S. 231: „Die Szene, in der Andres, nach Hause zurückgekehrt, es nicht wagt, einzutreten, und dann verwirrt, vernichtet, mit abgerissenen Worten das Geschehnis erzählt, ist voll Wahrheit und außerordentlicher Kraft und würde allein genügen, uns für den Wert Ludwigs als

91 dramatischen Dichters zu bürgen.“ — **113.** Nimm die doppelläufige mit dem gelben Riemen, Andres] Die Flinte mit dem gelben Riemen, das Tuch und die Krankheit des Andres spielen im weitern Verlaufe der Handlung eine verhängnisvolle Rolle; damit „hat sich in diese bewunderungswürdige Szene ganz unbemerkt der Wurm genistet, der das Fundament der Tragödie unterhöhlen soll“. (Bulthaupt.) In der Tat ermöglicht das zu-

fällige Unwohlsein des Andres die Wegnahme der Flinte, um die das Tuch gewickelt ist, durch Lindenschmied in der Waldschenke (Erbf. III, 3), und die Flinte mit dem gelben Riemen bildet wieder die Grundlage für die irrigen Berichte, die über die Vorgänge im Heimlichen Grunde in Steins Schloß und ins Försterhaus gelangen. (Erbf. III, 6 und 9; IV, 6.)

Dritter Aufzug.

III, 3. 50. Die an der Rechten werden noch krumm] Frei und der Wirt verstehen, was er meint; vergl. Erbf. III, 4: „Er sprach vom Fingerkrummachen", d. h. vom Schießen. 97

III, 5. Zum richtigen Verständnis der weitern Handlung ist die Beantwortung folgender Fragen unerläßlich: 100

1. Was geht im Heimlichen Grunde vor sich?

Unterfragen: Welche Personen treffen dort zusammen? (Robert, der Buchjäger, Lindenschmied, Andres, Möller, Weiler, Marie.) Was will Robert dort? was Lindenschmied? was Andres? Was bedeutet der erste Schuß? (Lindenschmied erschießt den Buchjäger.) Was die beiden folgenden Schüsse? (Robert und Lindenschmied schießen aufeinander; der Wilddieb fällt.)

2. Welche Nachrichten gelangen über diese Vorgänge auf das Schloß Steins und ins Försterhaus? Was berichtet Möller? (Andres hat den Buchjäger erschossen.) Was Weiler? (Robert hat den Andres erschossen.) Wie erklären sich diese falschen Berichte?

3. a) Wie wirken diese Nachrichten auf Stein? Welche Maßregeln trifft er?

b) Die eigentliche entscheidende Frage nach dem Satze Ludwigs: „Die Hauptszene ist des Menschen Inneres": Wie wirken die Nachrichten auf den Erbförster?

III, 9. 25. meine Lütticher] Die Gewehrfabrikation ist noch heute der bedeutendste Zweig der Lütticher Industrie. 108

Vierter Aufzug.

IV. Über die wirkungsvolle Grundstimmung der beiden letzten Aufzüge urteilt selbst Bartels (Ludwigs Werke I S. XLVI): „Wer könnte sich der grandiosen Nachtstimmung der letzten Akte entziehen?" Wie hat der Dichter dies erreicht?

Seite

124 IV, 5. 189 ff. Vgl. zu dieser Szene Schillers Kabale und Liebe V, 1 (am Ende).

127 IV, 6. 58. absolvieren] = zu Ende hören.

129 IV, 7. Schon Eduard Devrient äußerte dem Dichter das Bedenken, daß „das Verhältnis der beiden jungen Männer (Robert und Andres) eine solche Tat gar nicht glaubhaft mache". Otto Ludwig antwortete darauf am 14. August 1849 folgendermaßen: „Wem? dem alten Förster? Denn weiter soll sie niemand glaubhaft gemacht werden. Es braucht sie niemand weiter zu glauben als der Alte. Schlechthin glaubhaft soll sie gar nicht sein; nur einem solchen Charakter in solcher Lage. Ich muß aber gestehen, daß mir umgekehrt unwahrscheinlich vorkommen würde, wenn der alte Förster, der konkrete Anschauungsmensch, hier in der höchsten Aufregung anfinge, etwas zu tun, was er im ganzen Stück vorher nicht getan, ja als dessen prinzipieller Feind er sich gezeigt hat — nämlich durch ruhige, unparteiische Überlegung sich selber zu ernüchtern. Es wäre das gegen seinen Charakter überhaupt und gegen seinen augenblicklichen Zustand zugleich. — Ich will aber selbst einmal annehmen, er hätte sich die Einwendung selbst gemacht (mit der er aber sowohl aus seinem Charakter gefallen wäre als aus dem Charakter der Leidenschaft, die ihn eben beherrscht), nämlich die Einwendung „aber die Jungen sind sich immer gut gewesen"; so dächt' ich, hätte die ihn beherrschende Leidenschaft sich nicht so schnell dadurch aus dem Felde schlagen lassen, wenn sie nichts weiter nötig hatte, um zu siegen, als die einfache Gegeneinwendung: sie sind's eben gewesen. Viele Todfeinde sind erst Freunde gewesen. Weiß denn er, was vorgegangen? Ist er nicht selbst noch vor wenigen Stunden der intimste Freund des Mannes gewesen, den er jetzt für seinen Todfeind ansieht?" Übrigens erinnert der Dichter mit Recht daran, daß der Zuschauer ausdrücklich in den wirklichen Verlauf der Handlung eingeweiht worden ist, und verweist auf Lessings Hamburgische Dramaturgie Stück 48: Der Dichter überrasche seine Personen, soviel er will; wir werden unsern Teil davon zu nehmen wissen, wenn wir, was sie ganz unvermutet treffen muß, auch noch so lange vorausgesehn haben. Ja, unser Anteil wird um so lebhafter und stärker sein, je länger und zuverlässiger es wir vorausgesehn haben.

Fünfter Aufzug.

V, 4. 10 ff. In Wirklichkeit hat er seine Tochter erschossen, 135 die ja zu einer letzten Zusammenkunft mit Robert, ihrem Verlobten, ohne sein Wissen in den Heimlichen Grund gegangen ist. (IV, 5.) Der Dichter selbst gibt nicht zu, daß er damit dem blinden und willkürlichen Zufalle ein Recht in seinem Werke eingeräumt habe. Vergleiche dazu folgende Stelle aus einem Briefe an Julian Schmidt (Werke VI, 379 f.): „Wie die Geschichte dasteht, ist sie so: Der Alte sieht den Robert und schießt auf ihn; Marie läuft absichtlich in den Schuß; so wird sie getroffen anstatt Roberts. Es ist keine zufällige Verwechselung der beiden, kein zufälliger Freischützen-Fehlschuß, durch Wanken des Gewehres oder etwas dergleichen oder gar durch überirdischen Einfluß verursacht, er zielt und schießt vollkommen sicher und würde den Robert treffen. Nur weil ich die Stimmung des Furchtbarerhabenen wollte, hab' ich das Verhältnis etwas ins Ungewisse und Undeutliche gespielt, welches ein wesentlich Ingrediens desselben ist. An sich ist es ganz klar und durchaus kein Stück Schicksalstragödie. Das Dämonischerscheinende kann keinem tragischen Dichter verwehrt werden, wenn es als wahrscheinliches und natürliches Glied der Kausalwirkung eingeflochten ist. Hier ist es natürlich und wahrscheinlich, es ist kein Wunder, es geht natürlich zu, nur die Stimmung des Wunders ist darüber gebreitet. Die wunderbaren Motive sind das Fehlerhafte in den Schicksalsstücken . . . Selbst die Ungewißheit ist realistisch aus des alten Försters Zustand notwendig herzuleiten." Vgl. auch Erbf. V, 8 den damit übereinstimmenden Bericht Roberts. Welcher Grund ihn veranlaßte, anstatt Roberts die Marie erschießen zu lassen — die Herbheit des Schlusses wird dadurch außerordentlich gesteigert —, legt der Dichter in demselben Briefe folgendermaßen dar: „Ich hielt es für milder und notwendig zum Abschluß, wenn ich Marien erschießen ließ anstatt Robert. Denken Sie sich die notwendigen Folgen, und vielleicht stimmen Sie mit mir überein. Was wär' für Marien mit einem Leben gewonnen, das die Erinnerung an den Tod des Geliebten durch das Verbrechen des Vaters vergiften müßte, was für den alten Förster, denken zu müssen, daß sein Liebstes ein vielleicht langes vergiftetes Leben hindurch mit Schauder und Abscheu an ihn denken müsse? So stirbt sie einen schnellen Tod und stirbt als

die Retterin ihres Geliebten; so ist die Resignation auf seinen Besitz um ihres Vaters willen erst etwas, wenn sie eine Liebe zu besiegen hat, der man sie fähig sieht ihr Leben zu opfern."

139 — **143** ff. Ähnlich ist die Stelle in Shakespeares Macbeth II, 1 nach der Ermordung Duncans; vgl. dazu die Ergänzung

146 Erbf. V, 8. — **52** ff. Vgl. die Worte des alten Miller in Schillers Kabale und Liebe V, 1 (am Ende): „Ich setze die Geschichte deines Grams auf die Laute, singe dann ein Lied von der Tochter, die, ihren Vater zu ehren, ihr Herz zerriß u. s. w. Andere ähnliche Stellen siehe bei Erich Schmidt, H. L. Wagner, Seite 2.

Zur Katastrophe.

Im gedruckten Bühnenmanuskript (Dresden 1850) überliefert sich der Held wie Karl Moor in Schillers Räubern den Gerichten; erst im zweiten Druck (ges. Werke Leipzig J. J. Weber 1853) endet er durch eigene Hand. Bulthaupt a. a. O. S. 237 f. meint zwar, daß die Wahl zwischen diesen beiden Schlüssen psychologisch nicht so leicht sei, glaubt aber aus sachlichen und ästhetischen Gründen sich für den letzteren entscheiden zu müssen. „Der alte Ulrich hat nicht nur die Ehre — er hat alles verloren, was ihm das Leben lebenswert machte; den Menschen ein Anstoß, ein „alter Mordkerl", das ist er in seiner Schätzung, sonst nichts. Ein solcher Mann grübelt in seiner Herzensnot nicht lange, was mit dem Sittengesetz verträglich ist, was nicht. Recht, Ehre — das alles sitzt ihm im Gefühl, und mit dem Gefühl entscheidet er auch die letzte Frage des Lebens. Ja, es wäre gar nicht so undenkbar, daß er, das Beispiel des begnadigten Lentner vor Augen, ein gutes Werk zu tun meint, wenn er an die Stelle des falschen Rechtes, welches die Justiz fällt, das wahre setzt, das Gott verkündigt: „Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben." Und damit würde er seinen Selbstmord rechtfertigen. Ein einziger Grund aber entscheidet für diesen gebieterisch: der ästhetische. So schwül, so atemversetzend ist die tragische Luft in dem dämmerigen Zimmer des Jägerhauses von Düsterwalde geworden, daß wir den Schluß als eine Wohltat empfinden: er zerteilt das Gedünst, er gibt uns das Gleichgewicht zurück und — er endet das Drama in Wirklichkeit. Wer möchte von dem alten Manne Abschied nehmen mit hundert Fragen auf den Lippen, für die er keine Antwort weiß? Wer möchte sein trostloses Dasein verlängert

wissen? Der Schuß gibt Gewißheit, und hat der Dichter uns auch selbst in die Lage gebracht, einen andern Ausgang gleichfalls für möglich zu halten — einerlei, künstlerisch ist dies der rechte. Ein Drama, das vom Unheil so gesättigt ist wie dies, durfte nicht wie ein Rührstück — es mußte wie eine Tragödie enden."

Grundlage der Handlung.

So oft Otto Ludwig selbst auf die Entstehung des Erbförsters zu sprechen kommt (vergl. besonders Werke VI, 41; 311; 395 ff.), hören wir, daß die Gestalt des Erbförsters plötzlich und unvermittelt vor seiner Phantasie gestanden, und daß er dann das ganze Stück in raschem Zuge niedergeschrieben habe. Und doch können wir diese Äußerungen nur auf die endgültige Gestaltung des Dramas beziehen, wie es heute vorliegt; denn es ist ein weiter, mühseliger Weg, der von dem Trauerspiele: Die Waldburg, niedergeschrieben vom 4. bis zum 17. Januar 1845 in Leipzig, über den Wilm Berndt und die Wildschützen hinanführt zur Höhe des vollendeten Erbförsters, der am 17. September 1849 von dem Dresdner Hoftheater angenommen wurde.*) Und welcher Wandel von dem Kastellan, dem Helden der Waldburg, der seinem Vater geschworen, an dem verhaßten gräflichen Geschlechte Rache zu nehmen, und diesen Schwur „wunderlich-gräßlich" in die Tat umsetzt, bis zum Förster Christian Ulrich, dem Manne des Rechts! Der erste Wegweiser zu diesem Ziele findet sich in einem Planhefte, das neue Skizzen zur Waldburg bringt; es heißt da: „Wenn nun der Alte (der Kastellan) sehr rechtlich wäre und ein anderer der Intrigant." Damit wird an Stelle des einseitigen Rachemotivs das Motiv des gekränkten eigenen Rechtes der eigentliche Angelpunkt der weiteren Pläne, Skizzen und Ausführungen, des Trauerspiels Wilm Berndt und der Wildschützen sowohl, als des Erbförsters selbst. — — Ludwigs Erbförster ist ein Charakterdrama (vergl. dazu Einleitung S. 30 ff.). Grundlegend für das Verständ-

*) Erich Sieburg hat nach den Handschriften Ludwigs im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar diesen Entwickelungsgang in dankenswerter Weise aufgehellt in seiner mehrfach angeführten Schrift: Die Vorgeschichte der Erbförster-Tragödie. Berlin 1903.

nis des Stückes ist also das Verständnis des Charakters des Helden. Wieviel Oberflächliches, Schiefes, Falsches ist darüber gesagt und geschrieben! Einem Werke aber, das noch einen jeden, ob er auf der Schulbank sitzt oder im Kampfe des Lebens steht, unwiderstehlich in seinen Bann zieht, wird man, meine ich, mit kleinlicher Nörgelei nicht gerecht. „Ich möchte es gern, daß in dem kleinen Kreise, wo dies gelesen wird, es niemand mehr in den Sinn komme, über, für und wider ihn zu schreiben, ihn weder zu entschuldigen, noch zu verleumden; aber zu erklären, zu fühlen, wie er ist." So tritt der große Herder an Shakespeare heran; in seinem Geiste wollen auch wir Ludwigs Werk zu verstehen suchen.



Wie leibhaftig und lebendig tritt vor unser Auge die Kraftgestalt Christian Ulrichs, „des Alten mit dem weißen Schnauzbarte"! Er ist der Mann des Rechts, sein ausgeprägtes Rechtsgefühl der Grundzug seines Wesens. Er kennt nicht zweierlei Maß für sich und andere. Recht hat er getan sein Leben lang, vierzig Jahre redlich gedient; ja, er hat sogar das Seine nicht geschont und in allzu großer Selbstlosigkeit auf den Forst verwandt. Auch den Armen wird ihr Recht; wenn „das Elend" in sein Haus kommt, tut er wohl barsch nach außen, macht dann aber sachte Platz, damit seine Frau freie Hände kriegt. Und als schon der Streit zwischen ihm und Stein begonnen, erklärt er in seinem Gerechtigkeitssinne: Er ist besser als ich. Alles dies tut er als gläubiger Christ: die Bibel ist ihm die Richtschnur für sein eigenes Leben, sie ist ihm aber auch das Rechtsbuch überhaupt, die Quelle alles menschlichen Rechtes. Dort steht: Es soll einerlei Recht unter euch sein. Das sagt ihm auch sein innerstes Gefühl: Was vor dem Herzen recht ist, muß auch vor den Gerichten recht sein. Anders hat er's bisher nicht gewußt. — — Auf diesem sichern Grunde ruht sein fast peinliches Ehrgefühl. Seine Ehre ist sein Lebensodem. Kein Stäubchen hat er auf seiner Ehre gelitten; deshalb steht er auch in Ehren bei jedermann; nicht umsonst nennt man ihn den Erbförster im ganzen Tal. So hofft er denn auch dereinst einen Ehrenplatz zu finden auf dem Kirchhofe neben Vater und Großvater unter den Tannen, die er selbst gepflanzt. —

So ist Christian Ulrich 65 Jahre alt geworden. Da greift ein furchtbarer Konflikt in das bisher ungebrochene Gefühlsleben dieses „Instinktmenschen", wie Ludwig selbst ihn nennt. Er soll

zu einem Unrecht ja sagen, und als er sich dessen weigert, wird er abgesetzt.

Wo gibt's in der nun folgenden tragischen Verschlingung von Schuld und Leid die geringste Lücke, von dem irrtümlichen Berichte über den Tod des Andres in diesem Zusammenhange abgesehen? Mit unerbittlicher Folgerichtigkeit entwickelt sich die ganze Handlung aus dem Charakter des Helden. Und doch erheben so viele Kritiker und Herausgeber — eine merkwürdige Tatsache — gegen die Art der Tragik in unserem Stücke schwere Bedenken. Ich vermag sie nicht zu teilen, um das gleich hier zu betonen, eine ruhige Prüfung der Sachlage macht jeden Einspruch verstummen. Hören wir von all den Tadlern den gewichtigsten: Heinrich v. Treitschke; sein Wort fällt gerade deshalb schwer ins Gewicht, weil er ein warmer Freund und Bewunderer Ludwigs ist. In seinem Aufsatze über Otto Ludwig (Historische und politische Aufsätze 6. Aufl. Leipzig 1903 I. Bd. S. 443) heißt es: „Der Dichter leiht seinem Helden nicht die Beschränktheit der Leidenschaft, welche im Drama ein ewiges Recht behauptet, sondern die Beschränktheit der Unbildung, die der Hörer belächelt. Der unwissende Förster kann das sonnenklare Recht seines Dienstherrn nicht begreifen, und auf dieser Dummheit des Helden ruht am Ende der ganze tragische Konflikt! . . . Aber sind solche Empfindungen, weil sie im Leben vorkommen, poetisch wahr? Ist der Hörer, der mit freieren menschlichen Ideen an das Werk herantritt, imstande, sie nachzuempfinden oder auch nur zu begreifen? . . . So hinterläßt dies Drama eines ernsten und strengen Künstlers doch einen ähnlichen Eindruck, wie die Werke zuchtloser, nach willkürlichen Effekten haschender Geister: erstaunt und befremdet verweilen wir, dieser Held ist ein unverständliches Original."

Eins ist zugegeben: ein Original ist der Erbförster. Aber ein unverständliches? Wie könnten wir denn mit solcher Teilnahme seinem Geschicke folgen? Wie wär's möglich, daß wir all das Leid, das ihn trifft, in tiefster Seele mitleiden? Und wo unser Herz sich zusammenzieht vor Weh, da sollten wir überlegen lächeln? Doch wir wollen uns nicht allein von unserm Herzen leiten lassen, sondern die Sachlage nüchtern prüfen nach den Worten Ludwigs selbst: „Wir können nur das schön nennen, was nicht nur den Sinnen schmeichelt, sondern auch dem zergliedernden Verstande Stich hält." — —

Christian Ulrich ist ein Kind des Waldes, ur- und naturwüchsig wie der Forst selbst, in dem und mit dem er herangewachsen, abseits von der großen Welt, ihrem Treiben und Trachten, ihren Kämpfen und Händeln. Dieser stete, unmittelbare Verkehr mit der Natur nährt das Elementare im Menschen. Was haben den Erbförster zeitlebens die Satzungen und Gerichte der großen Welt gekümmert? Er hat recht gehandelt und darauf gesehen, daß die Seinen ebenso taten; damit ist er ausgekommen, und so sieht er in seiner Absetzung immer nur die eine Seite, das Unrecht, das sie wirklich ist. So regt sich in ihm, wie Treitschke treffend bemerkt, die uralte, die echt-menschliche und doch ewig unerfüllbare Forderung, daß die Ordnung des Rechts und die Ordnung der Sittlichkeit sich decken sollen. Muß doch auch der Pastor ihm zugeben: „Freilich, recht im gewöhnlichen Sinne ist's nicht." Wie ein Recke der deutschen Vorzeit wächst er vor unseren Blicken empor bei den Worten: „Wenn ich zu sagen hätte, müßten die Gerichte im Walde sein; im Walde bleibt dem Menschen das Herz gesund; da weiß man, was recht und was unrecht ist, ohne Wenn und Aber." Wie verfehlt ist's da, von der Unbildung und Unwissenheit des Helden zu reden, wo vielmehr seine Rechtsauffassung in der gesamten Eigenart seines Wesens begründet liegt und anderseits gerade sie ihm den Stempel elementarer Größe aufdrückt! Verkörpert er damit nicht geradezu den Grundzug deutschen Wesens und deutscher Art? Kommt es uns nicht vor, als sei er einer von dem starken Geschlechte der Nibelungen?

Ihnen gleicht er — und damit kommen wir zu dem Punkte, der für die weitere Entwickelung der Handlung von der größten Bedeutung ist — durch die gewaltige Kraft seines Wollens, sein außerordentliches Selbstgefühl. Wie ein König herrscht er in seinem grünen Reiche. Wie fliegen seine „Jungens", die Jägerburschen, bei seinen Worten! Gibt's einen ehrfurchtgebietenderen Richter als ihn, wenn er sich wie zum Verhöre niedersetzt und beginnt: „Hierher, Forstgehilfe Andres Ulrich."? Und in dem Verhältnis des alten Weiler zu ihm — sie sind alte Freunde von der Zeit, wo Weiler bessere Tage gesehen — keine Spur von Vertraulichkeit. Selbst den Wildschützen Frei überläuft's kalt, wenn er von „dem alten Teufelskerl mit seinem weißen Schnauzbart" spricht: „Ich sag' euch, was der Erbförster sagt, das ist so gut, als hätt's ein anderer schon getan." Nicht ein-

mal seiner Gattin gegenüber zeigt er sich zugänglicher; so sehr entspricht das herrische Wesen seiner Natur, so ängstlich wacht er über seine „Autorität", daß er sie niemals hat einen Blick in sein reiches Gemüts- und Gefühlsleben tun lassen. Ja, selbst Stein, sein Dienst- und Brotherr, beugt sich vor seinem Willen. Wohin wir also auch blicken, nie und nirgends, nicht im Amte, nicht im Privatleben, hat der Erbförster eines anderen Willen über sich gekannt, ist er auch nur auf Widerspruch gestoßen. Jetzt zum ersten Male soll sein Wille dem eines anderen sich beugen. Ein Umstand verdient dabei besondere Beachtung. Wäre dieser andere noch ein anderer als sein langjähriger Freund Stein, stände dieser vielleicht gesellschaftlich hoch über ihm, ihm fern, wer weiß, ob nicht schließlich selbst ein Mann wie der Erbförster nachgegeben, in ruhigen Stunden erkannt hätte, daß auch der Besitz dem Menschen sein Recht verleiht. Aber so ist sein Handeln uns durchaus erklärlich und verständlich. Sein Rechtsgefühl macht's ihm zunächst unmöglich, zum Durchforsten sein Ja zu geben; aber das Rechtsgefühl wird mehr und mehr verdunkelt durch sein verletztes Selbstgefühl: in seinem Herzen erwacht die Leidenschaft. Und diese Leidenschaft entwickelt sich schließlich zur Rachsucht. So wird der Mann des Rechts zum Verbrecher.

Gang der Handlung.*)

I. Ausgang der Handlung:

Von seinem strengen Rechtsgefühle geleitet, weigert sich der Erbförster, den Wald zu durchforsten; sein herrisches, selbstbewußtes Auftreten gegen Stein, der jetzt sein Herr ist, in Gegenwart der Gäste erschwert diesem diesmal die Versöhnung.

II. Die eigentliche Handlung:

1. Im Bewußtsein seines Rechts empfängt der Erbförster ungebeugt und unbeugsam die Nachricht seiner Absetzung und der Einsetzung des Buchjägers; erklärt die Verlobung für

*) Diese von dem herkömmlichen Schema abweichende Skizze sucht dem Wesen des Charakterdramas gerecht zu werden.

aufgehoben (Streit zwischen Robert und Andres!); trifft seine Anordnungen für den Forst, als sei nichts geschehen; weist endlich den Vermittelungsversuch des Pastors zurück.

2. In demselben Bewußtsein seines Rechts und im Innersten leidenschaftlich aufgeregt durch die Folgen seiner Handlungsweise:
   a) Mißhandlung des Andres durch den Buchjäger,
   b) Anstalten der Försterin, mit den Kindern ihn zu verlassen,

   will er mit Gewalt im Amte sich behaupten. Er gibt Befehl, jeden außer Stein und Robert im Walde anzurufen und, wenn nötig, „drauf zu brennen"; schickt Wilhelm in die Stadt, um eine Klage einzureichen gegen Stein und den Buchjäger.

3. Sein Rechtsgefühl treibt ihn zu verzweifelter Gegenwehr, als
   a) Wilhelm unverrichteter Sache aus der Stadt heimkehrt,
   b) Weiler ihm die Nachricht bringt vom Tode des Andres.

   Unter dem Eindrucke seiner Bibellektüre und erregt durch ungewohnten Weingenuß, geht er hin, um zu richten, und erschießt anstatt Roberts — seine Tochter Marie.

4. Sein Rechtsgefühl bricht zusammen, als Andres gesund hereintritt; er verzweifelt, als er die Gewißheit bekommt, daß er Mariens Mörder ist.

III. **Die Katastrophe:**

Dasselbe Rechtsgefühl treibt ihn in den Tod nach den Worten der Bibel: „Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben."

Die Tragik im Erbförster.

(Vergl. den ebenso überschriebenen Aufsatz von Gerhard Heine in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht Jahrg. 1898 S. 767 ff. Heines treffliche Ausführungen beruhen wieder auf dem bekannten Werke Volkelts, Die Ästhetik des Tragischen.)

1. Das Tragische beruht auf zwei wesentlichen Merkmalen: der Größe des Helden und der Größe seines Leidens. Die Wirkung des Tragischen beruht auf dem Schmerze, daß das Große, das zum Glücke und Herrschen geboren scheint, leiden muß.

2. Der Erbförster ist kein großer Mensch im wahren Sinne des Wortes, aber er hat — und das genügt, um den Eindruck des Tragischen hervorzurufen — große, bedeutende, anziehende Eigenschaften: die Stärke seines Willens, sein Rechts- und Ehrgefühl. Aber er ist nicht bloßer Willensmensch. Sein Familiengefühl, seine Fürsorge für die Armen, so spröde und hart auch seine Natur nach dieser Richtung hin zu sein scheint, bringen ihn unserem Herzen nahe. Ihm fehlt die Verstandesschärfe, sonst würde er den großen Männern zuzuzählen sein.

3. Leiden des Erbförsters: Er soll sein Amt verlieren und verliert es; er sieht sich entehrt, seinen Sohn geschändet; er macht sein Weib unglücklich und tötet sein Kind. Und das ist das größte Leid: seine Schuld.*) So macht das Rechts- und Selbstgefühl ihn schuldig, und die Schuld vernichtet wieder diesen Grundzug seines Wesens — er ist ein innerlich gebrochener Mann.

4. Größe und Leid des Helden müssen in ursächlichem Zusammenhange stehen. So entspringt des Erbförsters Leid der Größe seines Willens, seiner Energie, seinem Rechtsgefühl, nicht etwa intellektuellen Mängeln, z. B. schlechter Wald- und Forstwirtschaft. Dazu packt ihn das Leid am grimmigsten an der zartesten, verwundbarsten Stelle, der Liebe zu seiner Tochter.

5. Der Eindruck des Tragischen erhöht sich, wo der Konflikt allgemein menschlich ist. Das ist hier der Fall. In den Worten des Erbförsters: „Was vor dem Herzen recht ist, das muß auch vor den Gerichten recht sein“ (II, 10, 128) und den Worten des Pastors: „Unschuld und Verbrechen stehen an den Enden des Menschlichen; aber den Unschuldigen und den Verbrecher trennt oft nur ein schnellerer Puls“ (V, 8, 38) liegt der allgemein menschliche Konflikt.**) Aber der Fortgang der Tragödie wird nicht allein durch diesen Konflikt bestimmt; leider greifen Mißverständnis und Zufall in die Handlung ein: Andres wird dem alten Stein als Mörder Roberts genannt, Robert dem Erbförster als Mörder des Andres; der Vater wird der Mörder der Tochter.

6. Der Zufall aber ist der Tragik ungünstig; die Handlung muß sich aus dem Charakter entwickeln, beim Helden und seinen

*) Diese Verkettung von Schuld und Leid ist an sich beim Tragischen nicht erforderlich, verstärkt aber die Wirkung des Tragischen außerordentlich. Vergl. dazu Einleitung S. 41.

**) Vergl. dazu S. 33 dieser Ausgabe.

Gegnern. Nun ist die Entwickelung der Handlung aus dem Charakter des Erbförsters von großartiger Folgerichtigkeit, soweit sie eben daraus entwickelt wird; dasselbe ist bei den Gegnern der Fall, in deren Verhalten Sinn und Recht liegt. Schade, daß der Zufall in die Handlung eingreift!

7. Trotz den Mängeln übt das Stück die größte Wirkung aus, wie schon an anderer Stelle dargelegt ist; sie beruht nicht zuletzt auf dem echt deutschen Stoffe und der urdeutschen Art der Charaktere. Der Erbförster verkörpert nach dem Urteile eines neueren Kritikers (Julius Hart) gründlich und erschöpfend ein Stück deutscher Volksseele und deutscher Kulturgeschichte. Kein Historiker könnte uns das ganze Wesen der alten deutschen Kleinstädterei, starrköpfigen deutschen Individualismus in seiner ganzen Beschränktheit, Verworrenheit und Dumpfheit, in seiner Größe, Gründlichkeit und Kraft so reich und fein darlegen, wie es Otto Ludwig tut. Das Werk macht uns unsere Geschichte verständlich. Wenn wir d e u t s c h e Kunst suchen, so lebt sie im Erbförster. Sie dringt bis an die Wurzel deutschen Wesens. Das Tragische der germanischen Natur, unser Unglück, unsere Hilflosigkeit, unsere Torheit — unser Idealismus, unser Stolz, unsere Stärke: alles das treibt in diesem Drama und treibt alles bis auf die Spitze. Wie unsinnig ist der Hader und Streit dieser Menschen! Gleich Stieren rennen sie aufeinander los. Sie sind borniert und eng, wie die Welt, die sie umgibt. Und dann wieder welch eine Wurzelkraft! Wie herrisch und selbstherrlich, wie unbeugsam! In dem Drama sieht alles nach tollem Zufall aus, und doch wächst alles notwendig aus der seltsamen Natur dieser Menschen heraus. Der Erbförster ist die Tragödie des deutschen Michels. Wir verstehen sie, wenn wir den Michel in uns verstehen, den bornierten und doch so starken Michel, wie Otto Ludwig selbst einer war. Und deshalb verkörpert gerade der Erbförster des Dichters Eigenart rein und deutlich, viel vollkommener als die in mancher Hinsicht großartigeren Makkabäer.

Aschendorffs Ausga[…] für […] deuts[…] Un[…].

Erschienen sind bisher folgende […]ndchen:

Der Vaterlandsgedanke in der deutschen Dichtung. Sammlung vaterländ. Dichtungen von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Schmitz-Mancy. 232 S. gbd. Mk. 1,25.

Dichter der Freiheitskriege. Von Oberlehrer Dr. Genius, Cleve. 196 Seiten. gbd. Mk. 1,15.

Euripides, Iphigenia bei den Tauriern. Von Prof. Dr. W. Böhme, Schleiz. 86 Seiten. Mit Bild. gbd. 85 Pfg.

Goethe, Hermann und Dorothea. Von Oberl. Dr. Leppermann, Paderborn. 2. Aufl. Mit 6 Bildern. 128 S. gbd. 85 Pfg.

— **Götz von Berlichingen.** Von Prof. Dr. Schmitz-Mancy, Crefeld. 2. Aufl. 176 S. gbd. Mk. 1,—.

— **Torquato Tasso.** Von Gymnasialdirektor Dr. Widmann, Hadamar. 180 S. gbd. Mk. 1,05.

— **Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Auswahl.** Von Oberl. Dr. Egen, Münster. Mit 12 Bild. 404 S. gbd. Mk. 1,80.

— **Egmont.** Von Oberl. Höber, Straßburg. 140 S. gbd. 95 Pfg.

— **und Schiller, Gedichte.** Von Gymn.-Dir. Dr. Vockeradt, Recklinghausen. 302 S. Mit Titelbild. gbd. Mk. 1,50.

— **Italienische Reise.** Von Oberl. Dr. H. Freericks, Münster. 408 S. Mit einer Photogravüre. gbd. Mk. 2,—.

Grillparzer, Sappho. Von Dr. Walther Böhme, Oberlehrer am Rutheneum, Schleiz. 104 S. gbd. 90 Pfg.

— **Das goldene Vliess.** Von Oberl. Dr. P. Verres, Recklinghausen. 304 Seiten. gbd. Mk. 1,50.

— **König Ottokars Glück und Ende.** Von Oberl. Dr. Arens, Aachen. 184 S. Mit Titelbild u. Karte. gbd. Mk. 1,20.

— **Der Traum, ein Leben.** Von Oberl. Dr. Pachaly, Potsdam. 168 S. Mit Titelbild. gbd. Mk. 1,10.

— **Weh dem, der lügt.** Von Oberl. Dr. Pachaly, Potsdam. (Wird noch im März fertig.)

Herder, Der Cid. Von Dr. Wasserzieher, Dir. d. städt. höh. Mädchenschule zu Oberhausen. 176 S. gbd. Mk. 1,05.

Homer, Odyssee. Von Prof. Dr. Hoffmann, Gera. 292 S. gbd. Mk. 1,40.

— **Ilias.** Von Prof. Dr. Hoffmann, Gera. 306 S. gbd. Mk. 1,45.

Immermann, Oberhof. Von Prof. Dr. Fr. Zurbonsen, Münster. 280 Seiten. Mit Titelbild. gbd. Mk. 1,50.

Kleist, Prinz Friedrich von Homburg. Von Oberlehrer Dr. E. Arens, Aachen. 160 S. gbd. 90 Pfg.

Klopstock, Oden und Auswahl aus dem Messias. Von Oberlehrer Dr. P. Verres. 216 S. gbd. Mk. 1,10.

Körner, Zriny. Von Gymnasialdirektor Dr. H. Vockeradt, Recklinghausen. 2. Aufl. 168 S. gbd. 95 Pfg.

Lessing, Emilia Galotti. Von Dr. Walther Böhme, Professor am Rutheneum, Schleiz. 132 S. gbd. 75 Pfg.

— **Laokoon.** Von Oberl. Schunck, Inowrazlaw. 200 S. gbd. Mk. 1,10.

— **Minna von Barnhelm.** Von Gymn.-Dir. Dr. Vockeradt. 208 Seiten. Mit Titelbild. gbd. Mk. 1,15.

O. Ludwig, Der Erbförster. Von Oberl. Fr. Kleinsorge, Siegburg. 164 Seiten. Mit Titelbild. gbd. Mk. 1,10.

Schiller, Wallenstein. Von Gymnasialdirektor Dr. H. Vockeradt, Recklinghausen. 448 S. gbd. Mk. 1,65.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

APR 2 1970

FEB 21 1972

Aufl.
1,—.
Mit
1,—.
nge,
1,10.
chta.
Pfg.
r Dr.
Pfg.

nster.
Pfg.
1,15.
einer
Pfg.
nitz-
Pfg.
1,05.
efeld.
Pfg.

t.
t.

ttl.
dt.
orn.
hen.
ges.

Hebbel, ...
Kleist, Die Hermannsschlacht. ... chen.
Lessing, Hamburg. Dramaturgie. Von Prof. ... nster.
— Nathan der Weise. Von Oberlehrer Dr. Kortz, Köln.
O. Ludwig, Die Makkabäer. Von Oberl. Fr. Kleinsorge, Siegburg,
Nibelungenlied und Gudrun (Auswahl). Von Dr. Wasserzieher.
Dir. d. städt. höh. Mädchenschule u. Lehrerinnen-Sem. zu Neuwied.
Schiller, Demetrius. Von Prof. Dr. Betke, Rheine.
— Don Carlos. Von Oberlehrer Dr. Kortz, Köln.
Sophokles, Ajas. Von Oberlehrer Schunck, Inowrazlaw.
— Philoktet. Von Prof. Dr. Schmitz-Mancy, Crefeld.
Uhland, Ludwig der Bayer. Von Gymn.-Dir. Dr. Löhrer, Viersen.

Probeexemplare zwecks Prüfung stellen wir gern unberechnet zur Verfügung

Münster i./W. **Aschendorffsche Buchhandlung.**

83

Schulbücher-Verlag der Aschendorffschen Buchhdlg., Münster i. W.

Kleine lateinische Sprachlehre für Realgymnasien, Progymnasien, Realprogymnasien und ähnliche Anstalten von Dr. Fr. Fassbaender, Oberlehrer. 128 S. gr. 8°. gbd. in Lwd. 1 Mk. 50 Pf.

Lateinisches Lese- und Übungsbuch für die untern Klassen der Gymnasien u. Realgymnasien von Dr. Fr. Fassbaender, Oberlehrer.
Erste Abteil.: Für die S... Aufl. VIII u. 142 S. gbd. Mk. 1,25.
Zweite Abteil.: Für die ... 2. Aufl. IV u. 170 S. gbd. Mk. 1,60.
Dritte Abteil.: Für die ... 2. Aufl. IV u. 140 S. gbd. Mk. 1,40.

Übungsbuch zum Übersetz... Deutschen ins Lateinische für die mittl. Klassen der Gymnasien und Realgymnasien von Dr. Fr. Fassbaender, Oberlehrer. IV u. 172 S. gbd. Mk. 1,80.

Übungsstoff zum Übersetzen ins Lateinische im Anschl. an Ciceros Reden für S. Roscius Oberbefehl d. Cn. Pompeius u. D... ter Archias von

Aufga
Dr

Deuts
K
G

Deut
I
g

Grun

Bild

Fran

Rech

Aufl

4 ste
5 ste
Grun

Lehr

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03361 6692